



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**Entwicklungsfaktor Tourismus: Die Entstehung des Tourismus in
„Engadin, St. Moritz“ und im „Meraner Land“. Ein historischer Vergleich.**

verfasst von / submitted by

Matthias Jordi, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Eigner

Persönliche Erklärung

Ich, Matthias Jordi, versichere mit dieser Erklärung, die vorliegende schriftliche Masterarbeit eigenständig und ohne fremde Hilfe verfasst und die angegebenen Quellen sowie die Fachliteratur exakt und in überprüfbarer Weise zitiert zu haben.

Ich verpflichte mich zur Befolgung aller Grundsätze der guten wissenschaftlichen Praxis und erkläre, dass ich die gesetzlichen Vorschriften befolge.

Diese wissenschaftliche Arbeit wurde bisher nicht – in dieser oder einer ähnlichen Form – an einer anderen Stelle bereits vorgelegt. Mir ist klar, dass ich bei einem Regelverstoß mit Folgen zu rechnen habe.

Wien, im Mai 2019

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	5
2. Einleitung	6
2.1. Ziele der Masterarbeit	6
2.2. Historischer Kontext	8
2.2.1. Geistesgeschichtliche Konstruktion und Rezeption der Alpen	8
2.2.2. Industrialisierung – die Erschließung der Alpen	14
2.3. Fragestellung	19
2.4. Methoden	19
3. Begriffsdefinition und Forschungsstand	26
3.1. Begriffsdefinition „Fremdenverkehr“ und „Tourismus“	26
3.2. Faktoren, die den modernen Fremdenverkehr ermöglichen	27
3.3. Forschungsgegenstand	28
4. Meran: Von der „Kuhstadt“ zur Kurstadt	31
4.1. Vorgeschichte Merans – Erste Reisende	31
4.2. Von der Schulden- zur Kurstadt – Der „Turnaround“ von Valentin Haller	32
4.3. Der „Take-off“ von Meran – Entwicklung zum mondänen Ort nach 1860	34
4.4. Religiöse Widerstände gegen den Tourismus	39
4.5. Dr. Franz Tappeiner – Gründerfigur des Gesundheitstourismus	48
4.6. Die Eisenbahn kommt – Anreise im Schlafwagen	55
4.7. Kaiserin Elisabeth in Meran – Sissi bringt Aufmerksamkeit	58
4.8. Das touristische Meran: Charakteristika – Fazit	66
5. Wie St. Moritz mondän wurde	72
5.1. Vorgeschichte des Ortes – St. Moritzer in der Fremde	72
5.2. St. Moritz – Ein Ort mit Weltruhm, durch Wasser begründet	76
5.3. St. Moritz wird international – Der „Turnaround“ von Johannes Badrutt und Robert Berry	81
5.4. Der „Take-off“ von St. Moritz – Entwicklung zum mondänen Ort	88
5.5. Religiöse und kulturelle Pluralisierung – Bedeutung des Tourismus	99
5.6. Der Eisenbahnbau – Bodenpreise und Gästezahlen explodieren	106
5.7. Prominente in St. Moritz – Soziales Kapital wird in den Ort gebracht	113
5.8. Ein Leben jenseits von Glamour – die ersten Hotelangestellten	115
5.9. Das touristische St. Moritz: Charakteristika – Fazit	121
6. Historischer Vergleich: Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Tourismusorte	127
6.1. Meran und St. Moritz vor dem Tourismus – ein Vergleich.	127

6.2.	Der Wandel der Orte – Anfänge des Tourismus. Ein Vergleich.....	129
6.3.	Der touristische „Take-off“ – irreversible Entwicklungen.....	131
6.4.	Religiöse und kulturelle Pluralisierung: Widerstand und Wandel	136
6.5.	Fazit: Kurorte seit dem 19. Jahrhundert.....	138
7.	Literatur & Quellen	140
7.1.	Sekundärliteratur	140
7.2.	Quellen	146
8.	Anhang	149
8.1.	Protokoll des Interviews mit Bürgermeister Dr. Paul Rösch, 4. April 2018.....	149
9.	Lebenslauf	159
10.	Abstract	161

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Touriseum Schloss Trauttmannsdorff.....	14
Abbildung 2:	Kurhaus mit Allee	38
Abbildung 3:	Blick auf Stadt und Berge vom Tappeiner-Weg	48
Abbildung 4:	Tappeiner-Weg: Barrierefrei seit seinem Bestehen	49
Abbildung 5:	Das restaurierte Sissi-Denkmal	60
Abbildung 6:	Il trittico della natura – Das Alpentriptychon	95
Abbildung 7:	Eisenbahn Chur - St. Moritz	111

1. Vorwort

Die Idee, eine Masterarbeit über das Thema Tourismus zu verfassen, liegt in meiner Biographie begründet. Ich verbrachte die ersten sechs Lebensjahre im Berner Oberland, einem Berggebiet, dessen ökonomische Basis der Tourismus, die Landwirtschaft und zu einem geringen Teil die Wasserkraft ist. Nach dem Schulaustritt ließ ich mich zum Kaufmann ausbilden. Danach arbeitete ich als Rezeptionist und in weiteren Funktionen im Hotel Edelweiss in Sils-Maria (Region St. Moritz). Dort erlebte ich die praktischen Seiten des Tourismus. Parallel zum Bachelorstudium der Geschichte und Theologie arbeitete ich dort mit, hauptsächlich in den Semesterferien. Bei dieser Arbeit entwickelte sich bei mir das Interesse für die Geschichte der Hotellerie und des Tourismus. Dies hängt auch damit zusammen, dass das Hotel, in dem ich arbeiten durfte, besonders stolz auf seine Geschichte ist und sich rühmt, Gastgeber von Friedrich Nietzsche gewesen zu sein¹.

Während der Jahre, in denen ich dort angestellt war, litt der schweizerische Tourismus unter der Aufwertung des Schweizer Frankens. Viele Destinationen verloren teilweise massiv an Gästen, während etwa Tirol und Südtirol massiv zulegen konnten. Bei Diskussionen in der Branche wurden Vergleiche angestellt und man ging der Frage nach, weshalb Tirol und Südtirol Gäste gewinnen konnten, das Engadin aber Gäste verlor. Die Betroffenen suchten nach Maßnahmen, diesen Trend umzukehren.

Um ein besseres Verständnis und Antworten auf die oben angesprochene Frage zu bekommen, wollte ich ursprünglich einen historischen Vergleich der touristischen Entwicklung der beiden Regionen vornehmen. Bald zeigte sich aber, dass es notwendig war, die Fragestellung räumlich und zeitlich viel stärker einzugrenzen. Nach dem Besuch von Meran und St. Moritz gelangte ich zu der Überzeugung, dass sehr viele Erkenntnisse aus der Untersuchung der sogenannten „Startphase“ des Tourismus gewonnen werden können. In diesem Sinne werde ich mich zeitlich auf den sogenannten „Take-off“ des Tourismus von Meran und St. Moriz beschränken.

¹ Direktion Hotel Edelweiss - Das aristokratische Ambiente des denkmalgeschützten Jugendstilsaals, wo bereits der Dichter und Denker Friedrich Nietzsche dinierte, in: Hotel Edelweiss (Internetversion), <https://www.hotel-edelweiss.ch/hotel-edelweiss/portrait/>, 21.11.2018.

Mein bisheriger Werdegang, bis zum nun erfolgten Abschluss im Rahmen der Masterarbeit, war eine Herausforderung, die mich zum Dank gegenüber verschiedenen Personen verpflichtet. Zu allererst gilt der größte Dank meinen lieben Eltern, die mir eine unbeschwerte Kindheit geschenkt und es zugleich verstanden haben, meinen Geist für eine Vielzahl von Fragen in Staat, Gesellschaft und Kirche zu öffnen. Inhaltlich gilt ein weiterer Dank meinen ehemaligen Arbeitskollegen aus meiner Zeit in der Hotellerie, mit denen ich spannende Gespräche führen durfte. Ein besonderer Dank geht auch an Herrn Prof. Dr. Peter Eigner, der mir mit guter Betreuung, stetem Rat und guten Kontakten, wie etwa zum Bürgermeister von Meran, Dr. Paul Rösch², geholfen hat, meine Masterarbeit zu realisieren.

2. Einleitung

2.1. Ziele der Masterarbeit

Die Masterarbeit soll die Entstehung des Tourismus in den Regionen Meran und St. Moritz beschreiben. In einem ersten Schritt soll diskutiert werden, wann und aufgrund welcher endogenen und exogenen Faktoren der Tourismus in den beiden Destinationen eine wirtschaftlich bedeutende Größe wurde. Die Arbeit klammert bewusst frühe bekannte Reisende, wie etwa den deutschen Dichter Johann Wolfgang von Goethe, aus, geht andererseits aber auf die «Pressure-Groups» oder «Peergroups» ein, welche die Basis für den Beginn des Tourismus und den Aufbau einer entsprechenden Infrastruktur in den Regionen waren. Als Definition für den Begriff „Tourismus“ verwende ich jene von Rüdiger Hachtmann aus seiner theoretischen Grundlegung „Tourismus-Geschichte“³. Er geht davon aus, dass der „Tourismus“ für eine Menschengruppe steht, die zeitlich begrenzt einen Ortswechsel vollzieht, um eine andere Region aus verschiedensten Motiven zu besuchen, ohne dort eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen.

Der Verzicht auf Erwerbstätigkeit bedeutet, dass die Touristen über ökonomische Ressourcen verfügen müssen, die es ihnen erlauben, in ihrer Ferienregion Güter und Dienstleistungen wie Wohnen, Verpflegung und vieles mehr zu kaufen. Dadurch entstehen in den Feriendestinationen neue Erwerbszweige und Arbeitsplätze. Gäste und Gastgeber haben

² Matthias Jordi, Interviews mit Bürgermeister Dr. Paul Rösch, Meran am 4. April 2018, MP3 Datei bei Matthias Jordi.

³ Rüdiger Hachtmann, Tourismus-Geschichte, Grundkurs Neue Geschichte, UTB Verlag, Göttingen 2007.

naturgemäß entgegengesetzte Interessen, zwischen ihnen bestehen aber gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse⁴.

Die daraus folgende Frage für diese Masterarbeit lautet, welche Faszination von den beiden alpinen Regionen ausging, weshalb sie Gäste anzogen und wie sich die ersten Gästegruppen charakterisieren lassen. Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, ist es notwendig, den historischen Kontext zu erörtern und aufzuzeigen, wie sich die „Wahrnehmung der Alpen“ zwischen Österreich, zu welchem Südtirol bis 1918 gehörte, und der Schweiz unterschieden und gewandelt hat. Da der Beginn des Tourismus sehr entscheidend dafür war, dass die Alpen überhaupt Gegenstand der Betrachtung wurden, ist es zusätzlich spannend, die Frage zu thematisieren, welche unterschiedliche Prozesse dazu geführt haben, dass sie überhaupt „entdeckt“ wurden⁵. Für einen historischen Vergleich von Bedeutung ist, dass dieser „Entdeckungsprozess“ nach Land und Region zu unterschiedlichen Zeiten erfolgte.

Ein weiteres Ziel der Masterarbeit ist es, positive und negative Folgen der touristischen Entwicklung aufzuzeigen, insbesondere die meist irreversiblen Veränderungen der Kultur- und Naturlandschaft durch den massiven Ausbau der touristischen Infrastruktur. Abschließend sollen die beiden Regionen miteinander verglichen werden und, bezogen auf die „Take-off Phase“, Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede herausgearbeitet werden. Des Weiteren soll auch ein Bezug zur Gegenwart hergestellt und geklärt werden, welche Nachwirkungen die Entwicklungen in der Anfangszeit in den beiden Tourismusdestinationen bis in die Gegenwart haben⁶. In diesem Sinne soll die Masterarbeit dem Grundanliegen von Gustav Droysen entsprechen, wonach Geschichtswissenschaften eine Analyse der Vergangenheit aus der Perspektive der Gegenwart formulieren, um zugleich die Gegenwart aus Sicht der Vergangenheit zu verstehen⁷.

⁴ Hasso Spode, Tourismusgeschichte als Forschungsgegenstand. Bilanz und Ausblick, in: Studienreihe des Touriseum, Band 1. Innsbruck 2003.

⁵ François Walter, Wahrnehmung und Ideologie, Die "Entdeckung" der Alpen in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8569.php>, 22.11.2018.

⁶ Busset Thomas u.a., Tourismus und kultureller Wandel, Chronos Verlag, Zürich 2004.

⁷ Martin Lengwiler, Praxisbuch der Geschichte, Einführung in die historischen Methoden, Orell Füssli Verlag, Zürich 2011, Seite 20.

2.2. Historischer Kontext

2.2.1. Geistesgeschichtliche Konstruktion und Rezeption der Alpen

Geografisch betrachtet gehören sowohl die österreichischen wie auch die schweizerischen Alpen zum selben Zentralmassiv, welches sich vom Ligurischen Meer bis zum Pannonischen Becken erstreckt. Sie bilden so gesehen eine Einheit, in welcher die Menschen ähnliche natürliche Gegebenheiten vorfanden. Politik- und kulturgeschichtlich gestalteten und konstruierten die Menschen diese Räume unterschiedlich und haben so verschiedene „Alpenbilder“ geschaffen. Die symbolische Aufladung des Raumes durch intellektuelle Gruppen, etwa durch Geistliche oder Literaten, war stark, blieb aber auch diffus. Wie unterschiedlich die symbolische Aufladung der Berge sein konnte, zeigte der Historiker Jon Mathieu in seinem Projekt „Zwei Staaten, ein Gebirge: Schweizerische und österreichische Alpenperzeption im Vergleich (18. -20. Jahrhundert)“⁸ auf. Die Ungleichzeitigkeit und Ungleichheit der schweizerischen und österreichischen Alpenperzeption ist geprägt von Anhängern bestimmter geistesgeschichtlicher Strömungen in Europa, welche sich in unterschiedlichem Maße und zu unterschiedlichen Zeiten für die Schweiz oder aber für Österreich interessierten. So kann etwa für das 18. Jahrhundert festgestellt werden, dass Vertreter der Aufklärung oft Alpenreisen in die Schweiz unternommen und über die Schweiz geschrieben haben⁹. Der wohl berühmteste Protagonist des oben beschriebenen Phänomens war Friedrich Schiller (1759-1805), der in vielen seiner dramatischen und lyrischen Schriftstücke einen Bezug zur Schweiz herstellte. Seine Werke waren politisch bedeutend, weshalb sich Schiller oft für seine Darstellungen rechtfertigen musste, beispielsweise nachdem er im Jahre 1782 das Werk „Die Räuber“ geschrieben hatte und ihm vorgeworfen wurde, er hätte die Bevölkerung der Schweiz kollektiv verunglimpft¹⁰. Für die Vertreter eines „idyllischen Selbstbildes“ der Schweiz wirkmächtig wurde später ein anderes Werk, nämlich das Stück „Wilhelm Tell“, das Schiller rund dreißig Jahre später, im Jahre 1804 als Drama

⁸ Jon Mathieu, Zwei Staaten, ein Gebirge: schweizerische und österreichische Alpenperzeption im Vergleich (18.-20. Jahrhundert), in: Studienverlag (Internetversion), https://www.studienverlag.at/bookimport/oezgArchiv/media/data0818/1979_oezg_2004_02_s091_106_mathieu.pdf, 21.11.2018.

⁹ Roland Flückiger-Seiler, Berg-Hotels, Wissenschaft und Literatur fördern das Interesse an den Alpen, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2015, Seite 16.

¹⁰ Redaktion Friedrich Schiller Archiv, »Die Räuber« von Friedrich Schiller – Zusammenfassung und Inhaltsangabe zum Drama, in: Friedrich Schiller Archiv (Internetversion), <https://www.friedrich-schiller-archiv.de/inhaltsangaben/zusammenfassung-die-raeuber/>, 21.11.2018.

schrrieb¹¹. Mit diesem leistete Schiller einen bis zur Gegenwart unüberbotenen Beitrag zur Verbreitung und Verfestigung des „Nationalmythos der Schweiz“, wonach die erfolgreiche Demokratie der Schweiz aus einem Freiheitskampf in den Bergen hervorgegangen wäre. Dass es in der Zeit Schillers, also Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, eine Begeisterung für die Schweizer Alpen gegeben hat, lässt sich relativ gut anhand der erhalten gebliebenen Reiseliteratur dokumentieren, welche gemäß der systematischen Auswertung von Gavin de Beer signifikant höher war als in allen anderen alpinen Ländern¹². Für aufgeklärte Schweizer in der heutigen Zeit durchaus schwer verständlich ist, dass viele Schriftsteller der deutschen Aufklärung von Wilhelm Tell fasziniert waren und ihn mit der Begründung verehrten, dass durch seine Adern germanisches Blut geflossen sei¹³.

Geografische und landschaftsästhetische Gründe für die größere Begeisterung für die Schweizer Alpen als für die österreichischen Alpen dürfte es betreffend die Erreichbarkeit kaum gegeben haben. Damals wie heute waren viele österreichische Berge von Deutschland aus genau so gut oder noch besser erreichbar. Quellen, welche die landschaftlichen Unterschiede thematisierten und die Schweizer Alpen als imposanter aufgrund ihrer Höhe und der deutlich größeren Gletschermassen dargestellt hätten, liegen nicht vor. Berichte aus aufklärerischen Kreisen legen nahe, dass Österreich, seine Kultur und die Menschen mehr unter einem schlechten Ruf in Kreisen der deutschen Aufklärung gelitten haben könnten als die Schweiz. Müßigang, katholische Frömmerei, Adelsdominanz und Adelshörigkeit wären dort bestimmend und würden die Menschen verderben, so der Bericht eines Reisenden, der beide Länder besucht hatte¹⁴.

Gemeinsam ist letztlich beiden alpinen Ländern, dass sie einen Wandel in ihrer Beziehung zu den Alpen vollzogen, in dem ihre Berge nicht mehr nur als Gefahr, als Ärgernis und Hindernis wahrgenommen wurden, in deren Umfeld kaum Wohlstand entstehen konnte, sondern dass

¹¹ Katharina Mommsen und Peter von Matt unterhalten sich im Weimarer Pausengespräch über Friedrich Schillers Wilhelm Tell, in: Tells Theater von Barbara Piatti, Schwabe Verlag Basel, 2004.

¹² Uwe Hentschel, Mythos Schweiz. Zum deutschen literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850, Tübingen 2002.

¹³ Gavin, de Beer, Ausgewiesene Schweizerreisen im 18. Jahrhundert nach Gavin de Beer Quellenbasis: Travellers in Switzerland, London 1949.

¹⁴ Jon Mathieu, Zwei Staaten, ein Gebirge: schweizerische und österreichische Alpenrezeption im Vergleich (18.-20. Jahrhundert), in: Studienverlag (Internetversion), https://www.studienverlag.at/bookimport/oezgArchiv/media/data0818/1979_oezg_2004_02_s091_106_mathieu.pdf, 21.11.2018, Seite 104.

sie ihre Berge mehr und mehr politisch für die Konstruktion ihrer Identität und wirtschaftlich für den Fremdenverkehr zu verwerten und zu instrumentalisieren begannen. Primär wurden die Berge mehr und mehr als Erholungslandschaft dargestellt¹⁵. Damit wurde ein neuer Mythos geschaffen und den Menschen wurde der Aufenthalt in den Bergen in geistiger, emotionaler und physischer Hinsicht als horizontweiternd angepriesen. Eine wichtige Figur für diesen „cultural turn“ in Österreich war Erzherzog Johann, der Bruder von Kaiser Franz (1782-1859), welcher sich von den Alpen angeblich sehr angezogen fühlte und dessen Wirken einen Wandel im Verhältnis zu den Bergen brachte, sodass das Haus Habsburg eine „alpine Disposition“ entwickelte¹⁶. Diese alpine Disposition zeigt sich etwa daran, dass die Habsburger Sommerresidenzen beispielsweise in Ischl oder eben auch in Meran errichten ließen¹⁷.

Die Staaten Österreich und Schweiz blicken andererseits bezüglich ihrer Staatsbildung auf fundamental unterschiedliche Entstehungsgeschichten zurück. Während die flächen- und bevölkerungsmäßig kleine Schweiz aus noch viel kleineren Ländern und Städten hervorging und Mühe hatte, überhaupt eine gesamteidgenössische Verwaltung aufzubauen, nicht zuletzt, weil es keine Notwendigkeit eines zentralen Machtapparates gab, verlief die Geschichte Österreichs ganz anders. Der Kleinstaat Österreich war nach 1918 ein „Staat wider Willen“, an dessen „Überlebensfähigkeit“ viele seiner Bürger nicht glaubten und der, neben vielen anderen Problemen, Mühe hatte, die territorialen Verluste, wie etwa jene von Südtirol, zu verschmerzen¹⁸. Südtirol war nicht nur territorial, sondern auch emotional und identitätsstiftend ein Verlust, gerade auch für die Angehörigen des Hauses Habsburg. Sie verloren Urlaubsorte wie Meran, wo Kaiserin Elisabeth (Sissi) im Winter verweilte und Österreich verlor seinen höchsten Gipfel überhaupt, den Ortler, welcher 3.899 m.ü.A liegt. In einem gewissen Sinne war der Ortler durchaus ein „Gipfel der Monarchie“. Seine Erstbesteigung erfolgte auf Befehl von Erzherzog Johann, der diese im Jahre 1804 angeordnet hatte¹⁹.

¹⁵ Thomas Busset u.a., *Tourismus und Kultureller Wandel*, Ruth Groh und Dieter Groh, Von den schrecklichen zu den schönen und erhabenen Bergen, Chrons Verlag, Zürich 2004, Seiten 31-45.

¹⁶ Hannes Lambauer, *Erzherzog Johann – Sein Leben in den Bergen*, Sonderausstellung 1982 in Bad Aussee, Kurzmittelhaus, Graz 1982.

¹⁷ Jon Mathieu, Eva Bachmann, Ursula Butz, *Majestätische Berge, Habsburg als alpiner Tourismusmagnet*, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2018, Seiten 78-85.

¹⁸ Walter Goldinger, *Geschichte der Republik Österreich 1918-1938, Der Anfang*, Seiten 13-31, Wien, 1992.

¹⁹ Hannes Lambauer, *Erzherzog Johann, ein Pionier des Alpinismus*, in: *Volkskultur Steiermark, Erzherzog Johann*, (Internetversion),

Passend dazu, dass die Erstbesteigung des Ortlers aufgrund einer Anordnung des Hauses Habsburg erfolgte, konstruierte die im 19. Jahrhundert dominant werdende geistige Strömung der Romantik ein neues Bild der Alpen. Dieses unterschied sich gegenüber den helvetischen Alpenbildern der Aufklärung. Am besten aufgezeigt werden kann dies an einem alpinen Freiheitshelden der damaligen Zeit, Andreas Hofer (1767-1810). Gioachino Rossini schrieb nach dessen Tod die Oper: „Hofer, the Tell of Tyrol“²⁰, sie wurde 1830 im monarchischen London uraufgeführt. Zwar wurde Hofer damals wie heute als „alpiner Freiheitsheld“ bezeichnet, jedoch unter genau umgekehrten Vorzeichen. Andreas Hofer befreite die Bevölkerung Tirols nicht aus der Herrschaft einer korrupten Monarchie. Er verhinderte die Ablösung der Monarchie mit ihrer angeblich „guten alten Freiheit“ durch eine Republik nach französischem Vorbild, die Tyrannei bringen würde. Faktisch gelang es ihm zwar nur, die politischen Prozesse kurzzeitig aufzuhalten, dennoch konnte um seine Person ein Mythos entstehen. Um diesen zu bedienen, schließt die Oper in ihrer englischen Version mit dem Lied: „Heil dem Hause Habsburg! Freude dem Hause Habsburg! Tirol ist der Krone zurückgegeben!“²¹. Spannend ist, dass es neben der Version für das monarchische Großbritannien eine zweite Version der Oper „Hofer, the Tell of Tyrol“ gab, die in Frankreich aufgeführt wurde. In dieser endet die Oper jedoch anders, nämlich so, wie in Schillers Text mit der Tötung Gesslers, der die Bevölkerung unterdrückt und ein hierarchisches System repräsentiert. Die Tötung markierte den Wechsel zu einem republikanischen System mit moralisch integren Führern, die sich daran machten, ein erfolgreiches Staatswesen aufzubauen. Die Oper zeigt zweierlei, nämlich, dass einerseits ein neues romantisches Alpenbild geschaffen wurde, in welchem die Bewohner der Gebirgsregionen als kaisertreu und ergeben dargestellt wurden, andererseits aber auch, dass die „Gebirgsideologie“ je nach Zielpublikum austauschbar und diffus geworden war²². Gleichwohl stellte die „ideologisch flexible Oper“ den Auftakt für ein monarchisches und romantisches Alpenbild sowie eine neuartige Verbindung von Alpen und Monarchie dar. In dieser Konstruktion wurde auch die

http://www.erzherzogjohann.steiermark.at/cms/dokumente/11068144_37749082/2b6a688e/Lambauer_Hannes.pdf, 22.11.2018.

²⁰ Gioacchino Rossini, Hofer, the Tell of the Tyrol: A Grand Historical Opera Adapted from the Grand Opera of Guillaume Tell (Classic Reprint), Publisher: Forgotten Books, Publication date, 21 Oct 2018.

²¹ Jon Mathieu, u.a., Majestätische Berge, Andreas Hofer, Märtyrer des antinapoleonischen Aufstands, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2018, Seiten 40-44.

²² Jon Mathieu, u.a., Majestätische Berge, Zwei Alpenhelden, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2018, Seiten 32-37.

Bergbevölkerung neu inszeniert, nämlich als schicksalsergeben, ein Gedanke, der sich durchaus auch von den Naturgewalten der Berge herleiten ließ.

In ein besonders starkes Konkurrenzverhältnis traten die beiden Gebirgshelden in Frankreich, wobei es letztlich Frankreich war, welches durch die Besetzung Tirols Andreas Hofer als Kultgestalt für Tirol hervorbrachte. Selbstverständlich muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass dies nicht die Intention von Frankreich gewesen ist. In einem ersten Schritt stilisierten die Vertreter der Französischen Revolution „Wilhelm Tell“ zum Ehrenbürger Frankreichs und verhalfen ihm so zu globaler Ausstrahlung. Nach dem berühmten Sturm auf die Bastille ließen die Jakobiner das Stück „Wilhelm Tell“ sehr oft aufführen. Zusätzlich schufen sie in Form von Denkmälern weitere öffentliche Schauplätze für Wilhelm Tell, häufig gemeinsam mit Lucius Junius Brutus, der im alten Rom den König gestürzt haben soll. Damit instrumentalisieren sie Tell und Brutus für zwei Dinge: Erstens als Helden gegen die Monarchie und zweitens als ebenso große Helden gegen die verkommene Moral, an deren Stelle eine „republikanische Reinheit“ treten würde²³. Sehr gelegen kam den Mächtigen der Jakobinerherrschaft auch, dass Wilhelm Tell den Tyrannenmord verkörperte. Darauf berief sich die Herrschaft der Jakobiner, welche dadurch eine Legitimation für ihr eigenes Morden als „Ausfluss der Tugend“ fand. In diesem Sinne war Frankreich sehr wichtig, um den „Tell-Kult“ europaweit zu verbreiten. Später förderte Frankreich paradoxerweise durch die Feldzüge Napoleons in der Schweiz selbst den „Tell-Kult“. Damit wurde das Bild von „Republikanischen Alpen“ verbreitet²⁴. Diese Bilder stimmten ausnahmsweise mit der tatsächlichen Entwicklung überein, denn durch die Französische Revolution und die Feldzüge Napoleons wurden bedeutende alpine Gebiete in Republiken umgewandelt.

Es steht außer Frage, dass vor allem durch Napoleons Expansionsstreben Frankreich die treibende Kraft bei der Verbreitung der Staatsform der Republik war. Wo diese eingerichtet wurde, verschwanden tradierte monarchische Herrschaften. Die österreichische Monarchie leistete zwar Widerstand gegen Napoleon, jedoch war sie nicht erfolgreich. Die politische Unterwerfung verzögern konnte Tirol, dort kam es, wie bereits erwähnt, angeführt von

²³ Jon Mathieu, u.a., Majestätische Berge, Wilhelm Tell, Ehrenbürger der Französischen Revolution, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2018, Seiten 37-40.

²⁴ François de Capitani, Wilhelm Tell, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17475.php>, 22.11.2018.

Andreas Hofer, in den Jahren 1809/10 zu einem Aufstand gegen die französischen Truppen. Faktisch hatte Hofer kaum etwas erreicht. Tirol wurde später besetzt. Der Tiroler Widerstand verursachte eigentlich nur zusätzliches, unnötiges Blutvergießen. Nach dem Wiener Kongress, im Kontext der Restauration, wurde Andreas Hofer zum Märtyrer des antinapoleonischen Aufstandes gemacht. Dieses Bild des Märtyrers hat sich bis in die Gegenwart fortgesetzt. Alljährlich wird Andreas Hofer bei unzähligen Feiern gedacht und weiterhin verehrt²⁵.

Nach 1945 wurde die Beziehung des Hauses Habsburg zu den Bergen in Österreich besonders hervorgehoben. Dabei wurden Figuren wie Andreas Hofer oder Erzherzog Johann in unzähligen Ausstellungen und Publikationen thematisiert. Dies diente einerseits der patriotischen Selbstfindung des Landes und andererseits waren solche Ausstellungen nach dem Zweiten Weltkrieg eine gute Werbemöglichkeit für den Fremdenverkehr. Dazu passte auch die neue Nationalhymne Österreichs, welche mit den Worten: „Land der Berge, Land am Strome...“²⁶ beginnt. Das Touriseum in Meran, welches für diese Arbeit eine zentrale Möglichkeit der Recherche darstellt, ist ein Prototyp der beschriebenen Verwertung, mit dem einzigen Unterschied, dass es aufgrund des Staatenwechsels von Südtirol zu Italien sehr spät in seiner heutigen Form entstehen konnte. Die Räumlichkeiten des Touriseums befinden sich im Schloss Trauttmansdorf, welches von der Adelsfamilie Trauttmannsdorff errichtet wurde (vgl. nachfolgende Abbildung). Es diente Kaiserin Elisabeth als Kurort, heute beherbergt es in seinen Räumlichkeiten ein Museum zur Geschichte des Tourismus in Tirol. Die geschaffene Dauerausstellung sammelte viele touristische Ausstellungsobjekte aus ganz Tirol. Prominent ausgestellt werden auch Hinterlassenschaften der Kaiserin. Erkennbar war dabei, dass Figuren wie Sissi auch zur touristischen Werbung verwendet werden²⁷.

²⁵ Siegfried Steinlechner, Hofer-Mythos – a never ending story?, in: Andreas Hofer; Ein Tourismusheld, in Studienreihe des Touriseums, Paul Rösch, Konrad Köstling (Hrsg), Band 3, Meran 2009.

²⁶ Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Bundeshymne der Republik Österreich, Fassung vom 21.11.2018, (Internetversion), <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20007593>, 21.11.2018.

²⁷ Direktion Touriseum, Tourismus und Museum, Kaiserin Elisabeth (Internetversion), <http://www.touriseum.it/de/vips/schloss-trauttmansdorff-meran-kaiserin-elisabeth-sissi.asp>, 21.11.2018.

Abbildung 1: Touriseum Schloss Trauttmansdorff²⁸



Aus dieser kurzen geistesgeschichtlichen Rezeption der unterschiedlichen Alpenbilder wird ersichtlich, dass es im Fremdenverkehr immer stark um das Selbst- und Fremdbild eines Landes, einer Region, etc. ging und auch heute noch geht. Entsprechend wurden letztlich auch die Alpenbilder Österreichs und der Schweiz konstruiert. Ein gewisser Realitätsbezug ist durchaus gegeben, etwa dass sich die Werte der Aufklärung und der Demokratie in der Schweiz etwas früher durchsetzten als in Österreich. Obwohl Österreich längst eine Republik geworden ist, wird seine monarchische Vergangenheit bis heute als Werbemittel im Fremdenverkehr eingesetzt, beispielsweise im Passeiertal, in welchem Andreas Hofer geboren wurde²⁹.

2.2.2. Industrialisierung – die Erschließung der Alpen

Wohl viel bedeutender für einen neuen Zugang zu den Alpen an und für sich war nebst den geistesgeschichtlichen Bewegungen (Aufklärung vs. Romantik) und den politischen

²⁸ Schloss Trauttmansdorff: Prunk umgeben von einem einzigartigen Garten, in Touriseum (Internetversion), <https://www.trauttmansdorff.it/schloss-mit-touriseum/schloss-trauttmansdorff/geschichte-und-architektur.html>, 08.05.2019.

²⁹ Frieda Raich, Harald Pechlaner, Die touristische Vermarktung Andreas Hofers im Passeiertal – die Situation heute in: Studienreihe des Touriseum, Paul Rösch, Konrad Köstling (Hrsg), Band 3, Meran 2009.

Revolutionen (Monarchie vs. Republik) der fundamentale Wandel des Wirtschaftssystems. Damit gemeint sind alle Folgen, die unter dem Begriff „Industrialisierung“ zusammengefasst werden. Der Geograf und Alpenforscher Werner Bätzing kategorisiert das „geistige Geschehen“ als „Entdeckungsprozess“ und die wirtschaftlichen Veränderungen als „Erschließungsprozess“ der Alpen. Dieser Erschließungsprozess selbst ist eng gekoppelt an die fundamentalen Veränderungen des weltweiten Wirtschaftssystems, die unter dem Oberbegriff „Industrialisierung“ subsumiert werden³⁰.

Als Folge der Industrialisierung trat eine extreme Arbeitsteilung ein, die in Verbindung mit Fremdenergie und Maschinen für viele Produkte eine „revolutionäre Verbilligung“ brachte. Diese revolutionäre Verbilligung zerstörte fast alle vorindustriellen Produktionsweisen. Territoriale Breitenwirkung entfaltete die Industrialisierung in Folge einer ebenso deutlichen Verbilligung der Transportkosten, welche entlang von neu gebauten Eisenbahnlinien radikal sanken. In einer ersten Phase wurden diese revolutionären Veränderungen von wirtschaftspolitisch radikalen Ideen begleitet, nämlich dem wirtschaftspolitischen Liberalismus, der freien Marktwirtschaft und somit auch der freien Konkurrenz. Die Industrie selbst begründete einen enorm hohen Kapitalbedarf, trennte Hand- und Kopfarbeit und schuf dadurch soziale Ungleichheiten. Veranschaulicht wird die damals neue Schärfe der Ungleichheit meistens an einem antagonistisch dargestellten Gegensatzpaar von Kapital und Arbeit. Parallel dazu, vertieften sich die Gegensätze zwischen Stadt und Land, dies deshalb, weil die Städte die wesentlichen Treiber der Industrialisierung waren und ländliche Regionen kaum mithalten konnten³¹.

Positiv anzufügen ist, dass durch den Industrialisierungsprozess entscheidende Innovationen gelungen sind. Als wichtigstes Symbol gilt mit Sicherheit die Dampfmaschine, welche oft als Ausgangspunkt für das beginnende Industriezeitalter herangezogen wird. Bestimmten Bevölkerungsgruppen gelang es damals, sich aus der vorgefundenen bäuerlichen Wirtschaftsstruktur und Realität zu lösen und ihr berufliches Leben stattdessen

³⁰ Werner Bätzing, Der Einbruch der Industriegesellschaft in den Alpenraum, in: Die Alpen, Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, C.H. Beck Verlag, München 2003, Seiten 117-125.

³¹ Richard Tilly, Industrialisierung als historischer Prozess, „Das „innere Europa“ und die Bedeutung regionaler Unterschiede, in: Europäische Geschichte online, (Internetversion), <http://ieg-ego.eu/de/threads/hintergruende/industrialisierung/richard-h-tilly-industrialisierung-als-historischer-prozess>, 26.11.2018.

selbstbestimmt und initiativ zu gestalten. Ein gutes Beispiel dafür sind die „Bündner Zuckerbäcker“, welche ihre Regionen verließen und stattdessen in dynamischen Wirtschaftsregionen, etwa der Lombardei, ihr Handwerk ausübten. Sie produzierten dort Süßwaren und gelangten so zu Wohlstand³². Manche kehrten nach einigen Jahren samt ihrem Reichtum in die alpinen Regionen zurück. Einschränkend muss angefügt werden, dass die Selbstbestimmung längst nicht allen Menschen offen stand, sondern viele ehemalige Bauern und Handwerker zwar in formaler Freiheit lebten, aber faktisch durch den ökonomischen Zwang in Lohnarbeit unter unmenschlichen Bedingungen hineingedrängt wurden.

Für den Alpenraum bedeutete die Industrialisierung in einem ersten Schritt eine Verarmung. Die großen Investitionen fanden nicht im Alpenraum statt, sodass lokale Wirtschaftsstrukturen zusammenbrachen, die nicht mit den konkurrenzlos billigen Industriegütern mithalten konnten. Dadurch wurden Menschen de facto zur Abwanderung gezwungen. Viele junge Bewohner im Gebirge glaubten auch, dass die Industriegesellschaft den agrarischen Strukturen im Berggebiet ökonomisch und sozial überlegen wäre, was einen zusätzlichen Abwanderungsgrund darstellte. Topographische Hindernisse hielten vorerst die Transportkosten hoch, verminderten sich aber nach einer gewissen Zeit massiv, als auch die alpinen Regionen mit der Eisenbahn erschlossen wurden, beispielsweise durch den Bau der Semmeringbahn ab 1848³³.

Damit war die Basis gelegt worden, durch die der Alpenraum neue Chancen erhielt. Alpenforscher Bätzing kategorisiert die neuen Chancen des Alpenraums in drei Bereiche: Transit, Tourismus und Industrie. Für die Industrie spielten die Berge primär in Zusammenhang mit der Energie- und Rohstoffgewinnung eine zentrale Rolle, etwa durch den Abbau von Eisenerz und die Nutzung der Wasserkraft. Die Eisenbahn als neue Verkehrsverbindung war in der ersten Zeit sehr ambivalent. Sie vernichtete viele Erwerbsmöglichkeiten, schuf andererseits aber eine Anbindung an die „große weite Welt“ von entlegeneren Regionen. Die urbanen Zentren Europas bekamen ihrerseits einen raschen und sicheren Zugang zum alpinen Raum, wodurch die entscheidende Grundlage für den Tourismus gelegt worden war. Vor der

³² Peter Michael, Bündner Zuckerbäcker in der Fremde und ihre Alterssitze in der Heimat : Anmerkungen zu einer Ausstellung, in: Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur (Internetversion), <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=bmb-002:1988:0::472>, 26.11.2018.

³³ Mario Schwarz (Hg), Die Südbahn, Ihre Kurorte und Hotels, Semmeringer Architektur, Band 1, Böhlau Verlag, Wien 2006.

Erschließung des Alpenraumes durch die Eisenbahn, grob gesagt in der Zeit vor 1880, wurden die Alpen zwar auch schon als Erholungsraum mit Postkutschen aufgesucht, diese Art des Reisens war jedoch viel teurer und ihre Kapazitäten waren sehr viel geringer. Deshalb war der Bau der Eisenbahnen für alle alpinen Tourismusorte ein Quantensprung.

Eine fundamentale Verbesserung hinsichtlich der Infrastrukturen brachte die darauf folgende sogenannte „Belle Époque“. In dieser Zeit, die meist ab den 1880er Jahren bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 angesetzt wird, erreichten die technischen Innovationen auch die Alpen. In dieser Zeit fand eine intensive Expansions- und Erschließungsphase statt, die sich symbolisch am Bau von sogenannten „Grand-Hotels“ festmachen lässt. Die „Grand-Hotels“ stellten damals Gebäude von palastähnlichen Dimensionen dar³⁴. Verbunden mit einem neuen Naturempfinden privilegierter Schichten, entstand ein alpiner Tourismus. In seinen Anfängen war ein Urlaub in den „Grand-Hotels“ im Gebirge eine privilegierte, exklusive Angelegenheit und bestimmten gesellschaftlichen Schichten vorbehalten. Das Paradoxon in den Anfängen des Tourismus war, dass die Industrialisierung massive menschliche, soziale und ökologische Probleme verursachte. Andererseits eröffnete sie bestimmten Gruppen neue Chancen, welche diese nutzten, um in Regionen zu reisen, die nur indirekt von den ökologischen und sozialen Veränderungen betroffen waren. Der alpine Tourismus war in seinen Anfängen sozusagen die Flucht aus der Industrialisierung bei gleichzeitiger Nutzung ihrer Vorteile, etwa durch die Anfahrt per Eisenbahn³⁵. Für Oberschichten und speziell auch für die in der vorliegenden Masterarbeit analysierten Tourismusorte spielte der Faktor Gesundheit eine wichtige Rolle. Die neuen Produktionsweisen verschlechterten für viele Menschen die Umweltbedingungen, etwa durch den massiven Einsatz von Kohle, und führten zu gesundheitlichen Problemen bei den Betroffenen. Wer die Möglichkeit und das entsprechende Bewusstsein hatte, versuchte die gesundheitlichen Schäden zu minimieren. Der Bädertourismus und Kliniken entstanden deshalb in Tourismusorten, so auch in Meran und in St. Moritz. Es greift folglich nicht zu kurz, davon zu sprechen, dass in der Belle Époque das Verhältnis der Menschen zur Natur neu bestimmt wurde und eine erste Pluralisierung der

³⁴ Roland Flückiger-Seiler, *Berg Hotels, Die grosse Hotelbauphase in der Belle Époque*, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2015, Seite 54-57.

³⁵ Albert Tanner, *Belle Époque*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D30183.php>, 26.11.2018.

Lebensstile eingeleitet wurde, welche auch einen Wandel der sozialen Beziehungen nach sich zog.

Zwar war die Industrialisierung der europäischen Alpen ein transnationales Phänomen, gleichwohl brach die Industrialisierung aber unterschiedlich in die österreichischen, respektive in die schweizerischen Alpen ein. Im Kleinstaat Schweiz waren die Alpen stets ein nicht zu ignorierendes Phänomen gewesen. Entsprechend stark ausgeprägt waren die politischen Sensibilitäten für die Probleme, Sorgen und Nöte der Bergbevölkerung. Diese politische Sensibilität korrespondierte eng mit dem Selbstverständnis und der Identität der Schweizer selbst, eine Identität, die zeitlos die Alpen miteinbezog. Zusätzlich gilt es zu beachten, dass die Schweiz außer der Wasserkraft praktisch keine heimischen Energieträger hatte. Deshalb fanden die Industrialisierungsprozesse in der Schweiz eher dezentral, entlang von Flüssen, deren Wasserkraft genutzt werden konnte, statt und das Land hatte von Beginn weg eine wertschöpfungsintensive Leichtindustrie im voralpinen Raum. Schwerindustrie entstand hingegen keine. Begünstigt wurde die Leichtindustrie zusätzlich durch den ausgeprägten Föderalismus der Schweiz, der lokale Initiativen förderte³⁶. All dies ist mit ein Grund dafür, dass vergleichsweise früh mit der touristischen Erschließung der Alpen in der Belle Époque begonnen wurde und bis zum Ersten Weltkrieg aus verschiedensten Motiven sehr viele Bahnen und Grand-Hotels gebaut wurden³⁷.

Dies war in Österreich während dieser Zeit weniger der Fall, insbesondere auch deshalb, weil die große Monarchie wirtschaftspolitisch ganz andere Prioritäten verfolgte, kein föderalistischer Initiativgeist existierte, sondern eher die Idee des aufgeklärten Absolutismus bestimmend war. Deshalb wurde weniger Infrastruktur errichtet. Die Anfänge des Tourismus gründeten stärker in der Privatzimmervermietung als in Grand-Hotels, welche sich hauptsächlich auf Orte entlang der Südbahn beschränkten. Nach 1918 änderte sich dies fundamental und der Tourismus gewann in Österreich massiv an politischer Bedeutung und wurde entsprechend gefördert³⁸.

³⁶ Béatrice Veyrassat, Industrialisierung, Die zweite Phase der Industrialisierung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13824.php>, 22.11.2018.

³⁷ Wolfgang König, Bahnen und Berge. Verkehrstechnik, Tourismus und Naturschutz in den Schweizer Alpen 1870-1939, Frankfurt am Main, 2000.

³⁸ Alois Brusatti, 100 Jahre österreichischer Fremdenverkehr, Historische Entwicklung 1884–1984, Wien 1984.

2.3. Fragestellung

Die Masterarbeit überspannt die Frage, welche Ursachen einen historischen Wandel in den Regionen St. Moritz und Meran einläuteten, damit sich diese von eher armen Orten zu modernen Tourismusdestinationen wandeln konnten. Gesellschaftliche Krisen und Konflikte sollen auch thematisiert werden. Um diesen Wandel der Orte und Regionen bezogen auf die „Take-off Zeit“ des Tourismus bestmöglich zu charakterisieren, halte ich die folgende Detailfragen für zentral:

- Wann und aufgrund welcher äußeren und inneren Faktoren konnten St. Moritz und Meran Tourismusregionen werden?
- Auf welche Gästegruppen zielten die Kurorte St. Moritz und Meran ab?
- Welche Charakteristika wiesen die ersten Infrastrukturprojekte in Meran und St. Moritz auf?
- Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede in der Entstehung und Entwicklung der Tourismusregionen können beobachtet werden?

2.4. Methoden

Die Geschichtswissenschaften frönen meist einem ungezügelten Methoden- und Theorienpluralismus. Deshalb ist es für die in dieser Masterarbeit im Mittelpunkt stehende „Tourismus-Geschichte“ schwierig, einen stringent-theoretischen Ansatz zu finden. Verhindert werden soll aber, dass der fehlende Methodenkanon dazu führt, dass am Ende unklar bleibt, mit welchen Methoden welche Erkenntnisse gewonnen werden konnten. Die methodische Offenheit, qualitative Methoden mit quantitativen zu verbinden und damit indirekt auch Überschneidungen der Wirtschafts- und Kulturgeschichte zuzulassen, bietet nämlich auch die Chance, eine methodische Dynamik zu entfalten, um so neue wertvolle Erkenntnisse zu gewinnen³⁹.

In der Forschung der Tourismusgeschichte dominieren eindeutig die qualitativen Methoden und die in den Geschichtswissenschaften verbreitetste Methode der Quellenkritik. So zeigt etwa die „Studienreihe des Tourismus“, herausgegeben vom Touriseum in Meran, dass die

³⁹ Albert Müller, Zu den Methoden der Geschichtsforschung Wie kommen die Geschichtswissenschaften zu ihrem Wissen, in: Wie kommt Wissenschaft zu ihrem Wissen?, Theo Hug (Hg.), Schneider Verlag.

Tourismusgeschichte nahe bei den methodischen Ansätzen von Leopold von Ranke und Gustav Droysen, den klassischen Vertretern der Quellenkritik, geblieben ist. Rankes These war, dass abstrakte Erkenntnisse nur aus der Anschauung konkreter historischer Begebenheiten gewonnen werden können⁴⁰. Die Tatsache, dass bisher keine allgemeinen Theorien über die „Entstehung von Tourismusdestinationen“ existieren, zeigt, dass tourismusgeschichtlich fast immer „konkrete historische Begebenheiten“ betrachtet wurden. Dies heißt auch, dass die Tourismusgeschichte fast immer Teil der Mikrogeschichte ist. Makrohistorisch gearbeitet wurde fast nur in Bezug auf das „Reisen der Menschen“ an und für sich. Die transnationale Strukturgeschichte, welche die Entstehung von Tourismusinfrastrukturen umfassend darstellen und vergleichen würde, existiert bislang nur rudimentär⁴¹.

Im Unterschied zu Rankes Ansatz, dass aus der Anschauung lokaler Begebenheiten abstrakte und somit auch objektive Erkenntnisse gewonnen werden können, ging Gustav Droysen davon aus, dass dies nicht möglich wäre und dass Geschichte vielmehr eine „erzieherische Funktion für den Staat erfüllen sollte und könnte“. Droysen warf Ranke vor, Quellen lediglich auf ihre Validität zu überprüfen und keine gesellschaftlich verwertbaren Interpretationen zu liefern. Er entwarf deshalb das berühmte dreistufige Verfahren der Quellenkritik: Den ersten Schritt bezeichnete er als Heuristik, den zweiten als Kritik und als dritten sehr zentralen Schritt erachtete er die Interpretation der Quellen⁴².

Unter Heuristik verstand er die Technik, Quellenmaterialien zu beschaffen, um auf die gewählte Fragestellung eine bestmögliche Antwort zu finden. In der Tourismusgeschichte, welche, wie bereits erwähnt, meistens sehr lokal betrieben wird, wird der Quellencorpus meist eher aus lokalen Archiven, etwa von regionalen Verkehrsvereinen, von privaten Institutionen beispielsweise von Hotels oder auch von Gemeindearchiven, gewonnen. Ein gutes Beispiel dafür ist der Band Nummer 6 der „Studienreihe des Tourismus“ des Touriseum,

⁴⁰ Wolfgang J. Mommsen (Hg.): Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1988, Seite 7.

⁴¹ Jürgen Schlumbohn (Hg.), Mikrogeschichte - Makrogeschichte : komplementär oder inkommensurabel?, Wallstein Verlag, Göttingen 1998.

⁴² Droysen, Johann Gustav; 1857: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen. (1858). In: Droysen, Johann Gustav: Historik. Textausgabe von Peter Leyh. Stuttgart u. a. 1977, S. 1–393.

in welchem die Intergenerationalität in Tourismusbetrieben in Südtirol erforscht wurde und dafür in Einzelbetrieben Quellen gewonnen werden mussten⁴³.

Als zweiten Schritt definierte Droysen die Kritik und damit den Kern der quellenkritischen Arbeit, welche die Echtheit, die Aussagekraft, die Authentizität und vieles mehr soweit als möglich rekonstruieren sollte. Am Schluss und somit als dritten und letzten Schritt forderte er eine Interpretation ein, welche die Quellen in den historischen Kontext stellen sollte und etwa nach dem Handlungsspielraum eines Familienmitgliedes in einem Tourismusbetrieb fragen würde, um auf das Beispiel der Intergenerationalität von Tourismusbetrieben zurückzukommen. Droysen plädierte des Weiteren wie bereits erwähnt dafür, dass Geschichte eine erzieherische Funktion für den Staat übernehmen sollte. Dazu passt die Würdigung von Dr. Paul Rösch (heutiger Bürgermeister von Meran und ehemaliger Leiter des Touriseum) sehr gut, welcher dem Touriseum die Aufgabe zusprach, Reflexionsarbeit über den Tourismus in Südtirol für die Politik und Gesellschaft zu leisten⁴⁴. Damit war aus der Sicht von Paul Rösch nicht gemeint, dass Tourismusgeschichte zu einer Legitimationsgeschichte für die politischen und wirtschaftlichen Praktiken in Südtirol werden sollte. Er selbst arbeitet sehr gesellschaftskritisch und hat etwa keine Hemmungen, den „Tiroler Tourismushelden Andreas Hofer“, als Taliban zu bezeichnen. Dennoch brachte die Aussage einen Erkenntnisgewinn hinsichtlich der Frage, in welchem Verhältnis die Tourismusgeschichte zur Gesellschaft steht und welche Funktion sie einnimmt.

Mit Bürgermeister Rösch durfte ich im April vergangenen Jahres ein persönliches Gespräch führen. Für dieses Gespräch habe ich die Methode der „Oral History“⁴⁵ gewählt, gemäß den Beschreibungen von Richard Sieder. Sieder unterscheidet in seinen theoretischen Grundlegungen zwischen „Experteninterviews“ und „Problemfokussierten Interviews“. Das Interview mit Bürgermeister Rösch war eine Mischung aus beiden Interviewtypen. Die Methode bietet daher einen umfassenden Blick auf die Meraner Geschichte und Gegenwart,

⁴³ Evelyn Reso, Das große Ganze, Intergenerationalität in familiengeführten Tourismusbetrieben in Südtirol, in Studienreihe des Touriseum, Band 6, Meran 2016.

⁴⁴ Matthias Jordi, Interviews mit Bürgermeister Dr. Paul Rösch, Meran am 4. April 2018, MP3 Datei bei Matthias Jordi.

⁴⁵ Richard Sieder, Erzählungen analysieren – Analysen erzählen, Praxeologisches Paradigma, Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung in: Reinhard Sieder (Internetversion), <http://www.reinhard-sieder.at/wp-content/uploads/2017/11/Erza%CC%88hlungen-analysieren-analysen-erzaehlen-reinhard-sieder.pdf>, 02.04.2019.

zu welcher Rösch detailliertes Wissen besitzt. Rösch ist als Ethnologe und ehemaliger Leiter des Touriseumς nämlich selbst ein Experte in Tourismusgeschichte und andererseits als aktueller Bürgermeister anwendungsbezogen tätig, indem er sich mit den Herausforderungen des Tourismus in Meran auseinandersetzt. Sieder betont bei beiden Interviewtypen, dass der Forschende während des Gesprächs alles vermeiden sollte, was die Autorität des Erzählenden behindern könnte, um so die Souveränität des Erzählenden auf alle Fälle zu wahren. An dieses Kriterium habe ich mich gehalten. Ebenso wurden Nachfragen vermieden, die kurze und knappe Antworten nach sich gezogen hätten. In Summe hat das Interview daher wertvolle Erkenntnisse hinsichtlich der Dominanz des Verkehrs in der Tourismuswirtschaft und der kulturellen Entwicklung Merans als „liberale Insel“ gebracht. Wie bereits erwähnt, hat das Interview auch die Rolle der Tourismusgeschichte innerhalb der Gesellschaft aufgezeigt. Andererseits hatte die Wahrung der Souveränität des Erzählenden, Paul Rösch, auch zur Folge, dass Themen besprochen wurden, die für die Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit nicht unmittelbar relevant sind, aber allgemein gesehen dennoch sehr interessant waren.

Die Tourismusgeschichte dient oft dazu, auf Fragen des Tourismus, die aus der Gegenwart kommen, Antworten zu geben. Zusätzlich hilft die Tourismusgeschichte zu verstehen, wie der Tourismus mit seinen Ambivalenzen in den jeweiligen Regionen entstehen konnte. Der Tourismushistoriker nimmt so gesehen eine hermeneutische Aufgabe wahr – er übersetzt Quellen in andere Worte. Bei dieser Aufgabe muss er versuchen, die Grundprobleme der Geschichtswissenschaft zu lösen. Durch diese Grundprobleme ist kein direkter Zugang zum Gegenstand möglich und die Quellenlücken weisen eine substantielle Dimension auf. Dennoch muss der Tourismushistoriker erklären, wie Tourismusorte entstehen konnten, wie sie sich entwickelt haben und welche positiven und negativen Folgen dies hatte.

Eine wichtige Bedeutung innerhalb der Tourismusgeschichte nimmt die sogenannte „Visual History“ ein, welche sich sehr gut mit der Kulturgeschichte verbinden lässt⁴⁶. Zentral im Tourismus sind beispielsweise Hotels. Um deren Entstehung und ihre Architektur kulturgeschichtlich darzustellen, ziehen die meisten Historiker Bilder heran. Zwar ist es wissenschaftlich besonders anspruchsvoll, Bilder hermeneutisch auszulegen und zu interpretieren. Oft ist der Fotograf eines Bildes aber unbekannt und selbst wenn ein Foto einer

⁴⁶ Jens Jäger, Fotografie und Geschichte (Historische Einführungen), Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2009.

Person zugeordnet werden kann, sind die Autoren meist nur sehr schwer zu charakterisieren. Auf die Frage, wer zu welchem Zeitpunkt mit welchem Interesse ein Bild gemacht hat, finden die Historiker oft keine plausible Antwort, während dies bei Schriftstücken, etwa einem Baugesuch eines Hoteldirektors, sehr viel leichter erörtert werden kann. Hingegen verhelfen Bilder den Historikern meist zu einem sehr breiten Publikum, da „historische Hotelbilderbände“ sehr leicht konsumiert werden können. Im Bereich Visual History ist die Tourismusgeschichte als wichtig einzuordnen, um beispielsweise hineinfühlen zu können, welche Art von Gästen mit welchem Baustil, etwa dem Jugendstil, angesprochen werden sollten. Daher wird die Visual History in dieser Masterarbeit mitberücksichtigt.

Quantitative Methoden sind in der Tourismusgeschichte eher unterrepräsentiert und dies, obwohl die Sprache der Zahlen als nüchtern und objektiv gilt. Zahlen helfen meistens, einen neuen Sinn zu generieren, da sie mit anderen Daten verglichen werden können. Trotz dieses Erkenntnispotenziales basiert fast die gesamte Literatur in der Tourismusgeschichte auf hermeneutischen Textanalysen, die meist mit Hilfe von quantifizierenden Ansätzen ergänzt werden. Beispielsweise kann es sehr sinnvoll sein, die Zahl der Logisnächte eines Ortes statistisch darzustellen und nach dem Wirkungszusammenhang mit der allgemeinen wirtschaftlichen Lage in Europa und der Welt zu fragen. Im Sinne der Geschichtsschreibung einer „Longue duree“ leistet die deskriptive Statistik von Gästeübernachtungen durchaus einen wertvollen Beitrag. Die Zahl der Nächtigungen selbst ist andererseits auch ein gutes Beispiel dafür, um aufzuzeigen, dass ihre Erkenntnispotenziale begrenzt sind⁴⁷. Aus diesen Zahlen geht nämlich nicht hervor, wie hoch die Konsumausgaben und die damit entstandenen Arbeitsplätze durch das Gästeaufkommen tatsächlich waren. Während Kaiserin Elisabeth selbst unzählige Schaulustige und weitere Reisende nach Meran zog, aber andererseits auch Angestellte mitbrachte, wurden einfachere Reisende nicht einmal statistisch erfasst und besuchten teilweise den Ort nicht aus touristischen Gründen, sondern als Geschäftsreisende. Über die Beweggründe der Reisetätigkeit lassen sich für die damalige Zeit auch keine Zahlen finden. Und genau die „Vorstellungs- und Deutungswelten“, die Meran und St. Moritz zugeschrieben wurden, sind es, welche ihre touristische Entstehung begründeten. Auch in dieser Arbeit sollen Zahlen zwar eine Ergänzung zu den kulturwissenschaftlichen Methoden

⁴⁷ Hartmut Berghoff, Jakob Vogel (Hg.), Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2004.

bieten, aber nicht dominieren. Sie stehen im Kontext einer größeren Kulturgeschichte, die quantitative und qualitative wirtschaftsgeschichtliche Erkenntnisse integriert.

Abgerundet werden soll der Methodenmix dieser Arbeit, welcher die Vielschichtigkeit des Tourismus in Meran und St. Moritz so gut wie möglich zu erklären versucht, mit historischen Ansätzen der Komparatistik⁴⁸. Aus der Tatsache, dass zwei Fallbeispiele, nämlich St. Moritz und Meran, erörtert werden, ergibt sich automatisch eine Vergleichsdimension. Trotzdem besitzen beide Orte ihr eigenes Profil und ihre eigene Entstehungsgeschichte. Sie werden deshalb auch aspektorientiert in zwei getrennten Kapiteln erörtert. Wenn es aber abschließend darum geht, allgemeine Aussagen zu gewinnen, dann wird der Vergleich der beiden Orte das entscheidende Instrument sein. Einschränkend muss auch hier angefügt werden, dass die Problematik, Ähnlichkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten, dieselbe ist, wie wenn Äpfel mit Birnen verglichen werden. Dies sollte man bekanntlich nicht tun, es sei denn, man interessiert sich für Obst. Im übertragenen Sinne ist das Obst in dieser Masterarbeit „die Entstehung von Tourismusorten“⁴⁹.

Der historische Vergleich beschränkt sich aber nicht auf die Gegenüberstellung dieser beiden „Fallbeispiele“. Prinzipiell beinhaltet auch die historische Erörterung der Einzelbeispiele eine vergleichende Perspektive zu einem breiten historischen Kontext. Bei der Untersuchung der „Take-off Phasen“ des Tourismus in Meran und St. Moritz, ist die Wechselwirkung von Tourismus und Industrialisierung zentral. Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass die alpine Bevölkerung die fundamentalen und tiefgreifenden Veränderungen der Industrialisierung zunächst hauptsächlich indirekt betrafen. Das zentrale Kennzeichen der Industrialisierung, nämlich der enorme Anstieg der menschlichen Arbeitsproduktivität durch den Einsatz von Energie wie auch komplett veränderte Werthaltungen zum Raum an und für sich, fand im Alpenraum oft verzögert statt. Andererseits entwickelte die Industriegesellschaft der umliegenden Regionen und Länder ein ganz neues Verhältnis zu den Alpen. Werner Bätzing spricht vom „Einbruch der Industriegesellschaft in den Alpenraum“⁵⁰. Die ökologischen und

⁴⁸ Jürgen Kocka, Historische Komparatistik in Deutschland, in: Geschichte und Vergleich Kocka (Hg.), Campus Verlag, Frankfurt am Main 1996, Seiten 47-61.

⁴⁹ Martin Lengwiler, Fallstudie oder Stichprobe?, Regeln der historischen Kasuistik, in: Einführung in die Historischen Methoden, Orell Füssli Verlag, Zürich 2011, Seiten 55-73.

⁵⁰ Werner Bätzing, Der Einbruch der Industriegesellschaft in den Alpenraum, in: Die Alpen, Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, C.H. Beck Verlag, München 2003, Seiten 117-125.

sozialen Folgen der Industrialisierung waren konstitutiv für die Vorstellung der Alpen als „schöner Landschaft“ und ihre Verwandlung zu Tourismusregionen.

Die Masterarbeit basiert vorwiegend auf Quellen der Lokalgeschichte. Bei deren Verwendung gilt es, die Erkenntnisse aus der Diskursanalyse im Sinne des sogenannten „linguistic turn“ zu berücksichtigen. Damit ist gemeint, dass Sprache nie ausschliesslich ein Abbild der Realität sein kann, sondern dass Sprache in Bedeutungssysteme, Vorstellungswelten und Ideologien eingebettet ist⁵¹. Deshalb ist bei Themen zur Lokalgeschichte stets danach zu fragen, wie diese Ideologien in etwa ausschauen könnten und so zu entsprechenden Darstellungen beigetragen haben. Zusätzlich gilt es zu berücksichtigen, dass nicht nur aus historischem Interesse zur Geschichte des Tourismus gearbeitet wurde, sondern dass sich auch andere Disziplinen dieses Themas angenommen haben. Der Quellencorpus zeichnet sich durch Interdisziplinarität aus. Dies zeigen etwa die Arbeiten des Geografen Werner Bätzing⁵² und des Historikers Jon Mathieu⁵³, die sich mit denselben Themen beschäftigten und an verschiedenen Stellen zusammengearbeitet haben. Daraus lässt sich schließen, dass ein gewisses Fachwissen aus den verschiedensten Disziplinen zusammengetragen werden muss, um das Phänomen der Tourismusgeschichte weiterentwickeln zu können. Dies wird beispielsweise daran ersichtlich, dass Zusammenhänge zwischen der Industrialisierungsgeschichte und den daraus folgenden Konsequenzen für die Kulturlandschaft des Alpenraums von zentraler Bedeutung sind.

⁵¹ Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2008.

⁵² Werner Bätzing, Curriculum Vitae, Publikationen, in: Institut für Geografie, Friedrich-Alexander Universität (Internetversion), <https://www.geographie.nat.fau.de/person/werner-baetzing/>, 26.11.2018.

⁵³ Jon Mathieu, Curriculum Vitae, Publikationen, in: Universität Luzern (Internetversion), <https://www.unilu.ch/fakultaeten/ksf/institute/historisches-seminar/mitarbeitende/jon-mathieu/>, 26.11.2018.

3. Begriffsdefinition und Forschungsstand

3.1. Begriffsdefinition „Fremdenverkehr“ und „Tourismus“

„Entwicklungsfaktor Tourismus: Die Entstehung des Tourismus in „Engadin, St. Moritz“ und im „Meraner Land“. Ein historischer Vergleich“ – unter diesem Titel beschäftigt sich die vorliegende Masterarbeit mit der Entstehung des Tourismus respektive des Fremdenverkehrs in den beiden Regionen. Die Arbeit verwendet beide Begriffe „Fremdenverkehr“ und „Tourismus“ gleichberechtigt, weil die Begriffe in der Literatur oft synonym verwendet werden und es deswegen auch nicht sinnvoll ist, die Begriffe gegeneinander abzugrenzen.

Entscheidend ist, dass beide Begriffe jeweils die Summe aller Beziehungen und Erscheinungen darstellen, welche sich aus einem temporären Aufenthalt an einem Ort ergeben, der zeitlich begrenzt bleibt und mit keinen erwerbswirtschaftlichen Absichten verbunden wird. Das Motivbündel für diesen temporären Ortswechsel kann nicht abschließend beschrieben werden. Die Wünsche, eine „fremde Welt zu erfahren“, in der Welt an und für sich herumzukommen, Kulturbedürfnisse zu befriedigen und Konsumgüter zur persönlichen Erholung in Anspruch zu nehmen, stellen die Hauptursachen für die vielen Ortswechsel dar⁵⁴.

Zur Befriedigung dieser Bedürfnisse entstand ein Wirtschaftszweig: „Fremdenverkehr“ respektive „Tourismus“. Wirtschaftlich gesprochen existieren auch im Tourismus „Produzenten“ und „Konsumenten“, wobei die Produzenten, welche Devisen durch die verkauften Dienstleistungen in die Regionen geholt haben, im Vordergrund stehen. Wie in dieser Arbeit noch gezeigt werden wird, war die Wertschöpfung durch den Tourismus für die jeweiligen Regionen entscheidend.

Aus forschungspragmatischen Gründen beschränkt sich die Masterarbeit auf die „Take-off Phase“ des Tourismus in den genannten Regionen. Mit dieser Beschränkung werden nur einige wenige Optionen des Tourismus zu einer bestimmten Zeit, regional eingegrenzt, erfasst. Deswegen ist es wissenschaftlich sinnvoll, übergeordnet von einem modernen Tourismus zu sprechen und untergeordnet „Bindestrich Begriffe“ einzuführen. Dies sind beispielsweise Begriffe wie „Massen-Tourismus“, „Bäder-Tourismus“, „Gesundheits-

⁵⁴ Walter Hunziker, Kurt Krapf, Grundriss der allgemeinen Fremdenverkehrslehre, Zürich, 1942.

Tourismus“ und „Alpen-Tourismus“⁵⁵. Nur diese begriffliche Verschränkung kann die Grundlage für ein Verständnis des regional ausgesprägten Tourismus bilden.

3.2. Faktoren, die den modernen Fremdenverkehr ermöglichen

Stets ist es in der Geschichtswissenschaft sehr schwierig und letztlich unmöglich, zu exakten Definitionen und Beschreibungen von Raum, Zeit und Gegenstand der Betrachtung zu gelangen. Dies gilt auch für Annäherungsversuche an ein Verständnis auf die Frage, was denn „moderner Fremdenverkehr“ zeitlich, räumlich und inhaltlich eigentlich ist. Dennoch wage ich die These, dass moderner Tourismus geistesgeschichtlich eng mit den „Ideen der Aufklärung“ und wirtschaftsgeschichtlich eng mit dem Phänomen „Industrialisierung“ verknüpft ist.

Die über die Aufklärung allgemein bekannten Sätze von Immanuel Kant „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ und „Wage es, weise zu sein“, lassen sehr rasch erkennen, dass diese leicht mit einem „Reiz für das Fremde“, einer Horizonterweiterung und somit auch dem Wunsch, andere Erdteile zu bereisen, verbunden werden können. Ohne diese Offenheit für Neuigkeiten und ohne irgendeinen „Reiz für das Fremde“ kann Tourismus nicht gedacht werden.

Eine ebenso „revolutionäre Notwendigkeit“ für modernen Tourismus stellte die Industrialisierung und ihre verkehrstechnische Schöpfung, die Eisenbahn, dar. Durch sie entwickelte die Menschheit einen komplett neuen Bezug zu Raum, Zeit und indirekt auch zur Natur. Der Produktivitätsgewinn der Eisenbahn im Vergleich zur Postkutsche war gewaltig. Mit ihrem Aufkommen wurde der Massentourismus geboren. Sie erlaubte nämlich den Transport einer großen Zahl an Menschen über weite Strecken in kurzer Zeit für wenig Geld⁵⁶. Obgleich die Eisenbahn nicht geschaffen wurde, um eine Freizeitindustrie und somit den Tourismus aufzuziehen, lässt sich erkennen, dass sie es war, die die Zahl der Urlauber gewaltig anhob. Abstrakt betrachtet, stand der Begriff „Massentourismus“ lange Zeit nicht für einen relationalen Begriff, der etwas darüber ausgesagt hätte, ob in einer Gesellschaft die breite Bevölkerung Urlaub verbringen konnte, sondern lediglich dafür, dass an bestimmten Orten

⁵⁵ Rüdiger Hachtmann, Tourismus-Geschichte, Grundkurs Neue Geschichte, Die Anfänge des modernen Massentourismus, UTB Verlag, Göttingen 2007, Seiten 66-93.

⁵⁶ Wolfgang Schivelbusch, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München/Berlin 1977.

eine „große Zahl an Touristen“ auftrat. Diese Masse an Reisenden war die Voraussetzung dafür, dass überhaupt eine touristische Infrastruktur errichtet wurde⁵⁷.

Eine zentrale Stellung innerhalb dieser Infrastruktur waren die Übernachtungsmöglichkeiten, sprich die Hotels. Von ergänzender Bedeutung waren Räume zur Befriedigung von gesundheitlichen und kulturellen Bedürfnissen. Dies waren unter anderem Konzerthäuser und sakrale Räume für die Angehörigen der unterschiedlichen Religionsgemeinschaften. Beispielsweise wurde für Reisende aus Großbritannien, die der anglikanischen Kirche angehörten, extra eigene Kirchen in St. Moritz⁵⁸ und in Meran⁵⁹ errichtet. Um das Erholungsbedürfnis zu befriedigen, wurden rasch auch Bäder und weitere Gesundheitseinrichtungen gebaut. Die Anziehung dieser Einrichtungen war es denn auch, welche sowohl den „Bäder-Tourismus“ als auch den „Gesundheits-Tourismus“ in beiden Orten zur Blüte brachte.

3.3. Forschungsgegenstand

Es wäre ein Irrtum, die Tourismusgeschichte als tabula rasa in der Geschichtsschreibung zu bezeichnen, welche noch kaum bearbeitet wurde. Unzählige Bücher in Regionalbibliotheken belegen, dass in fast allen Tourismusdestinationen das Bedürfnis vorhanden ist, die eigene Geschichte als Fremdenverkehrsregion zu erforschen. Eher gering geblieben ist hingegen der Stellenwert der Tourismusgeschichte innerhalb der Geschichtswissenschaft. Letzterer wird der Vorwurf gemacht, dass sie eine bedeutende soziale Errungenschaft der Moderne vernachlässigt habe und weiter vernachlässige, nämlich die erstmalige Chance vieler Menschen der westlichen Welt, Gegenwelten in reizvollen Landschaften an Seen und in den Bergen zur Erholung aufzusuchen. Die Kritik dürfte berechtigt sein, da Erholungsurlaube für die Gesundheit und die Werte der Menschen von zentraler Bedeutung sind. Wenig hilfreich hat sich überdies das Verhältnis der „Tourismuswissenschaft“ zur „Geschichtswissenschaft“ entwickelt. Es gab in der Schweiz und in Deutschland bis zum Börsencrash der 1930er Jahre Versuche, interdisziplinäre Institute für „Fremdenverkehrslehre“ zu gründen und zu

⁵⁷ Rüdiger Hachtmann, Tourismus-Geschichte, Grundkurs Neue Geschichte, Die Anfänge des modernen Massentourismus, UTB Verlag, Göttingen 2007, Seiten 66-93.

⁵⁸ Roland Flückiger-Seiler, Hotel Paläste, Zwischen Traum und Wirklichkeit, Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830-1920, Englische Kirchen in der Schweiz, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2005, Seiten 180-181.

⁵⁹ Stadt Meran, Kleine Stadtgesichte; Bau der Anglikanischen Kirche (1891), Stadt Meran, (Internetversion), https://www.gemeinde.meran.bz.it/de/Leben_in_Meran/Wissenswertes/Chronik, 26.11.2018.

etablieren. Diese sollten nach ihrer ursprünglichen Idee auch einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung eine Bedeutung zukommen lassen, gingen aber als Folge der politischen und wirtschaftlichen Krisen zwischen 1930 und 1945 ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg etablierten sich die Wissenschaften neu und an eine allgemeine Fremdenverkehrslehre war kaum mehr zu denken. Statt dessen entwickelte sich eine professionelle Tourismuswissenschaft, die sehr praxisorientiert und anwendungsbezogen arbeitete und dies bis zur Gegenwart tut⁶⁰.

Mit diesem veränderten Ansatz ging das Verständnis für die Geschichte verloren. Wie die Tourismuswissenschaft die Geschichte mehr und mehr zu ignorieren begann, so lenkte auch die Geschichte ihre Interessen und Schwerpunkte auf andere Themen und blendete den Tourismus weitestgehend aus. Von den sozialkritischen Kulturwissenschaftlern streiften Theodor W. Adorno und Max Horkheimer das Thema und bezeichneten Tourismus als „Flucht aus der selbstgeschaffenen Realität, die durch die bürgerliche Revolution und kapitalistische Wirtschaft“ bedingt sei. Mit dieser Beschreibung unterstellten sie dem Tourismus, den gesellschaftlichen „Ist-Zustand“ zu erhalten, weil Tourismus den politischen Druck für gesellschaftliche Reformen mindere. Angestreift wurde der Tourismus im Rahmen der Verkehrsgeschichte, hauptsächlich im Zusammenhang mit der „Geschichte der Eisenbahn“⁶¹. Fest steht auch, dass „der Tourist“ im Vergleich zu anderen Figuren wie „Soldaten“ oder „Arbeiter“ viel weniger ernst genommen und wissenschaftlich entsprechend weniger beachtet wurde. Tendenziell dürfte mithineingespielt haben, dass sich das gesellschaftliche Interesse eher auf „Unglücke“ konzentrierte und die damit verbundene Verarbeitung von historischem Leid und Katastrophen, als auf fröhliche Momente der Menschheitsgeschichte, also etwa gelungene Freizeitbeschäftigung. Eine gewisse Umkehr brachten im 20. Jahrhundert gesellschaftliche und politische Verschiebungen der Werte, die einen teilweisen Abschied von „klassisch-bürgerlichen Hochkulturen“ hin zu „Popularkulturen“ brachten. In Verbindung mit den Erfolgen der sozialen Marktwirtschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mit ihrer Idee „Wohlstand für alle“ und damit einhergehend auch der Idee eines „demokratischen Konsumismus“ kam es zu einer stärkeren Pluralisierung der Lebensstile, welche zunehmend

⁶⁰ Hasso Spode, Tourismusgeschichte als Forschungsgegenstand. Bilanz und Ausblick, in: Studienreihe des Touriseum, Band 1. Innsbruck 2003, Seiten 83-97.

⁶¹ Wolfgang Schivelbusch, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München/Berlin 1977.

auch die Forschung prägt, so dass diese polyparadigmatisch zu arbeiten beginnt und verschiedenste Methoden und Themen anerkannt werden⁶².

Arbeitsgruppen, in denen sich Historiker zusammenschließen, um wissenschaftlich über den Tourismus zu sprechen, und historische Ausstellungen, die über den Tourismus gemacht werden, belegen diesen Paradigmenwechsel. Zusätzlich wurden gegen Ende des 20. Jahrhunderts auch Fachzeitschriften neu herausgegeben, Museen sind neu entstanden, beispielsweise das Touriseum in Meran, und viele Studierende der Geschichte schreiben inzwischen Doktor-, Magister-, und Masterarbeiten über den Tourismus. Spannt man den Bogen weiter und berücksichtigt auch Arbeiten, die den historischen Wandel von Naturlandschaften durch die touristische Entwicklung oder auch lokalgeschichtliche Veränderungen aufgrund des Tourismus beschreiben, dann besteht inzwischen zweifellos eine große Zahl wissenschaftlicher Arbeiten, die nicht mehr annähernd überblickt werden können.

Wichtig ist es, abschließend die Frage aufzuwerfen, welche Erkenntnisinteressen den tourismushistorischen Arbeiten zugrunde liegen. Zu klären ist dabei, ob der Tourismus per se das primäre Interesse einer Untersuchung ist, oder dieser als Element in einem größeren Sinnzusammenhang herangezogen wird. Daran entscheidet sich anschließend, ob die gewonnen Erkenntnisse verallgemeinert werden können oder nicht. Bei einer starken Nähe zum Gegenstand, also beispielsweise einer Verbindung von Tourismusgeschichte mit Heimatgeschichte, ist die Nähe dazu oft so hoch, dass kaum allgemeine Erkenntnisse erarbeitet werden, während bei einer Fragestellung über das „Reisen schlechthin“⁶³, die Gewinnung von allgemeinen Aussagen sehr wohl möglich sind. Da die Masterarbeit eine Verbindung von „Lokalgeschichte“ mit „Tourismusgeschichte“ darstellt, ist die Nähe zum Gegenstand relativ hoch, weshalb die Erkenntnisse nicht unmittelbar verallgemeinert werden können.

⁶² Hasso Spode, Tourismusgeschichte als Forschungsgegenstand. Bilanz und Ausblick, in: Studienreihe des Touriseum, Band 1. Innsbruck 2003, Seiten 83-97.

⁶³ Christine Keitz, Reisen als Leitbild. Die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland, München 1997.

4. Meran: Von der „Kuhstadt“ zur Kurstadt

4.1. Vorgeschichte Merans – Erste Reisende

Der Titel des Kapitels klingt reißerisch. Hans Matscher, Arzt und Schriftsteller in Meran nannte aber genau so sein Kapitel im Buch von Bruno Pokorny, „Merans Werdezeit 1870-1900“⁶⁴, erschienen im Jahr 1929. Inhaltlich gibt der Titel jedoch eindeutig eine unvollständige oder gar falsche Vorstellung von Meran über die Zeit vor dem Tourismus.

Meran hatte im Mittelalter und später auch in der Neuzeit eine politische und wirtschaftliche Bedeutung, die die Beschreibung „Kuhstadt“ weit übertraf. Aufgrund der geografischen Lage Merans, entschieden sich die Grafen von Tirol im 13. Jahrhundert, Meran zur Landeshauptstadt zu erklären und verliehen der Stadt in Folge eine Reihe von Rechten und Freiheiten. Meran bot sich vor allem wegen seiner Lage an, da der Handel mit Italien leicht möglich war. Strategisch wurde deshalb in der Nähe der Stadt das „Schloss Tirol“ gebaut. Lange konnte Meran die strategische Bedeutung allerdings nicht halten. Im 14. Jahrhundert verlegten die Grafen die Landeshauptstadt von Meran nach Innsbruck, die wirtschaftlich wichtige Münzstätte nach Hall in Tirol. Als strategische Handelsstadt wurde Meran mehr und mehr von Bozen abgelöst, da sich die Handelsrouten verschoben. Im Zuge der Reformation wurde Meran von den Bauernkriegen in Mitleidenschaft gezogen und die Napoleonischen Kriege in den Jahren 1809/10 forderten große menschliche und ökonomische Opfer. Neben den Kriegsfolgen hatte Meran mit den wiederkehrenden Hochwassern der Passer zu kämpfen, die immer wieder Schäden und Kosten für die Stadt verursachten⁶⁵. Deshalb verwundert es nicht, dass sich Meran im beginnenden 19. Jahrhundert immer stärker verschuldete und viele Menschen verarmten. Jede dieser Krisen hatte das Potenzial, relativ rasch eine Hungersnot zu provozieren. Dies war etwa im Winter 1817 der Fall, als die Ernte schlechter als üblich ausfiel und die Menschen die Folgen des Jahres 1816 „Jahr ohne Sommer“ bewältigen mussten. Zudem wurde Meran im 19. Jahrhundert zusätzlich von Handelsbeschränkungen der Bayern belastet, die den Import von Wein aus Südtirol nach Bayern erschwerten. Es darf also bezweifelt werden, dass Meran eine „Kuhstadt“ war. Zutreffender erscheint eher, dass Meran – längst nicht mehr Landeshauptstadt von Tirol – im 19. Jahrhundert eine verarmte,

⁶⁴ Bruno Pokorny, Aus Merans Werdezeit 1870-1900, Verlagsanstalt S. Poetzelberger, Meran 1929.

⁶⁵ P. Cölestin Stampfer, Geschichte von Meran, der alten Hauptstadt des Landes Tirol. Ständig Reprintins Verlag, Vaduz 1986.

verschuldete und wenig entwickelte Kleinstadt war, die zu Recht wiederentdeckt werden sollte⁶⁶.

4.2. Von der Schulden- zur Kurstadt – Der „Turnaround“ von Valentin Haller

In dieser schwierigen Lage übernahm im Jahre 1823 Josef Valentin Haller im Alter von nur 31 Jahren das Amt des Bürgermeisters. Seine Stadt Meran war zu Beginn seiner Amtszeit in Vergessenheit geraten und litt unter Schulden in der Höhe von 183.000 Gulden. Haller erkannte, dass sich die Chance bieten würde, aus dieser schwierigen Situation herauszukommen, indem ein neuer Erwerbszweig erschlossen würde – der Fremdenverkehr. Dieser Schritt bot sich politisch gesehen als cleverer Schachzug an, um die Stadt aus ihrer misslichen Lage zu befreien. Jede andere Sanierung der öffentlichen Finanzen wäre mit Belastungen für die Bürger verbunden gewesen. Haller glaubte, dass aus der „landschaftlichen Schönheit“, inmitten welcher Meran sich befand, und der guten Luft in der Stadt, ein materieller Erfolg für Meran erzielt werden könnte. Die Möglichkeit, Meran als Kur- und Tourismusstadt zu etablieren, bot sich in Folge der Industrialisierung an, da durch diese erstmals zahlreiche Menschen an den Folgen der Luftverschmutzung litten. Ansonsten hatte Meran zu dieser Zeit wenig zu bieten, auch keine Bäder oder Thermen. Medizinisch gesehen war vieles noch unerforscht. Zudem erfuhren „Ideen der Naturheilkunde“ einen massiven Aufschwung. Eine Ausprägung davon war, dass die „Meraner Luft“ das einzig wirksame Mittel gegen Tuberkulose wäre. Der heutige Bürgermeister von Meran, Dr. Paul Rösch, ist der Auffassung, dass der Ursprung des Tourismus auf den Verkauf von guter und gesunder Luft zurückgeht⁶⁷. Auf der Suche nach dem ersten Käufer und somit der „touristischen Geburtsstunde“ kann die Gräfin Mathilde von Schwarzenberg gesehen werden, die im Jahr 1836 auf Anraten ihres Leibarztes nach Meran reiste und dort für mehrere Wochen verweilte⁶⁸.

⁶⁶ Kogler Karl, Hallama Elfriede, Meran K.u.K Sehnsuchtsort Südtirol, Die frühe Geschichte Merans – Kurzer Überblick, Kral Verlag, Berndorf 2016, Seiten 6-11.

⁶⁷ Alex Schiebel, Dokumentarfilm-Blog „Südtirol erzählt“, Paul Rösch, Renate Abram, Zenzi Glatt-Amort und Hermann Schnitzer erzählen ..., (Internetversion), „<http://suedtirolerzaehlt.com/100-jahre-kursaal/>“, 09.01.2019.

⁶⁸ Hans Matscher, Anfänge des Fremdenwesens in Meran, in: Bruno Pokorny, Aus Merans Werdezeit 1870-1900, Verlagsanstalt S. Poetzelberger, Meran 1929, Seiten 39-56.

Dass Gräfin Mathilde von Schwarzenberg 1836 nach Meran kam, um sich therapieren zu lassen, war nicht der Verdienst von Bürgermeister Haller, sondern eine Folge der wirtschaftlichen und medizinischen Entwicklungen in Europa – so gesehen ein exogener Faktor. Auf der endogenen Seite war es gleichwohl Bürgermeister Haller, der sich mit diesen Entwicklungen aktiv auseinandersetzte und sie förderte. Belegt werden kann ein Zusammenspiel von Personen, deren Talente Haller zugunsten von Meran zu nutzen versuchte, und Institutionen, die Haller initiierte. Ein wichtiger erster Schritt war die Eröffnung der ersten Pension in Meran im Jahre 1840. Diese geht auf den Arzt Bernhard Mazegger zurück, der seine Praxis in Mailand verließ und nach Meran zurückkehrte, dort einen Hof kaufte und eine Pension eröffnete. In seiner Pension wirkte er fortan auch medizinisch und bot Molken und Traubenkuren an. Haller förderte Mazegger, stellte sich schützend vor ihn, wenn Angriffe des Klerus drohten und brachte so einen intelligenten, initiativen Unternehmer in den Ort⁶⁹.

Eine weitere, sehr spannende Person, die Haller für Meran gewinnen konnte, war Friedrich Lentner (Maler und Schriftsteller - geboren am 18. Dezember 1814 in München; gestorben am 23. April 1852 in Meran). Lentner entstammte einer Münchner Buchhändlerfamilie und war, der Familientradition folgend, auch im Buchhandel tätig. Er entfaltete zusätzlich rasch eine Leidenschaft für künstlerische und kreative Tätigkeiten. Es scheint, als hätte er die seltene Gabe gehabt, künstlerische und wirtschaftliche Fähigkeiten in sich zu vereinen⁷⁰. Das Ambiente in Meran soll ihm sehr entsprochen haben, weshalb er in diesem Ort sesshaft wurde und dort wirkte. Haller, der zu Beginn seiner Amtszeit allein für das Kurwesen zuständig war, erkannte Lentners Talent auch an und integrierte ihn in den Kurvorstand der Stadt. In seinen Anfängen war dessen Status rechtlich nicht klar definiert, es dürfte sich im Wesentlichen um ein „Reklamekomitee“ gehandelt haben. Eindeutig fest steht, dass es sich beim Kurvorstand um eine öffentliche Institution handelte. Bis in die Gegenwart hinein werden lokale, öffentliche Stellen meist von seit langer Zeit ansässigen Personen ausgeübt. Dass es Haller wagte, einem Fremden eine öffentliche Stelle zu geben, was für den künstlerisch tätigen

⁶⁹ Bruno Pokorny, Aus Merans Werdezeit 1870-1900, Dr. Bernhard Mazegger, Verlagsanstalt S. Poetzelberger, Meran 1929, Seiten 174-175.

⁷⁰ Lentner, Josef Friedrich (1814-1852), Maler und Schriftsteller, in: Österreichisches Biographisches Lexikon (Internetversion), http://www.biographien.ac.at/oebf/oebl/L/Lentner_Josef-Friedrich_1814_1852.xml, 08.01.2019.

Lentner aus wirtschaftlichen Gründen wichtig war, scheint mir sehr bedeutend gewesen zu sein. Ich erkenne darin ein politisches Wagnis von pionierhaftem Charakter⁷¹.

Institutionell setzte Haller anschließend im Jahr 1850 die Errichtung eines Kurkomitees durch. Dieses war rechtlich befugt, eine „Kurtaxe“ einzuhoben. Dadurch erhielt die Stadt eine offizielle Behörde, welche das Ziel verfolgen sollte, Meran als Tourismusort zu etablieren. Das Kurkomitee war so gesehen der institutionelle Gründungsakt des Meraner Tourismus. Mit dabei war bei seiner Gründung noch Friedrich Lentner, welcher jedoch bald darauf, im Jahre 1852, starb. Mehr und mehr bemühte sich dieses Komitee um die Errichtung einer touristischen Infrastruktur. Ein gewisser Erfolg stellte sich ein, Meran gewann an Aufmerksamkeit, sodass weitere Intellektuelle über den Ort schrieben, etwa der Arzt Johann Nepomuk Huber. Er schrieb ein Buch mit Erörterungen über Milch-, Molken- und Traubenkuren, aufgrund derer er Meran bei den Gästen empfahl⁷².

Haller übte das Amt des Bürgermeisters über 37 Jahre aus. Als er 1860 aus dem Amt schied, waren die Schulden in Relation zur Anzahl der Stadtbewohner und der Wirtschaftskraft nicht nur relativ gesunken, sondern es war ihm gelungen, die Schulden auch in absoluten Zahlen deutlich zu vermindern. Erreicht werden konnte dies nur durch den neuen Erwerbszweig des Fremdenverkehrs. Als Haller unfreiwillig abgewählt wurde, – er hatte die Wahl gegen den liberaleren Jung-Meraner Gottfried Putz verloren – hatte die Stadt einen fundamentalen Wandel hinter sich. Die Stadt hatte ihre Schulden massiv, auf 56.637 Gulden, verringern können. Kulturell gesehen hatte sie einen enormen Öffnungsprozess hinter sich⁷³.

4.3. Der „Take-off“ von Meran – Entwicklung zum mondänen Ort nach 1860

Wer heute durch Meran geht, findet eine gediegene Kurstadt vor, die viele öffentlich zugängliche Schätze besitzt. Dazu gehören etwa ein elegantes Kurhaus, gediegene Hotels, eine Therme, elegante Villen in Jugendstil-Architektur gebaut, und vieles mehr⁷⁴. Sehr attraktiv sind

⁷¹ Kogler Karl, Hallama Elfriede, Meran K.u.K Sehnsuchtsort Südtirol, Die Visionäre Haller und Lentner, Kral Verlag, Berndorf 2016, Seiten 11-18.

⁷² Ulrike Kindl, Rina Patrick, Franz Tappeiner; Kurarzt und Mäzen, Klimakur, Athesia Verlag, Meran 2017, Seiten 89-95.

⁷³ Bruno Pokorny, Aus Merans Werdezeit 1870-1900, J. Valentin Haller, Verlagsanstalt S. Poetzelberger, Meran 1929, Seiten 171-172.

⁷⁴ Patrizia Spiegelfeld: Der Jugendstil in Meran unter besonderer Berücksichtigung der Bauromantik, Innsbruck 1981.

auch die Promenaden, Parkanlagen und Alleen, stets eingebettet in eine wunderschöne Landschaft. All dies dürfte im Sinne des verstorbenen Bürgermeisters Haller gewesen sein, welcher lokalpolitisch den Weg für den Fremdenverkehr ebnete. Die heute das Stadtbild prägenden Anlagen wurden gleichwohl fast alle nach seinem politischen Wirken initiiert und realisiert. Die Gründerzeit der öffentlichen und privaten Infrastrukturen fällt in die Zeit der sogenannten Belle-Époque. Von außen stark unterstützt wurde diese Entwicklung durch den Besuch von Kaiserin Elisabeth, welche selbst sehr viel Geld und Menschen nach Meran brachte und so eine neue Legitimation für die Eleganz im öffentlichen Raum des Ortes bildete⁷⁵. Sukzessive wurden neue öffentliche Reichtümer gebaut. Diese hatten das Ziel, dem Gast ein angenehmes Ambiente zu ermöglichen, ihn aus den Alltagssorgen zu entführen und je nach Bedarf Gäste von gesundheitlichen Beschwerden zu befreien. Anknüpfungspunkte für die neuen Infrastrukturen waren das „Kapital der Vergangenheit“ und die „Natur“. Für den Wiener Hof war es wichtig, dass Meran ehemalige Landeshauptstadt des Kronlandes Tirol und eben keine „Kuhstadt“ war. Die Angehörigen konnten sich auf Meran einreden, einen historisch und politisch bedeutsamen Ort zu besuchen. Daran lässt sich nach meiner Einschätzung erkennen, dass Tourismus stark auf Emotionen aufbaut.

Prägend bei der Errichtung der Kuranlagen waren in diesem Kontext teilweise auch Wiener Architekten und die Ideen der Romantik. Nachdem Sissi um 1870 „Gründergeister“ gerufen hatte, kam es zu einem ersten starken Aufbruch in der Stadt, welcher bis 1874 andauerte. 1874 wurde Meran vom Börsencrash eingeholt, der einige Projekte stoppte. Viele davon fanden später einen gewaltigen Aufschwung, als in den 1880er Jahren Meran einen direkten Bahnanschluss erhielt und die Besucherzahlen, absolut betrachtet, massiv anstiegen. 1881, kurz nach der Eröffnung der Eisenbahn, zählte Meran 5.000 Kurgäste, bereits im Jahre 1884 kam Meran nahe an die Besucherzahl von 10.000 Personen heran. Die Zahl dürfte noch viel höher ausgefallen sein, wenn nicht entsprechende infrastrukturelle Kapazitäten gefehlt hätten. Weil die Gäste damals noch für sehr lange Zeit vor Ort verweilten, waren in Spitzenzeiten bereits zwischen 7.000 und 8.000 Touristen in der Stadt anwesend. Die absolute Zahl der Kurgäste stieg bis zum Ersten Weltkrieg weiter auf 40.000 an, während die Aufenthaltsdauer geringer wurde. Ein wichtiger Faktor für den Anstieg der Zahlen war die

⁷⁵ Renate Abram, Das Kurhaus Meran, Ein Blick in die Geschichte der Kurstadt, Der kaiserliche Hof in Meran, Tappeiner Verlag, Meran, 1999, Seiten 23-26.

Anwesenheit des Wiener Hofes. Zu gewissen Zeiten war es notwendig, nach Meran zu kommen, wenn man in Kontakt mit dem Wiener Hof treten wollte. Der Wiener Hof war ein wichtiger Multiplikator für neue Besucher einerseits und für die zunehmende Bekanntheit des Ortes andererseits⁷⁶. Ungefähr zur Zeit des Börsencrashes wurden in Vigiljoch und in Gratsch radioaktive Quellen entdeckt, die es galt, für den Kurort nutzbar zu machen. Wegen des Crashes dauerte die Realisierung eines Bades mehrere Jahre. Frisches Quellwasser und neue Straßen halfen in der Belle-Époque gleichwohl, den Ort aufzuwerten und Thermen zu bauen⁷⁷. Zentral war zusätzlich ab 1898 der Bau der Elektrizitätswerke an der Etsch, welche die Basis für die Elektrifizierung der Stadt legten.

Die Gründerzeit Merans voll zu erfassen, würde einer eigenen Studie bedürfen. Eine Idee und ein Verständnis für sie kann meiner Meinung nach jedoch ansatzweise gelingen, wenn man die Entstehung des Kurhauses, seine Nutzung und den baldigen Neubau zu Beginn des 20. Jahrhunderts betrachtet⁷⁸. In einem ersten Schritt war es eine große lokale Errungenschaft, dass es möglich wurde, eine Wassermauer entlang der Passer zu bauen, die die Stadt vor Hochwasser schützte. Dies fühlte sich als neu gewonnene Sicherheit sehr gut an und zusätzlich wurde neues, attraktives Baugebiet für die Stadt frei. Gäste sollen die Ersten gewesen sein, die die Attraktivität des Geländes durch Begehen und Verweilen erkannt hätten. Kurvorsteher Josef Pircher soll bald die innovative Idee gehabt haben, an diesem Ort ein Kurhaus und um das Haus herum eine Promenade zu bauen. Als erste Bauherrin trat die „Wiener Baugesellschaft für Österreichische Kurorte“ im Jahr 1873 auf und begann mit dem Bau. In Folge des Börsencrashes, zu einem Zeitpunkt als der Bau des Kurhauses noch nicht abgeschlossen war, ging die Baugesellschaft in Konkurs. Lokal bildete sich daraufhin sehr rasch eine Aktiengesellschaft, welche das unabgeschlossene Bauwerk aufkaufte und den Bau vollendete⁷⁹. Den Gästen standen ab 1874 verschiedenste Säle zur Unterhaltung, Bildung und der gegenseitigen Vernetzung zur Verfügung. Nachdem zusätzlich ein Musikpavillon aufgestellt wurde, war der Ort definitiv zu einem städtischen und touristischen Zentrum geworden. Der Erfolg war derart groß, dass bald Erweiterungsideen und die Frage eines

⁷⁶ Alois Nistler, Die Entwicklung Merans zum Weltkurort. In: Illustrierte Österreichische Alpenzeitung – Blätter für Touristik, Fremdenverkehr und Sport, 8. Jg., 8. Heft, 1908.

⁷⁷ Barbara Prugger, Der Belle Époque Tourismus in Südtirol, Eigenverlag, Salzburg 1998.

⁷⁸ Renate Abram, Das Kurhaus Meran, Ein Blick in die Geschichte der Kurstadt, Tappeiner Verlag, Meran, 1999.

⁷⁹ Renate Abraham, Das Kurhaus Meran, Ein Blick in die Geschichte der Kurstadt, Ein richtiges Kurhaus, Tappeiner Verlag, Meran, 1999, Seiten 27-41.

kompletten Neubaus mit mehr und vor allem größeren Sälen im Raum standen. Schließlich setzten sich in den frühen 1910er Jahren die Befürworter eines Neubaus durch, welcher zu Weihnachten 1914 eröffnet werden sollte⁸⁰. Das Kurhaus ist so gesehen ein sehr gutes Beispiel dafür, dass sich in der Gründerzeit nach dem Bahnanschluss viele Ereignisse überschlugen und die Phase des Baubooms einsetzte.

Perfekt gelungen sein dürfte der Standort des Kurhauses. Es liegt an der Passer und wird von einer wunderschönen Promenade umgeben, die heute Kurpromenade heißt. In Verbindung mit dem Musikpavillon wurde die Kurpromenade musikalisch bespielt, wodurch sie eine enorme Aufwertung erhielt. Das Zusammenspiel der Promenade mit dem Kurhaus nahmen viele Gäste als Ausnahmeerscheinung wahr. Das Miteinander von „Bergblick“, dem Wasser der Passer, Theater, Lesungen, Vorträgen und vielen weiteren Veranstaltungen, soll die unterschiedlichsten Menschen angezogen und zusammengebracht haben⁸¹. Angeblich soll sich daraus auch ein reger Heiratsmarkt entwickelt haben. Im Kapitel „Gesundheitstourismus“ werde ich später darauf verweisen, dass viele Meraner Ärzte sich in ihren Therapien um Ganzheitlichkeit bemüht haben. In diesem Sinne ist es interessant anzumerken, dass der Kurarzt und Kurvorsteher Pircher davon überzeugt gewesen sein soll, dass Unterhaltung und Beschäftigung für kränkliche Menschen eine ideale Therapie sei und man Möglichkeiten schaffen solle, damit sie sich verlieben könnten (vgl. nachfolgende Abbildung). Bald war die Anlage derart überlastet, dass Regeln auf ihrem Gebiet erlassen wurden. Es sollte in Folge Einheimischen nicht mehr gestattet sein, mit Sensen und sonstigen in der Landwirtschaft notwendigen Werkzeugen über die Promenade zu gehen. Auch für Kurgäste wurde das Verbot erlassen, beim Begehen der Anlage „Staub aufzuwirbeln“. Diese Maßnahmen führten zu Missmut und ersten Konflikt- und Konkurrenzverhältnissen zwischen den Gästen untereinander, aber auch zwischen Gästen und Einheimischen.

⁸⁰ Marie Reinthaler, Die Eröffnung des neuen Kursaaes in Meran, in: Innsbrucker Nachrichten am 4. Jänner 1915.

⁸¹ Renate Abrahm, Das Kurhaus Meran, Ein Blick in die Geschichte der Kurstadt, Musik als Breitbandtherapeutikum, Tappeiner Verlag, Meran, 1999, Seiten 56-61.

Abbildung 2: Kurhaus mit Allee⁸²



Obwohl viele politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Umbrüche für die Promenade prägend waren, blieb dem Ort das Charakteristikum stets erhalten, dass hier viele unterschiedliche Menschen zusammenkamen und die Promenade ein Ort der Kultur war. Aus der anfänglich amateurhaften Bespielung des Platzes sind die renommierten Meraner Musikwochen hervorgegangen⁸³. Die italienischen Faschisten versuchten, im Kurhaus den italienischen Tourismus anzusiedeln, was teilweise gelang, ohne aber verhindern zu können, dass beim Kurhaus Begegnungen stattfanden, die nicht in das totalitäre Konzept des Staates passten⁸⁴. Während der beiden Weltkriege wurden im Kurhaus Ausspeisungen angeboten. Ein Moment von gelingender Vernetzung war die Zeit zwischen 1943-1945. Nach dem Zusammenbruch des italienischen Faschismus wurde Südtirol von der deutschen Wehrmacht besetzt. Diese richtete eine provisorische Verwaltung im Meraner Kurhaus ein. Während dieser Zeit entwickelten sich Kontakte zwischen den Wehrmachtsangehörigen und der lokalen Bevölkerung. Viele Wehrmachtsangehörige wurden in der Nachkriegszeit Gäste von Meran.

⁸² Meran. Kurpromenade mit neuem Kurhaus, in: Sagen (Internetversion), <http://www.sagen.at/fotos/showfull.php?photo=65033>, 08.05.2019.

⁸³ Renate Abrahm, Das Kurhaus Meran, Ein Blick in die Geschichte der Kurstadt, Festspielwochen und andere Musikveranstaltungen, Tappeiner Verlag, Meran, 1999, Seiten 189-191.

⁸⁴ Renate Abrahm, Das Kurhaus Meran, Ein Blick in die Geschichte der Kurstadt, Der Duce in Meran, Tappeiner Verlag, Meran, 1999, Seite 142.

Ort der Vernetzung zu sein, diese Funktion ist dem Kurhaus und seiner Promenade seit seinem Beginn und bis zur Gegenwart geblieben – ich erinnere mich anlässlich meines Besuchs in Meran daran, dass im und um das Kurhaus sehr viele verschiedene Sprachen gesprochen wurden.

4.4. Religiöse Widerstände gegen den Tourismus

Geistesgeschichtlich wurde von Vertretern der Aufklärung die Glaubens- und Gewissensfreiheit jedes Individuums propagiert, die den Ausgangspunkt für staatliches Handeln in Sachen Religion bilden sollte. Staaten sollten demzufolge diese Freiheiten in ihren Verfassungen festschreiben und sie ihren Bewohnern garantieren. Ein berühmter aufklärerischer Vertreter der Glaubens- und Gewissensfreiheit war beispielsweise Gotthold Ephraim Lessing. Er schrieb im Jahre 1779 das berühmte Werk „Nathan der Weise“, in dem er den Toleranzgedanken stark machte. Mit seiner berühmten „Ringparabel“ plädierte er dafür, dass Menschen sich nicht darauf versteifen sollten, die einzig wahre Religion zu besitzen, da dies den Menschen fanatisch und wenig liebenswert mache. Er plädierte alternativ für einen „Modus Vivendi“ aller positiven Religionen und gegenseitige Anerkennung⁸⁵. Bis sich religiöse Toleranz und schließlich volle Religionsfreiheit verfassungsmäßig und tatsächlich durchsetzen konnten, verging viel Zeit. Die Prozesse dazu verliefen in den europäischen Staaten sehr unterschiedlich. Die Schweiz, die Niederlande und Deutschland, nach der Reformation von „konfessioneller Parität“ geprägte Länder, verzichteten früh darauf, sich kulturell einer religiösen Legitimation zu bedienen, da eine solche fast zwingend die Hälfte der Bevölkerung ausgeschlossen hätte. Unter anderem aus diesem Grund waren die Widerstände gegen die Einführung und Durchsetzung religiöser Toleranz und schließlich voller Religionsfreiheit in diesen Staaten nicht so stark, wie in Ländern, in denen nur eine Glaubensgemeinschaft dominierte⁸⁶.

Die katholische Kirche und das Kronland Tirol beschritten im 19. Jahrhundert gemeinsam einen eher atypischen Weg. Zusammen versuchten sie, jeden Schritt in Richtung Religionsfreiheit zu verhindern. Sie sicherten sich gegenseitig ihre Macht ab und schufen damit

⁸⁵ Gotthold Ephraim Lessing, Nathan der Weise, in: Digitale Bibliothek, (Internetversion), http://www.digbib.org/Gotthold_Ephraim_Lessing_1729/Nathan_der_Weise_.pdf, 07.01.2018.

⁸⁶ Christoph Uehlinger, Religionen, in: Historisches Lexikon der Schweiz, (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26987.php>, 11.12.2018.

in Tirol eine kulturell geprägte religiöse Legitimation. Einen Höhepunkt fand diese Symbiose aus Kirche und Politik bei den Napoleonischen Kriegen. Angesichts der militärischen Bedrohung durch Frankreich, wurde das Land Tirol auf Vorschlag des Stamser Abtes Sebastian Stöckl dem „Heiligsten Herzen Jesu“ anvertraut, um dadurch göttlichen Beistand zu erhalten. Dieser Vorschlag des Abtes fand politisch uneingeschränkte Zustimmung. Das Land achtete darauf, dass dieser feierliche Schwur alle miteinschloss, um damit wehrhafte Einigkeit zu schaffen. Dies hatte zur Folge, dass der Landsturm einen gewaltigen Zulauf an Freiwilligen erlebte. Schließlich erhob Andreas Hofer im Jahre 1809 während der zweiten Bergisel-Schlacht das von den Landständen geleistete Bündnis mit dem Herzen Jesu zu einem eigenen Feiertag, welcher später Landesfeiertag wurde und bis heute in Tirol mittels kirchlicher Feiern und eindrucklicher Höhenfeuer begangen wird. Das Kronland entwickelte sich so zum „Heiligen Land Tirol“, dessen politisches Ziel eine „Glaubenseinheit“ war⁸⁷.

In Widerspruch zu diesem politischen Ziel „Glaubenseinheit“ stand die Existenz von „Geheimprotestanten“ im Zillertal. In diesem Tal hatte sich seit der Reformationszeit ein Geheimprotestantismus etabliert, in dessen Kreisen von der katholischen Kirche verbotenes Schriftgut und Informationen zirkulierten. 1816 fiel das Tal von Bayern an Österreich und somit auch an das Kronland Tirol. Die Protestanten, respektive die „Religionsstörer“, wie sie vom offiziellen Tirol bezeichnet wurden, beriefen sich auf das Toleranzpatent Josephs II. von 1781 und deklarierten sich als „evangelisch“ nach Augsburger Bekenntnis. Die Mehrheit des Tiroler Landtages beharrte allerdings auf einem Vorrang der Glaubenseinheit Tirols, die es nicht zulassen sollte „renitente Häretiker“ zu dulden⁸⁸. Mit dem vorgeschobenen Argument, die Geheimprotestanten seien Anhänger einer Sekte, wurden die Rechte des Toleranzpatentes Josephs II. allen, die danach ansuchten, nicht zugestanden. Der Kaiser in Wien beugte sich anlässlich dieses Vorgehens den lokalen politischen Wünschen Tirols. Deshalb kam es 1837 zur Vertreibung all jener, die nicht bereit waren, Teil der katholischen Kirche zu bleiben. „Glaube oder Heimat“, dies waren damals aufgrund politischer Zwänge unvereinbare Gegensätze, zwischen denen sich die Protestanten im Zillertal entscheiden mussten. Rund 400 Menschen bekannten sich zum evangelischen Glauben und wurden des

⁸⁷ Raymund Schwager, Das Herz-Jesu-Gelöbnis und das heutige Tirol in: Universität Innsbruck (Internetversion), <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/387.html#ch2>, 08.01.2019.

⁸⁸ Günther Haller, Die Zillertaler Protestanten: Glaube oder Heimat, in: «Die Presse» (Internetversion), https://diepresse.com/home/zeitgeschichte/5260627/Die-Zillertaler-Protestanten_Glaube-oder-Heimat?from=suche.intern.portal, 12.12.2018.

Landes verwiesen. Aufgenommen wurden die Vertriebenen vom preußischen König in Schlesien. Zum Teil wird in der Forschung davon gesprochen, dass dies die letzte religiös motivierte Vertreibung in Europa gewesen sei⁸⁹. Diese These ist jedoch umstritten, da es in jüngerer Zeit weitere gewalttätige Konflikte in Europa gab, die entlang der konfessionell gespaltenen Christenheit verliefen. Die Kriege am Balkan oder in Nordirland spielten sich bekanntlich ebenso entlang von konfessionell-ethnischen Grenzen ab und waren mit Deportationen verbunden. Geht man davon aus, dass bei den letztgenannten Konflikten Religion nur ein ideologischer Überbau war, um andere Konflikte auszutragen und nicht die primäre Ursache für die Konflikte an und für sich, dann wären die Vertreibungen aus dem Zillertal tatsächlich die letzten religiös motivierten in Europa gewesen.

Fest steht, dass Tirol sich mit dem Ziel der Glaubenseinheit letztlich eine Staatsreligion verordnete und zu deren Durchsetzung Zwangsmaßnahmen und Gewalt einsetzte, wie es für totalitäre, antipluralistische Staaten üblich ist. Trotz dieses religionspolitischen Klimas und der Vertreibungen aus dem Zillertal 1837, sollten bald wieder Protestanten in das Heilige Land Tirol eindringen – nämlich Touristen, die Meran besuchten. Der erste tiefgläubige evangelische Gast, von dem Quellen erhalten geblieben sind, war Thilo von Tschirschky. Er verweilte seit 1849 in Meran, also rund zehn Jahre nach den Vertreibungen aus dem Zillertal. Er schrieb warnend an die Freunde seines Glaubens, dass er ihnen raten würde, ihr „Traktätchen zu Hause zu lassen“, da ihnen andernfalls Schwierigkeiten in Tirol und heftige Auseinandersetzungen mit der lokalen Bevölkerung drohten. Erneut begann in Meran, wie im Zillertal, ein „Aushandlungsprozess“, inwieweit Protestanten geduldet werden sollten oder nicht⁹⁰. Im Bereich des damals realpolitisch Möglichen stand die Frage, ob ein „Privat-Exercitium“ für Protestanten, welches unter strenger staatlicher Aufsicht hingenommen werden sollte oder nicht⁹¹.

Von Seiten des lokalen Klerus, allen voran vom Dekan und Stadtpfarrer Anton Santner (Pfarrer von 1845-1877), gab es massiven Widerstand gegen jede Präsenz von Protestanten. Auch

⁸⁹ Annegret Waldner, Sonja Fankhauser, Von Zillerthal nach Zillerthal, Der Weg der Zillertaler Protestanten von Tyrol nach Preussisch-Schlesien im Jahr 1837, Mymorawa Verlag, Tirol 2017.

⁹⁰ Hans Reimer, Thilo von Tschirschky und das Bethaus, in: Lutherisch in Südtirol, Edition Raetia, Bozen 2009, Seiten 19-23.

⁹¹ Wilhelm Kühnert: Evangelischer Glaube in Tirol. Bezeugt-verfolgt-geduldet, In: Evangelische Pfarrgemeinde A.u.H.B. Innsbruck-Christuskirche (Hg.): 125 Evangelisch in Tirol. Festschrift zur 125-Jahr-Feier der evang. Gemeinden in Tirol, Innsbruck 2001, Seiten 9-22.

hegte Santner prinzipielle Vorbehalte gegen den Fremdenverkehr. Als Vertreter der „Glaubenseinheit“ Tirols, welche de facto einen „katholischen Totalitarismus“ darstellte, sah er im Fremdenverkehr eine reale Gefahr für die Glaubenseinheit des Heiligen Landes Tirol. Er sah sich deshalb dazu berufen, sich nicht nur um geistliche Belange zu kümmern, sondern artikulierte sich in Predigten und Aufrufen dezidiert politisch. Im Fremdenverkehr sah er eine große Gefahr für den Glauben und damit verbunden auch für „Sitte und Anstand“, deren Beschützer die Kirche sei. Obwohl er ein Schulfreund des damaligen Bürgermeisters Haller war, mutierte er in die Rolle seines heftigsten Gegenspielers, der den Fremdenverkehr zu unterbinden versuchte. Als charismatischer Stadtpfarrer war er in diesem Unterfangen partiell erfolgreich, es gelang ihm, Menschen – hauptsächlich Bauern, hinter sich zu vereinen⁹².

Die Vehemenz, mit der er seine Kämpfe führte, verhalf ihm nicht nur zu Unterstützern, sondern brachte auch Gegenbewegungen hervor. Lokalpolitisch hieß diese Gruppierung „Jung Meraner“, eine liberale Gruppierung, welche das Engagement für den Tourismus von Bürgermeister Haller für nicht ausreichend hielt und Liberalisierungen anstrebte, auch bezogen auf religiöse Fragen der Reisenden. Zeitgleich hielt sich der schwer erkrankte preußische König Wilhelm IV. auf dem Weg nach Rom im Schloss Rottenstein auf. Er beharrte darauf, auch während seiner Reise den üblichen evangelischen Gottesdienst abhalten zu dürfen. Als Ort der gottesdienstlichen Feiern wählte er meist Wirtshäuser aus, in Meran fiel die Wahl auf das Glashaus. Dort ließ er im Jahre 1858 einen evangelischen Gottesdienst zelebrieren⁹³. Da er dies in aller Öffentlichkeit tat und offensiv Menschen dazu einlud, mitzufeiern, kam es zu einem „Tabubruch“, sodass evangelische Christen ermutigt wurden, ihren Glauben öffentlich zu leben. Als später die erste evangelische Kirche von ganz Tirol in Meran gebaut wurde, dankten evangelische Christen König Wilhelm dafür, dass er durch seine gottesdienstlichen Feiern erstmals erreicht hätte, dass evangelische Gottesdienste nicht mehr hinter Schloss und Riegel hätten stattfinden müssen. Diese Quelle deutet darauf hin, dass ein Geheimprotestantismus in der Lokalbevölkerung bestanden haben könnte.

⁹² Hans Reimer, Trotz weiterer Angriffe von katholischer Kirche und Landtag: Anerkennung der Evangelischen, in: Lutherisch in Südtirol, Edition Raetia, Bozen 2009, Seiten 78-84.

⁹³ Hans Reimer, Die ersten evangelischen Gottesdienste, in: Lutherisch in Südtirol, Edition Raetia, Bozen 2009, Seiten 17-19.

Der bereits erwähnte Kurgast Thilo von Tschirschky war danach maßgeblich daran beteiligt, vom „Privat Exercitium“ wegzukommen – hin zur Öffentlichkeit. Die primäre Voraussetzung dafür war der Erwerb einer Liegenschaft. Rein rechtlich war der Erwerb von Grundeigentum für Nichtkatholiken vorerst aber ausgeschlossen. Tschirschky gelang es gleichwohl in den späten 1850er Jahren, Vertrauen zu den Mitgliedern der Meraner Gemeindeverwaltung aufzubauen. Laut Quellenberichten hat er bei diesen insbesondere dadurch einen starken Eindruck erzeugt, als dass sie von seiner „Strenggläubigkeit“ beeindruckt gewesen sein sollen⁹⁴. Dem Ziel, ein Gebäude zu erwerben, kamen Tschirschky und die mit ihm verbundenen evangelischen Glaubensbrüder einen entscheidenden Schritt näher, als Österreich 1861 das Protestantenpatent erließ. Zustande kam dieses Patent aufgrund außenpolitischer Entwicklungen, um bei deutschen und preußischen Bundesstaaten Anerkennung zu gewinnen. Das Patent erlaubte den Erwerb von Grundstücken und damit einhergehend auch eine Ansiedlung⁹⁵. Nachdem dieses Patent von Österreich erlassen worden war, vergingen nur vier Tage, bis Thilo von Tschirschky ein Haus in Meran kaufte und so der erste evangelische Hausbesitzer von Tirol wurde. Dieses Haus stellte er bald darauf unentgeltlich seinen Glaubensgenossen zur Verfügung, wodurch es ein Bethaus wurde. Er ließ testamentarisch festschreiben, dass das Haus nach seinem Ableben in die Gemeinschaft der evangelischen Glaubensgenossen übergehen sollte⁹⁶. Dieses Testament wurde nach von Tschirschkys Tod vollstreckt und so konnte sich eine evangelische Gemeinde bilden, welche später die erste evangelische Kirche bauen ließ und die erste evangelische Schule gründete.

Die Tiroler Klerikalen schritten mit einer vergleichbar brachialen Rhetorik gegen den Dambruch der Glaubenseinheit Tirols ein, wie sie es bei den Deportationen der evangelischen Zillertaler taten. Diesmal blieb ihnen jedoch ein Erfolg vergönnt. Es gelang ihnen erneut, im Tiroler Landtag die Mehrheit dafür zu finden, dass das Recht der öffentlichen Religionsausübung auf die katholische Kirche beschränkt bleiben müsse. Der Landtagsbeschluss dürfte im Sinne einer überwältigenden Mehrheit der Tiroler Bevölkerung gewesen sein. In ganz Tirol ertönten daraufhin die Kirchenglocken, auf Berghöhen wurden

⁹⁴ Hans Reimer, Der lange Weg zur rechtlich anerkannten Konstituierung, in: Lutherisch in Südtirol, Edition Raetia, Bozen 2009, Seiten 61-65.

⁹⁵ Otto Fischer: Das Protestantengesetz 1861. Mit erläuternden Bemerkungen, In: Kirche und Recht. Beihefte zum Österr. Archiv für Kirchenrecht, hg. von Franz Arnold / Williband M. Plöchl, Band 3, Wien 1962.

⁹⁶ Hans Reimer, Die Einweihung des Bethauses, in: Lutherisch in Südtirol, Edition Raetia, Bozen 2009, Seiten 43-47.

Bergfeuer gezündet, „Sonderprozessionen“ veranstaltet und in vielen Orten sollen tausende Menschen gegen die Festsetzung des Protestantismus in Meran demonstriert haben. Selbst Traueranzeigen sollen mit den Worten geschmückt worden sein: „Lieber sterben, als noch länger in Meran unter dem immer mehr eindringenden Luthertum leben“⁹⁷. Wie zur Zeit der Vertreibungen aus dem Zillertal muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass eine Minderheit der Bevölkerung einen anderen Zugang zur Thematik pflegte und liberale und tolerante Positionen einnahm. Diese Minderheit dürfte in Meran, verglichen mit anderen Teilen Tirols, überdurchschnittlich stark gewesen sein. Entscheidender war aber die veränderte außenpolitische Lage. Kaiser Franz Joseph hielt an seinem Erlass fest, und eine Minderheit in Adel und Beamtenschaft stimmte inhaltlich mit dem Beschluss überein. Machtpolitisch gesehen, hätte der Kaiser alles außenpolitisch gewonnene Vertrauen wieder verloren, wenn er nicht zum genannten Beschluss gestanden wäre⁹⁸.

Obwohl die politischen Einwände gegen die Gründung einer nicht-katholischen Gemeinde nach wie vor heftig waren, gelang es nicht, die schrittweise Etablierung einer evangelischen Gemeinde aufzuhalten. Ein Faktor dabei war, dass von den lange aus gesundheitlichen Gründen in Meran verweilenden Touristen manche starben und beerdigt werden mussten. Anfangs versuchte man im katholischen Friedhof extra einen Teil des Friedhofes als „nichtgeweihtes Eck“ auszuscheiden, um die Menschen dort zu begraben. Der Platz reichte jedoch kaum aus. Politisch gesehen bahnte sich zusätzlich eine Zeit „der Liberalen“ an. In Meran wurde Bürgermeister Haller abgewählt und durch einen liberaleren Kandidaten, den Jungmeraner Gottfried Putz, abgelöst. Dieser setzte sich bald nach seiner Amtsübernahme für den Verkauf eines Grundstückes an die evangelische Gemeinde ein. Später schuf die evangelische Gemeinde in ihrem Friedhof zusätzlich die Möglichkeit für andere Konfessionen und Religionen, Angehörige ihrer Glaubensgemeinschaft zu beerdigen. Fast schon als Wiederholung muss hier angefügt werden, dass auch dieses Projekt Widerstand von katholischer Seite hervorrief. Angefügt werden kann an dieser Stelle aber erstmals, dass dieser Widerstand zugleich „Werbung für die evangelische Gemeinde“ bei ihr religiös

⁹⁷ Hans Reimer, Die unmittelbaren Folgen der Konstituierung, in: Lutherisch in Südtirol, Edition Raetia, Bozen 2009, Seiten 75-78.

⁹⁸ Fritz Gotta, Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburger, In: Wandruschka, Adam / Urbanitsch, Peter (Hg): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band IV: Die Konfessionen, Wien 1985, Seiten 489-595.

nahestehenden Gruppen im Ausland bewirkte. Belegt werden kann diese These dadurch, dass Spenden aus Dänemark und Norddeutschland die Errichtung des Friedhofs ermöglichten⁹⁹.

Für die weitere Entwicklung der evangelischen Gemeinde in Meran wichtig waren Alt-Tiroler Adelige, die selbst reisegewandt waren und eigene Freundschaften mit Protestanten pflegten. Lokalpolitisch unterstützt wurden sie zusätzlich von einigen wenigen Bildungsbürgern, etwa dem Kurarzt Franz Tappeiner, und Gastgebern. Diese sahen in den evangelischen Gästen letztlich wertvolle Kunden. Auf gesamtstaatlicher Ebene erlitt Österreich bei der Schlacht von Königgrätz eine herbe Niederlage, deren innenpolitische Folgen liberale Kräfte stärkten. Das in Folge beschlossene „Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger“ ermöglichte 1867 der evangelischen Gemeinde eine offizielle Konstituierung gegenüber dem Staat. Auch bei dieser muss hinzugefügt werden, dass sie unter Protest der katholischen Kirche und des Tiroler Landtages erfolgte, welche aber auch hier ein weiteres Mal dahingehend kontraproduktiv wirkte, als dass ihre einzige Wirkung in „glaubensgeschwisterlicher Hilfe aus Deutschland“ bestand¹⁰⁰.

Nachdem sich die evangelische Kirche offiziell konstituiert hatte, wuchs die Gemeinde stark. Wahrscheinlich nicht zuletzt deshalb, weil die reaktionären, klerikalen Kräfte in Tirol der Gemeinde zu enormer Bekanntheit verhelfen. Mit dem starken Wachstum wurde bald darauf das Projekt angegangen, eine eigene Kirche zu errichten. Die treibenden Kräfte hinter dem Kirchenbau schwankten stets zwischen dem Versuch, das Bauprojekt möglichst unbeachtet von der Bevölkerung voranzutreiben und andererseits mittels Öffentlichkeitsarbeit Spenden zu generieren. Als 1883 die Bauverträge für den Kirchenbau offiziell unterzeichnet wurden, kam es erneut zu Tumulten im Tiroler Landtag und zu Rekordspenden für die Gemeinde. Zeitgleich trat in Meran ein fundamentaler Wandel des Fremdenverkehrs ein. 1881 wurde die Eisenbahnlinie Bozen-Meran eröffnet. In Folge dessen stiegen die Gästezahlen massiv an und eine Pluralisierung der Gesellschaft war kaum mehr zu verhindern. Als 1885 die erste evangelische Kirche offiziell eingeweiht wurde, nahmen viele lokale Größen an der Feier teil. Zu diesem Zeitpunkt bekannten sich bereits etwa 250 Mitglieder zur Gemeinde. Nach der

⁹⁹ Bruno Pokorny, Meraner Friedhöfe, In: Des Burggrafenamtes Volks- und Haus-Kalender 1930, Meran 1929, Seiten 49-55.

¹⁰⁰ Hans Reimer, Glaubensgeschwisterliche Liebe von Anfang an: Die Gustav-Adolf Stiftungen, in: Lutherisch in Südtirol, Edition Raetia, Bozen 2009, Seiten 78-81.

Einweihung spendete die Gemeinde ein offizielles Festessen und die Berichterstattung über die Einweihung dürften mehrheitlich positiv gewesen sein. Ab diesem Zeitpunkt wuchs die Gemeinde stetig und erreichte 1910 ihren bis heute unübertroffenen Höhepunkt. Damals ließen sich 1.636 Meraner Einwohner als evangelisch eintragen, bei einer Gesamtbevölkerung von 23.417 Stadtbewohnern – für damalige Zeiten eine beachtliche Zahl¹⁰¹.

Um dem Phänomen und den Verschränkungen der evangelischen Gemeinde in Meran mit dem Fremdenverkehr gerecht zu werden, müssen abschließend zwei weitere Aspekte thematisiert werden. Dies sind einerseits ihre Verdienste in Sachen Bildung und andererseits ihre Offenheit, die Bürgermeister Rösch als „liberale Insel“ beschreibt¹⁰². Da die ersten Kurgäste mehrere Monate in Meran verweilten, stellte sich die Frage, wie die Bildung der Kinder sichergestellt werden sollte. Nebst dem Anliegen einiger Eltern, soll auch Pfarrer Carl Richter seit 1871 Maßnahmen gefordert haben, die Bildung der Kinder weiterhin sicherzustellen. In etwa zeitgleich mit dem Bau der ersten evangelischen Kirche und der Eröffnung der Eisenbahn konnte deshalb im Jahr 1881 auch eine evangelische Privatschule eröffnet werden. Die lokale Politik stand diesem bildungspolitischen Ansatz erneut sehr offen gegenüber und förderte ihn entsprechend, etwa dadurch, dass eine Mitbenutzung der städtischen Turnhalle erlaubt wurde. Wie bereits beim Friedhof, so war auch die Schule von Toleranz und Offenheit für Neues geprägt. Die Schule nahm auch Kinder anderer Konfessionen auf, also beispielsweise Kinder, deren Eltern der russisch-orthodoxen Kirche angehörten oder auch jüdische Kinder. Vereinzelt sollen sogar Kinder von liberal-katholischen Eltern ihre Bildung an der evangelischen Schule genossen haben. Dies belegt die These, dass die evangelische Kirche in ihrem Wirken einer „liberalen Insel“ gleichkam und mit der Entstehung von Meran als Kurort verbunden war¹⁰³.

Schwere Schäden nahmen die evangelische Kirche und im Besonderen die evangelische Schule später an den Folgen des Ersten Weltkrieges. Beide überstanden diesen anfangs unbeschadet und der Schulbetrieb ging nach dem Ersten Weltkrieg mit deutlich über 100 Kindern weiter. Ihre Rolle als „Insel“ nicht erhalten konnte die Kirche nach der Übernahme der Macht durch

¹⁰¹ Hans Reimer, Die Blütezeit 1881-1914, in: Lutherisch in Südtirol, Edition Raetia, Bozen 2009, Seiten 90-332.

¹⁰² Matthias Jordi, Interviews mit Bürgermeister Dr. Paul Rösch, Meran am 4. April 2018, MP3 Datei bei Matthias Jordi.

¹⁰³ Gustav Kropp, Chronik der Evang. Schule Meran 1882-1934, Meran 1904.

die Faschisten in Italien. In der Schule sollte die Italianisierung vorangetrieben werden. Wie für einen totalitären Staat üblich, wurde sukzessive versucht, jede potentiell den Staat untergrabende Macht zu eliminieren. Auch die evangelische Schule fiel diesem Gedanken zum Opfer¹⁰⁴.

Die gesamte Geschichte der evangelischen Kirche in Meran während der Zeit des Faschismus und der Nachkriegszeit zu erörtern, würde den hier angedachten Rahmen sprengen und uns vom Thema „Take-off“ des Tourismus in Meran wegführen. Abschließend möchte ich aber noch festhalten, dass die evangelische Kirche ihren Anteil daran gehabt hat, dass der heutige Bürgermeister Rösch seine Stadt als „liberale Insel“ darstellen kann und dass die katholische Kirche in Tirol die Gefahr, die von einer evangelischen Gemeinde ausgehen kann, weit überschätzt hat. Unterschätzt haben die damals Handelnden der katholischen Kirche und der Politik hingegen den eigenen Reichtum an Glauben und Kirchlichkeit. Dass dereinst tausende von andersgläubigen Touristen von Tiroler „Herz-Jesu Höhenfeuern“ und „Fronleichnamsprozessionen“ beeindruckt werden würden – dies war damals für die Vertreter der katholischen Glaubenseinheit Tirols unvorstellbar.

¹⁰⁴ Rainer Sebrich, Südtiroler Schulgeschichte. Muttersprachlicher Unterricht unter fremdem Gesetz, Bozen 2000.

4.5. Dr. Franz Tappeiner – Gründerfigur des Gesundheitstourismus

Die Basis für den Aufstieg Merans zu einem eleganten Kurort war exogenen Entwicklungen geschuldet, beispielsweise der zunehmend schlechter werdenden Luft in industrialisierten Regionen und dort materiell gut gestellten Schichten, die ein zunehmendes Bewusstsein für ihre Gesundheit entwickelten, weshalb sie die „die gute Luft von Meran entdeckten“. Wenn ein Besuch der Kleinstadt zustande kam, dauerte dieser vor der Erschließung durch die Eisenbahn relativ lange, weil ansonsten ein Missverhältnis zwischen Anfahrtsweg und Aufenthalt bestanden hätte. Einige wenige Besucher blieben so lange in Meran, dass sie ihren Status als Reisende ablegten und am Aufbau der Kurstadt mitzuwirken begannen. Intelligenz und Innovationen kamen so nach Meran und brachten entscheidende Impulse für die Stadt. Prototypisch sticht dafür Dr. Franz Tappeiner hervor, der sich als Arzt in Meran niederließ und sich zum Kurarzt weiterentwickelte. Sein Wirken war für den Fremdenverkehr in Meran derart bedeutsam, dass heute noch in Meran auf vielfältige Art und Weise an seine Person erinnert wird: „Tappeiner-Weg“, „Tappeiner-Schule“, „Tappeiner-Krankenhaus“. Der Name Tappeiner ist in der Stadt fast nicht zu übersehen. Dies zu Recht, denn Dr. Franz Tappeiner zeichnete sich dadurch aus, dass er seiner Zeit in vielen Dingen weit voraus war. Obwohl es den Begriff „barrierefrei“ in seiner Zeit noch nicht gegeben hat, ließ er einen, wie man es damals nannte, „rollstuhlgängigen“ Weg, den Tappeiner-Weg, in einer Hanglage bauen, damit Menschen mit

Abbildung 3: Blick auf Stadt und Berge vom Tappeiner-Weg¹⁰⁵



¹⁰⁵ Promenaden in Meran, in: Sentres (Internetversion), <https://www.sentres.com/de/promenaden/der-tappeinerweg-bei-meran>, 02.04.2019.

Gehbehinderung in den Genuss der wunderschönen Landschaft kommen konnten vgl. Abbildungen.

Geboren wurde **Abbildung 4: Tappeiner-Weg: Barrierefrei seit seinem Bestehen**¹⁰⁶

Franz Tappeiner im Jahr 1816 im Vinschgau als Kind einer Bauernfamilie. Nur dank des starken Einsatzes seiner Mutter und des dörflichen Pfarrers wurde ihm die Möglichkeit eröffnet, das



Benediktiner-Gymnasium in Meran zu besuchen. Es hätte sich nach der Matura für ihn die Möglichkeit angeboten, Geistlicher zu werden, wogegen er sich bewusst entschied. Stattdessen entschied er sich, Studien in verschiedenen Städten Europas, namentlich Prag, Padua, Innsbruck etc. in mehreren Fächern aufzunehmen. Schließlich beendete er seine Zeit als Studierender in Wien, wo er ein Medizinstudium abschloss. Da es die persönlichen und familiären ökonomischen Verhältnisse nicht zuließen einem ökonomisch ungesicherten Beruf als Forscher nachzugehen, kehrte er ins Vinschgau zurück, um dort als Arzt tätig zu sein. Tappeiner gewann bald den Ruf, ein ausgezeichnete Arzt zu sein, dessen Fähigkeiten von vielen Menschen nachgefragt wurden, die nicht im Vinschgau lebten. Sie waren es, welche Tappeiner dazu drängten, nach Meran zu übersiedeln, weil dieses viel leichter zu erreichen war. Ab 1846 war Tappeiner in Meran als praktizierender Arzt tätig. Politisch ließ er sich im Jahre 1848 als Kandidat für die Liberale Partei gewinnen. Gegen die Widersacher der Katholisch-Konservativen hatte er bei den Wahlen jedoch keine Chance. Als Arzt fußte sein

¹⁰⁶ Der Tappeiner-Weg. Barrierefrei begehbar, seit seinem Bestehen in: Rund um Meran (Internetversion) <http://rund-um-meran.de/tappeinerweg.php>, 02.04.2019.

Wirken aber weiter auf „liberalen Ideen“, einem Initiativegeist und dezidiert ganzheitlichen Ansatz, der Meran in ein glänzendes Kurzentrum der Donaumonarchie verwandeln sollte¹⁰⁷.

Das gesamte Wirken von Dr. Franz Tappeiner in Meran vollständig zu beschreiben ist fast unmöglich, da Tappeiner eine vielseitige Persönlichkeit mit einem hohen Anspruch auf Ganzheitlichkeit war. Von neuen Heilmethoden für Lungenkranke, bildungspolitischen Postulaten für die Stadt, neuer öffentlicher Infrastruktur bis hin zum Versuch sich anthropologisch mittels Schädelvermessungen zu betätigen, ließ Tappeiner in seinem vielseitigen Leben wenig unversucht. Um dennoch den Schritt einer Annäherung an sein gesamtes Lebenswerk zu wagen, scheint eine Unterteilung in drei Teilbereiche sinnvoll. Dies ist in einem ersten Schritt sein Wirken als Wissenschaftler, als er neue Erkenntnisse gewann und verbreitete. In einem zweiten Schritt ist es spannend zu betrachten, wie er sein erworbenes Wissen als Arzt einsetzte und neue Heilmethoden für Kranke entwickelte. Abschließend kann festgestellt werden, dass Tappeiner beruflich äußerst erfolgreich war und es schaffte, eine für die Meraner Gesellschaft wirkmächtige Person zu werden, nämlich durch neue Ideen für die Stadt und als reich gewordener Arzt auch als Mäzen¹⁰⁸.

Bereits bevor sich Tappeiner in Meran niedergelassen hatte, galt eine „Klimakur in Meran“ als nahezu einzige Möglichkeit, der Krankheit Schwindsucht (wie man damals Lungentuberkulose) nannte, zu begegnen. Tatsächlich war diese Krankheit bis zur Entwicklung von Antibiotika im 20. Jahrhundert unheilbar. Gute heilklimatische Aufenthalte begünstigten jedoch den Krankheitsverlauf. So sehr es sich einerseits für Meran anbot, entsprechende Kuren anzubieten, so groß war andererseits die Angst in der Bevölkerung, dass Schwindsüchtige gefährliche, also auch tödliche Krankheiten nach Meran bringen würden. Die Angst der Bevölkerung muss vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass im Jahre 1836 (Jahr eines Cholera Ausbruchs) dies tatsächlich geschah¹⁰⁹. In den 1850er Jahren bestand für Tappeiner eine erste zentrale wissenschaftliche Herausforderung darin, die verängstigte

¹⁰⁷ Ulrike Kindl, Patrick Rina, Franz Tappeiner; Kurarzt und Mäzen, von weiten Wegen und Gedankenschweren Köpfen: Franz Tappeiner und der Aufstieg der Stadt Meran zum Klima Kurort, Athesia Verlag, Meran 2017, Seiten 12-39.

¹⁰⁸ Bernd Sternal, Sophia Kapferer, Eine kleine Reise durch Geschichte und Gerichte des Meraner Landes: Schaug amol, Dr. Franz Tappeiner und der Tappeinerweg, Sternal Media Verlag, Meran 2017, Seiten 44-50.

¹⁰⁹ Richard Staffler, Das Cholerajahr 1836 im Burggrafenamte, in: Bruno Pokorny, Meran -hundert Jahre Kurort, Universitätsverlag Innsbruck, Innsbruck 1936, Seiten 59-69.

Bevölkerung zu beruhigen und gleichzeitig für Betroffene gegen die Schwindsucht begünstigende Heilmethoden zu entwickeln¹¹⁰.

In einem öffentlichen Aufruf ließ er die Meraner wissen, dass Reinlichkeit, warme Kleidung, karge aber gute Kost, eine Infizierung mit der Krankheit verhindern würde. Obwohl wir heute wissen, dass diese öffentliche Anweisung nicht ganz korrekt war, so verstärkte sie doch für viele Menschen den gesundheitlichen Schutz, verhinderte viele Ansteckungen und brachte eine allgemeine gesundheitliche Verbesserung. Die von Tappeiner eingeforderten Maßnahmen waren so gesehen ein früherer Ansatz sozialer Medizin. In denselben Kontext eingeordnet werden kann auch der Bau der Kanalisation in Meran. Obwohl diese eine sehr wichtige Maßnahme gegen die Ausbreitung von Krankheiten in Meran war, stellte ihre Errichtung eine politische Herausforderung dar. Mit der Begründung, dass diese gebaut würde, um den ohnehin privilegierten Gästen unangenehme Gerüche zu ersparen, kritisierte ein Teil der Bevölkerung ihre Errichtung. Begleitet wurde diese Kritik von klerikaler Denunziation der Kurgäste, die von einigen Priestern als „lutherische Teufel“ verleumdet wurden. Die Geschäftsinteressen des Kurwesens drängten die von verschiedener Seite artikulierten Bedenken gleichwohl sukzessive zurück¹¹¹. Bahnbrechend war das Jahr 1870, als der Wiener Hof (Kaiserin Sissi) nach Meran kam und die Kritiker des Kurwesens mehr und mehr verstummten. Gegen den Wiener Hof traute sich die konservative Seite nicht, sich aufzulehnen und ließ indirekt sogar eine Weiterentwicklung des Kurortes hin zu einem mondänen Treffpunkt des Hochadels und des Großbürgertums zu. Angehörige der genannten gesellschaftlichen Schichten setzten große Hoffnungen in den Arzt Franz Tappeiner, um ihre gesundheitliche Situation zu verbessern. Sie verliehen Tappeiner viel gesellschaftliches Ansehen und bezahlten seine Arbeit derart gut, dass er zum Mäzen aufsteigen konnte.

Franz Tappeiner selbst entwickelte parallel dazu für die damalige Zeit hochmoderne Behandlungsmethoden für Lungenkranke. Hochmodern erscheinen sie uns deshalb, weil sie nach heutigen Kategorien nicht ausschließlich eine „Reparaturmedizin“ für kranke Menschen darstellten, sondern ebenso eine „Präventionsmedizin“, die durch einen Wandel des

¹¹⁰ Franz Tappeiner, Einige Worte über die Cholera zur Belehrung und Beruhigung für das Landvolk (Aufruf/Flugblatt – volante), Meran 01.08.1855.

¹¹¹ Ulrike Kindl, Patrick Rina, Franz Tappeiner; Meran 1889-1907: Hygienische und sanitäre Neuerungen, Athesia Verlag, Meran 2017, Seite 122.

Lebensstils künftigen Krankheiten vorbeugen sollte. Bahnbrechend in Sachen Vorbeugung war ein erfolgreicher Tierversuch von Tappeiner im Jahr 1877. Es gelang ihm, anhand von getesteten Hunden nachzuweisen, dass Tuberkulose eindeutig über Infektionen übertragen werde und dass hygienische Maßnahmen eine Übertragung verhindern könnten¹¹². Dieses Erkenntnis war zentral, um der Meraner Bevölkerung die Angst vor Lungenkranken zu nehmen. Die Erkenntnis brachte ihm überdies internationalen Ruhm als Forscher ein.

Für bereits Erkrankte entwickelten Franz Tappeiner und andere Ärzte in Meran Kuren, die die natürlichen Reichtümer Merans und seiner Umgebung zu nutzen versuchten. Die primäre Basis dafür waren die Vorzüge des Meraner Klimas. Die günstige Lage Merans ließ sich damals wie heute dadurch charakterisieren, dass die Bergkette Texelgruppe Schutz vor kaltem Wind bietet und das nach Süden hin geöffnete Etschtal warme Luft ungehindert zuströmen lässt. Regelmäßige Gewitter reinigen die Luft des Ortes so, dass Meran durch eine überdurchschnittlich reine, mediterrane Luft geprägt ist¹¹³. Dies war für Lungenkranke „sehr gute Luft“, um zu genesen, sie sollten so oft wie möglich im Freien sein, um diese Luft einzuatmen. Für sie wurde eine „Terrainkur“ erfunden, gemäß welcher sie nach ärztlicher Vorschrift im Freien ein gewisses Maß an Bewegung absolvieren sollten. Prototypisch für die Terrainkur sollte der Tappeiner-Weg werden, auf den ich später noch eingehen werde. In Verbindung mit Heilgymnastik und Massagen sowie diätischem Essen sollte die körperliche Verfasstheit vieler Patienten verbessert werden. Um den Kontakt von sehr Schwachen mit guter Luft überhaupt zu ermöglichen, sollten Hotels mit „Liegebalkonen“ ausgestattet werden, damit diese Personen dort in direkten Kontakt mit der guten Meraner Luft kommen konnten¹¹⁴.

Ergänzend dazu wurden Trauben- und Trinkkuren angeboten. Der „Großvernatsch-Traube“ wurde zugesprochen, besonders viele gesundheitsfördernde Wirkstoffe zu besitzen. Ihre regelmäßige Einnahme sollte Kurgästen zu neuer Kraft verhelfen. Ärztlich wurde zugleich darauf hingewiesen, dass nach ihrem Verzehr unbedingt die Zähne gereinigt werden müssten.

¹¹² Franz Tappeiner, Neue experimentelle Beiträge zur Inhalationstuberkulose der Hunde, «Virchows Archiv», Bd. 82, 1880.

¹¹³ Arthur Ladurner, Klima und Pflanzenwelt in der Meraner Gegend, in: Bruno Pokorny, Meran - hundert Jahre Kurort, Universitätsverlag Innsbruck, Innsbruck 1936, Seiten 128-140.

¹¹⁴ Ulrike Kindl, Patrick Rina, Franz Tappeiner; Natura Sanat, Medicus Curat, Meraner Kuren, Athesia Verlag, Meran 2017, Seiten 89-101.

Da die Traubenernte im Herbst stattfand, war die Traubenkur zur damaligen Zeit, bei eingeschränkten Möglichkeiten der Traubenlagerung, auch auf diese Jahreszeit beschränkt. In den anderen Jahreszeiten bot man den Kurgästen stattdessen Trinkkuren an, die vereinfacht ausgedrückt aus verschiedensten Milchvariationen bestanden¹¹⁵. Sukzessive wurden speziell auf Kranke ausgerichtete Infrastrukturen geschaffen. Weil Meran über keine eigenen Quellen verfügt, dauerte es relativ lange, nämlich bis 1874, bis eine Badeanstalt gebaut werden konnte. Gleich zu Beginn war diese auf Gäste mit Lungenkrankheiten vorbereitet, etwa durch eine „Inhalationsabteilung“ oder durch ein „Pneumatisches Kabinett“.

Die Summe des damaligen Erfolges Tappeiners kann wohl kaum überschätzt werden. Dr. Franz Tappeiner, geboren im Vinschgau als Sohn einer armen Bauernfamilie, die darum kämpfen musste, dass ihr Sohn Zugang zum Gymnasium erhielt, war inzwischen wohlhabend geworden. Dieser Wohlstand ermöglichte ihm in seiner letzten Lebensphase zwei Dinge, aus denen sein Vermächtnis entstehen sollte. Nämlich beruflich einer Beschäftigung nachzugehen, die keinen ökonomischen Nutzen brachte (Betätigung als Anthropologe) und sein Wohlstand erlaubte es ihm, nicht nur in öffentlichen Gremien auf die Schaffung von Kuranlagen hinzuwirken, sondern diese aus eigenen finanziellen Mitteln errichten zu lassen und sich so als Mäzen zu betätigen.

Sehr kritisch und letztlich ohne bleibenden Sinn betrachtet wird die Tätigkeit Tappeiners als Anthropologe. Tappeiner vermass Schädel und versuchte so der Frage nachzugehen, wie sich die Menschwerdung abgespielt haben könnte und wie die Tiroler von den Raetiern abstammen würden¹¹⁶. Nach unseren heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen steht fest, dass die Theorien von Tappeiner nicht viel mehr als „Kaffeesatzlesen“ waren und dass die vermeintlich wissenschaftliche Untersuchung von Abstammungen im 20. Jahrhundert zu brutalen, rassistisch begründeten Verbrechen gegen die Menschlichkeit verwendet wurden. Da Tappeiner andererseits die „Vermischung der Menschheit“ positiv einschätzte und sein Wirken nie in Zusammenhang mit politischen Zielen stand, zog es glücklicherweise keine humanistischen Verwerfungen nach sich.

¹¹⁵ Carl Griebel, Meran's natürliche Heilmittel und deren richtiger Gebrauch, Selbstverlag, Meran, 1892.

¹¹⁶ Franz Tappeiner, Der europäische Mensch und die Tiroler, Pötzlberger Verlag, Meran 1896.

Bis heute bleibenden Sinn und Wert haben die von Tappeiner gestifteten Kuranlagen. Fast unübersehbar sticht für Touristen unter diesen der Tappeiner-Weg hervor. Als sich 1893 Tappeiners 50-jähriges Doktorjubiläum abzeichnete, trat Tappeiner an den damaligen Bürgermeister Weinberger heran und schlug ihm vor, einen Kurweg zu bauen. Zur Realisierung des Weges, für den er bereits eine entsprechende Wegführung angedacht hatte, stellte er eine hohe Geldspende in Aussicht. Da der angedachte Kurweg für Rollwägen, mit denen Lungenkranke transportiert wurden, benutzbar sein und durch relativ schwieriges Gelände führen sollte, wurde nach einer ersten Projektphase klar, dass das Projekt mit hohen Kosten verbunden sein würde. Dies veranlasste Tappeiner dazu, seine Spende an die Stadt zu verdoppeln unter der Bedingung, dass diese bereit sein würde, die für den Bau notwendigen Grundstücke zu kaufen und entsprechende Enteignungen vorzunehmen. Bürgermeister Weinberger war von der Idee Tappeiners begeistert und setzte sein gesamtes politisches Kapital für das Projekt ein. Dem Bürgermeister und weiteren namhaften Personen in der Verwaltung und im Fremdenverkehr gelang es tatsächlich, die Grundstücke zu erwerben und rasch einen ersten Abschnitt des Weges zu bauen. Nach der Bauphase wurde er sehr bald für Terrainkuren genutzt. Die Resonanz war derart positiv, dass bald begonnen wurde, entlang des Weges kleine Gasthäuser zu bauen. Als „ästhetisch-natürliche Ergänzung“ kam es auch zu einer Bepflanzung entlang des Weges. Pünktlich zu seinem Ärzte-Jubiläum, war der Weg fertig. Die Stadt wollte sich mit einem Tappeiner-Fest bei ihrem Mäzen bedanken – doch dieser verreiste, um dem Festtrubel zu entgehen¹¹⁷.

Während bereits eifrig daran gedacht wurde, den rollstuhlgängigen und von Touristen und Einheimischen rege benützten Weg zu verlängern, sah Tappeiner die Prioritäten vorerst an anderer Stelle. Kurgäste sollten nämlich entlang des Weges mit „heilsamen Getränken“ versorgt werden und so ermöglichte er die Errichtung von Trinkhallen. Diese sollten leider die letzten von ihm initiierten Kuranlagen Merans werden. Bei seinem Tod im Jahre 1902 stand die Stadt auf dem Höhepunkt ihrer touristischen Entwicklung. Mit dem Tappeiner-Weg hatte sie ein Aushängeschild für Gesundheitstourismus bekommen, welches zugleich das wohl beste Erinnerungsstück an das Wirken Tappeiners darstellt¹¹⁸.

¹¹⁷ Das Tappeinerfest in Meran am 18. November 1893, in «Der Burggräfler», 22.11.1893.

¹¹⁸ Ulrike Kindl, Patrick Rina, Franz Tappeiner; Das Vermächtnis Franz Tappeiners an Meran: Zur Geschichte des Tappeinerwegs, Athesia Verlag, Meran 2017, Seiten 163-180.

Meran, von verschiedensten Tappeiner-Stiftungen reich beschenkt, wollte dem Geiste Tappeiners auch nach seinem Tode 1902 gerecht werden. Unzählige Publikationen, Ausstellungen, Denkmäler und Straßenschilder sind Ausdruck davon, dass dies auch tatsächlich bis zur Gegenwart geschieht¹¹⁹. Dennoch markierte der Tod Tappeiners vorerst einen Wendepunkt. Streitigkeiten mit Grundeigentümern und die fehlende politische Durchsetzungskraft verhinderten eine Fortführung des Weges, obwohl dafür bereits Spendengelder vorhanden waren. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, kamen alle Erweiterungsideen zum Erliegen. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges wechselte Südtirol und damit auch Meran zu Italien. In der anfangs noch demokratischen Zeit standen andere Themen auf der politischen Prioritätenliste als der Weiterbau des Tappeiner-Weges. Ende der 1920er Jahre, als die italienischen Faschisten längst die Macht in Südtirol übernommen hatten, griffen diese die alten Projektideen Tappeiners wieder auf und vollendeten das Projekt. Als totalitärer Staat nahmen sie keine Rücksicht auf Grundeigentümer und priesen die Fertigstellung des Weges als faschistisches Modernisierungsprojekt. Dies war kein atypischer Umgang mit dem Erbe der Stadt und den Hinterlassenschaften Tappeiners. Die Faschisten versuchten dieses Erbe zu vereinnahmen und im Sinne ihrer faschistischen Modernisierungsideologie weiterzuentwickeln¹²⁰.

4.6. Die Eisenbahn kommt – Anreise im Schlafwagen

Bevor Meran einen eigenen Anschluss an das wachsende europäische Eisenbahnnetz erhielt, war die Stadt mit Post- und Eilwagenfahrten erreichbar. Ein erster Schritt in Richtung Massentourismus war die Inbetriebnahme der Brennerbahn im Jahre 1867. Diese verminderte für viele potenzielle Gäste die Anreisezeit massiv. Davon profitierte der wohl berühmteste Gast von Meran, Kaiserin Elisabeth (Sissi), welche am 16. Oktober 1870 mit einem Sonderzug nach Bozen fuhr und dort in eine höfische Kutsche wechselte¹²¹. Vergleicht man die Gästezahlen von Meran im Jahre 1864 mit jenen von 1870, so lässt sich für diese kurze

¹¹⁹ Patrick Rina, Südtirol heute: Franz Tappeiner: Eine Schlüsselfigur Merans in ORF (Internetversion), <https://tvthek.orf.at/archive/Panorama/13557891/Franz-Tappeiner-Eine-Schluesselfigur-Merans/13929651>, 09.01.2019.

¹²⁰ Erika Wimmer Mazohl, Meran abseits der Pfade: Eine etwas andere Reise durch die Stadt der Villen, Der große Preis von Pferdewetten und galoppierenden Entwicklungen, Braumüller Verlag, Wien 2017.

¹²¹ Josef Rohrer, Sissi in Meran, Kleine Fluchten einer Kaiserin, Die Anfahrt der Kaiserin, Folio Verlag, Bozen 2008, Seiten 30-34.

Zeitspanne eine Verdoppelung feststellen, auf fast 3.000 Jahresgäste¹²². Wer welchen Anteil an diesem gestiegenen Gästeaufkommen hatte, kann nicht einzeln aufgeschlüsselt werden. Realistisch erscheint mir das Zusammenspiel von drei Faktoren: Erstens von einer allgemeinen wirtschaftlichen Boom-Phase, zweitens vom Besuch des Hofes von Kaiserin Elisabeth im Jahr 1870 und drittens von technischen und finanziellen Erleichterungen bei der Anreise. Wahrscheinlich scheint auch, dass die Gästezahlen noch viel stärker gestiegen wären, hätte es nicht an Übernachtungsmöglichkeiten in der Stadt gemangelt. Dieser Mangel an Betten wurde in Meran selbst erst ab Mitte bis Ende der 1860er Jahre behoben, als sehr viel Infrastruktur und Hotels gebaut wurden. Nachdem Hans Matscher im Jahre 1840 die erste Pension eröffnet hatte, wurde im Jahre 1869 in Obermais ein erstes Hotel, das Hotel „Erzherzog Rainer“, eröffnet.

Da sich die Brennerbahn als Erfolg erwiesen hatte, kam ab den 1870er Jahren die Idee auf, Meran an das Bahnnetz anzuschließen und von Bozen nach Meran eine Bahnlinie zu bauen. Die Idee des Baus fällt in die Gründerzeit hinein. Voraussetzung dafür war es, in einem ersten Schritt die Etsch zu regulieren, um dadurch zwischen Bozen und Meran stabilen Grund, die Basis für eine spätere Bahntrasse, zu schaffen. Mitte der 1870er Jahre gelang es, die „Etschregulierung“ als Investitionsprojekt in den Staatshaushalt aufzunehmen und bis 1879 zu vollenden. Die Kosten dafür waren beträchtlich, sie betrugen 1.650.000 Gulden. Die Investitionen waren zugleich mit erheblichem Nutzen verbunden. Mit der Regulierung konnte wertvolles Ackerland gewonnen werden, das den Verbrauch von Grund für die Bahntrasse überkompensierte. Als die Regulierung geschafft war, stand dem Bau der Eisenbahntrasse nichts mehr im Wege. Das Abgeordnetenhaus unterstützte den Eisenbahnanschluss von Bozen nach Meran und stellte für den Bau der Strecke eine Subvention von 200.000 Gulden bereit.

Dass der Bau der Eisenbahn massiven Einfluss auf die Stadtentwicklung haben würde, war dem geschäftstätigen Teil der Bevölkerung von Meran bewusst, weshalb es einen lokalpolitischen Streit um die Trassenführung und den Bahnhofsstandort gab. Nachdem dieser

¹²² Hans Heiss, Tourismus und Urbanisierung. Fremdenverkehr und Stadtentwicklung in den österreichischen Alpenländern bis 1914, in: Alois Niederstätter, Stadt: Strom – Strasse – Schiene, Hrsg. Arbeitskreis Stadtgeschichtsforschung, Linz, 2001.

lokalpolitisch geklärt worden war, wurden viele Grundstücke zu Spekulationsobjekten¹²³. Wichtig erscheint es mir festzuhalten, dass in der Gesellschaft durch Spekulation und Streit um die Linienführung alle versuchten, den für sich größtmöglichen Nutzen aus dem Bahnbau zu ziehen. Glücklicherweise erwies sich dieser Streit für den Bau jedoch nicht als Hindernis. Gebaut wurde die Strecke in einer Rekordzeit – in nur zwei Jahren, von 1879 bis Ende 1880. In der zweiten Jahreshälfte von 1880 galt es nur noch die Konzession für den Betrieb einzuholen, sodass am 20. August 1881 der Bahnbetrieb offiziell aufgenommen werden konnte.

Die Erschließung Merans mit der Eisenbahn war ein revolutionärer Akt. Bereits im ersten Monat soll die Bahn insgesamt 24.977 Menschen befördert haben, eine Zahl, die per Postkutsche nie hätte erreicht werden können. Von den massiven Produktivitätsgewinnen profitierten viele weitere Erwerbszweige. Der Transport von Energie, vor allem von Kohle und Baumaterial, wurde radikal erleichtert, das Gewicht der Frachten soll im ersten Monat 2.627 Tonnen betragen haben. Auch dies ist eine Menge, die per Postkutsche nie hätte transportiert werden können. Dank der Bahn stand einem weiteren wirtschaftlichen Aufschwung in Meran fast nichts mehr im Wege. Für die wohlhabenden Gäste war das Postwesen von besonderer Bedeutung, welches dank der Bahn sehr viel schneller und effizienter gestaltet werden konnte. Die Gäste konnten so während ihrer Aufenthalte mehr und mehr mit der Außenwelt in Kontakt bleiben¹²⁴.

Vorläufig aufgehalten wurde der Boom von einem verheerenden Unwetter im ersten Halbjahr der Bahneröffnung. Dieses zerstörte den Bahndamm, so dass kurzfristig wieder auf Postkutschen umgestiegen werden musste. Einen grundsätzlichen Einbruch des „Take-off“ hatte diese Naturkatastrophe allerdings nicht zur Folge. Nach rund einem halben Jahr waren die Schäden behoben und der Boom konnte fast ununterbrochen bis zum Ersten Weltkrieg weitergehen. Für die damalige Zeit der „Belle Époque“ typisch, gab es viele visionäre Ideen. So wurde rasch an einen weiteren Ausbau der Bahn ins Vinschgau und noch weiter in die Schweiz gedacht und erste Projekte entworfen. Um die Jahrhundertwende gelang es, hauptsächlich aus militärischen Gründen, das Streckennetz bis nach Malls zu erweitern. Die

¹²³ Anna Pixner Pertroll, *Ins Licht gebaut, Die Meraner Villen, ihre Gärten und die Entwicklung der Stadt 1860-1910, Die Bozen-Meran-Bahn und die Frage des Bahnhofstandorts*, Raetia Verlag, Bozen 2009, Seiten 218-220.

¹²⁴ Bruno Pokorny, *Aus Merans Werdezeit 1870-1900, Die B.-M. Bahn und ihr Entstehen*, Verlagsanstalt S. Poetzelberger, Meran 1929, Seiten 73-92.

Idee einer zusätzlichen Nord-Süd Verbindung innerhalb Tirols und einer weiteren mit der Schweiz, blieb unverwirklicht. Immer wieder werden diese alten Pläne ausgegraben und als Visionen in den Raum gestellt, so auch vom heutigen Meraner Bürgermeister Rösch. Dass es tatsächlich noch zu einer Realisierung der Projekte kommen wird, scheint mir unwahrscheinlich.

4.7. Kaiserin Elisabeth in Meran – Sissi bringt Aufmerksamkeit

„Sissi in Meran. Kleine Fluchten einer Kaiserin“; mit diesem Titel überschrieb der Buchautor Josef Rohrer sein Buch, in welchem er sich der Geschichte der Aufenthalte von Kaiserin Elisabeth in Meran und ihrer lokalen Erinnerungskultur widmet¹²⁵. Der Titel gibt bereits Hinweise auf die Frage, aufgrund welcher Motive die Kaiserin nach Meran in den Urlaub reiste. In Meran wollte sie sich aus der Öffentlichkeit zurückziehen, um ausschließlich ein Privatleben zu führen. Meran hätte dieser Logik folgend die Funktion eines von der Öffentlichkeit abgeschiedenen Ortes für Sissi wahrnehmen sollen. Alle aufmerksamen Gäste und Bewohner von Meran erkennen heute, dass dies nicht gelang. In Meran wurde der Name Sissi so oft verwendet, dass die Kaiserin zu Lebzeiten und danach eine Kultfigur war und ist. So existiert heute in Meran ein „Sissi-Weg vom Meraner Stadtzentrum zum Schloss Trauttmansdorff“¹²⁶. In diesem zu einem Museum umgebaute Schloss werden die Aufenthalte der Kaiserin dargestellt. Viele Gastronomen in Meran benennen bis heute Speisen nach der Kaiserin, so kann man beispielsweise einen „Sissi-Guglhupf“ essen und einen „Sissi-Wein“ trinken. Obwohl die Bezeichnungen gute Erfindungen des Marketings sind und wenig reale historische Bezüge bestehen, wird ersichtlich, dass dank Sissi Meran viel Aufmerksamkeit auf sich lenken konnte und dies den Ort prägte. Der häufige Besuch der Kaiserin durfte nur bis kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges bekannt gemacht werden. Ab 1921 übernahmen die italienischen Faschisten die Macht. Sie enteigneten den Besitzer des Schlosses, „Baron von Deuster, Großgrundbesitzer aus Kitzingen“. Das Schloss übergaben sie an die „Opera Nazionale per i Combattenti“. In der Zeit, als Südtirol von der deutschen Wehrmacht besetzt war (1943-45), wurde das Schloss abschnittsweise als Lager genutzt, nach Ende des Zweiten Weltkrieges fiel es zurück an den italienischen Zentralstaat, damals setzte sein Zerfall ein. Im

¹²⁵ Josef Rohrer, Sissi in Meran. Kleine Fluchten einer Kaiserin, Folio Verlag, Bozen 2008.

¹²⁶ Der Sissi-Weg: Vom Zentrum Merans in den botanischen Garten, in: Schloss Trauttmansdorff (Internetversion), <https://www.trauttmansdorff.it/sissi-kaiserin-elisabeth/sissi-in-meran/sissi-weg.html>, 17.01.2019.

Jahre 1977 gelang es den deutschsprachigen Südtirolern, das baufällige Schloss im Rahmen des Autonomiestatuts in das Eigentum der Autonomen Provinz Bozen – Südtirol zu überführen¹²⁷. Als deutschsprachige Minderheit definieren sich die Südtiroler immer wieder über ihre Kultur. Es gab also ethnopolitische Gründe, im ehemaligen Urlaubsschloss der Kaiserin ein Museum einzurichten, das an die Aufenthalte der Kaiserin erinnert. Natürlich gibt es auch wirtschaftliche Gründe. Für Touristen in Südtirol ist der Museumsbesuch ein „Schlechtwetter-Angebot“. Den Museumsbesuchern wird zugleich ein Selbstbild der deutschsprachigen Südtiroler-Kultur vermittelt¹²⁸.

Der Umstand, dass Sissi von einem Anarchisten ermordet wurde, beförderte ihre Mythisierung. Sehr viele Denkmäler zu ihren Ehren wurden errichtet. Emil von Dalmata, der einer slowakischen Offiziersfamilie entstammte und wirtschaftlich mit einer Konservenfabrik reich geworden war¹²⁹, verbrachte seine Winter, gleich wie Sissi, in Meran. Wegen seiner Bewunderung für Sissi kam er kurz nach der Jahrhundertwende auf die Idee, ein Denkmal zu ihren Ehren errichten zu lassen. Auf eigene Kosten geschah dies schließlich – in Marmorstein wurde ein Denkmal geschaffen. Am Ostersonntag im Jahr 1903 wurde das Denkmal im Sissi-Park feierlich enthüllt. Obwohl viele hofften, dass der Kaiser persönlich an der Enthüllung teilnehmen würde, blieb die Teilnahme aus. Trotzdem wurde das Denkmal sehr rasch ein beliebtes Fotoobjekt für Touristen¹³⁰. Die Machtübernahme der italienischen Faschisten bedeutete auch für das Sissi-Denkmal wenig Gutes. Nachdem alle Straßennamen, die an Sissi erinnerten durch faschistische Namen ersetzt worden waren, wurde das Denkmal ab Mitte der 1920er Jahre Opfer des italienischen Faschismus. Zuerst schlugen Unbekannte der Kaiserin ihre Nase ab, später den gesamten Kopf. Nach den ersten Anschlägen auf das Denkmal wurde noch versucht, die Schäden zu reparieren. Seit die Behörden immer stärker vom Faschismus durchdrungen wurden, nahm die Bereitschaft, gegen den Vandalismus vorzugehen, ab. Schließlich wurde das Denkmal an den Rand des Parks versetzt, wo es wenig beachtet und

¹²⁷ Historische und architektonische Aspekte von Schloss Trauttmansdorff, in: Schloss Trauttmansdorff, (Internetversion), <https://www.trauttmansdorff.it/schloss-mit-touriseum/schloss-trauttmansdorff/geschichte-und-architektur.html>, 17.01.2018.

¹²⁸ Matthias Jordi, Interviews mit Bürgermeister Dr. Paul Rösch, Meran am 4. April 2018, MP3 Datei bei Matthias Jordi.

¹²⁹ R. Wagner & Co, Erste Oesterreichische Armee-Conservenfabrik in: Wien Geschichte (Internetversion), https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/R._Wagner_%26_Co,_Erste_Oesterreichische_Armee-Conservenfabrik, 24.01.2019.

¹³⁰ Josef Rohrer, Sissi in Meran, Kleine Fluchten einer Kaiserin, Eine Rückkehr in Marmor, Folio Verlag, Bozen 2008, Seiten 102-108.

kaum mehr gepflegt, bis Ende der 1970er Jahren stand. Mitte der 1970er Jahre holten die deutschsprachigen Meraner Sissi an ihren ursprünglichen Platz zurück, wo sie sich heute wieder großer Bewunderung von Gästen erfreuen darf¹³¹. Die Restaurierung des Denkmals ist aus meiner Sicht ebenfalls ethnopolitisch begründet.

Weil der „Take-off“ des touristischen Meran¹³²

entscheidend mit Sissi zusammenhängt, muss die Beziehung des Ortes mit der Kaiserin besprochen werden. Einleitend gilt es, die Frage zu klären: Warum reiste Sissi nach Meran und nicht an einen anderen Ort?

Abbildung 5: Das restaurierte Sissi-Denkmal¹³¹



Diese Frage stellt sich bei allen Reisenden und selbstverständlich auch bei Kaiserin Elisabeth. Im Unterschied zu einer Kaiserin der damaligen Zeit müssen Reisende heute kaum mehr Rücksicht auf gesellschaftlich einschränkende Normen und Konventionen nehmen. Speziell Frauen dürfen selbstbestimmt reisen. Sissi wurde im Alter von 18 Jahren mit Kaiser Franz Josef verheiratet, es war ihr in jungen Jahren nicht möglich, ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen. Ihre Ehe soll sie als wenig glücklich, sondern als sehr einengend empfunden haben. Ihr Alltag wurde durch das kaiserliche Zeremoniell bestimmt. Um diesem zu entkommen, unternahm die Kaiserin immer wieder Reisen, die ihr Hohn und Spott einbrachten. Das NEUE WIENER TAGBLATT soll gespottet haben, die Kaiserin sei der „reizendste Gast der Wiener Hofburg“. Nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im Hof selbst, gab es Kritik an der Reiselust der Kaiserin. Die erste Hürde für Sissi war es, sich durch

¹³¹ Südtirol Info; Kaiserin Elisabeth Denkmal Meran, (Internetversion), https://www.suedtirol.info/de/erleben/kaiserin-elisabeth-denkmal-meran_activity_75020, 19.01.2019

¹³² Merans Promenaden und der Sissi-Weg, in: Suedtirolerland, (Internetversion), <https://www.suedtirolerland.it/de/freizeit-aktiv/berge-wandern/wandern-in-meran-und-umgebung/merans-promenaden-und-der-sissiweg/>, 02.04.2019.

Kritik des Ehemannes, der Presse und des Hofes nicht beeindrucken zu lassen und trotzdem zu reisen. Ein Selbstbewusstsein dafür soll Sissi sukzessive entwickelt haben. Gegen Ende ihres Lebens ignorierte sie die kaiserlichen Pflichten fast vollständig¹³³. Vor ihrem ersten Besuch in Meran, im Herbst und Winter der Jahre 1870 und 1871, war sie persönlich sehr zerrissen zwischen einer Rückkehr an die Seite des Kaisers, im Sinne einer Pflichterfüllung und ihren lustvollen Unternehmungen andererseits. Schließlich kehrte sie im Herbst an den Hof zurück. Wirklich identifiziert und verpflichtet gefühlt haben dürfte sie sich dem Hofleben aber nicht. Ihrem Umfeld teilte sie bereits kurz nach ihrer Rückkehr mit, dass sie den Winter nicht in Wien verbringen wolle, sondern „irgendwo im Süden“. Den Wunsch, in den Süden zu reisen, rechtfertigte sie mit dem Gesundheitszustand der kleinen Tochter Marie Valerie. Diese sei in „ihrer physischen und psychischen Entwicklung zurückgeblieben“ und es sei erforderlich, dass die Tochter den Winter in einem für sie günstigen Klima verbringen könne. Die Öffentlichkeit, d.h. die Presse und viele im Hof, sollen der Kaiserin die Begründung für ihren Urlaub abgenommen haben, so dass der Urlaub im Süden legitimiert war.

Die Urlaubspläne, die der kaiserliche Hof für die Kaiserin erstellte, sahen ursprünglich einen kleinen Ort in der Nähe von Bozen vor, der aus klimatischer Sicht hervorragend gewesen wäre. Da diesem Orte jede touristische Infrastruktur fehlte, entschied sich Sissi schließlich für Meran, welches als „Klimatischer Curort“ bereits ansatzweise eine touristische Infrastruktur aufgebaut hatte. Für Meran sprach zusätzlich, dass die Stadt zum österreichischen Kernland zählte, ein Umstand, der in den gefühlt unsicheren Zeiten eine hohe Bedeutung zugesprochen wurde. Da Meran die ehemalige Landeshauptstadt von Tirol war, lagen bereits viele Reiseberichte vor, die von früheren Stadtbesuchen der Habsburger berichteten, so konnten sie Urlaube von Sissi in den Kontext einer tatsächlichen oder vermeintlichen Tradition der Habsburger stellen¹³⁴.

Nachdem die Wahl auf Meran gefallen war, galt es rasch ein passendes Quartier für die Kaiserin zu finden. Eigentlich hätte es in Obermais eine würdige Unterkunft für die Kaiserin gegeben, der Bruder von Kaiser Franz, Carl Ludwig, hatte einige Jahre früher die Schlösser

¹³³ Josef Rohrer, Sissi in Meran, Kleine Fluchten einer Kaiserin, Meran als Zufluchtsort, Folio Verlag, Bozen 2008, Seite 14-20.

¹³⁴ Anna Pixner Pertoll, Ins Licht gebaut, Die Meraner Villen, ihre Gärten und die Entwicklung der Stadt (1860-1920), Die Kurstadt beginnt sich zu formen (1855-1870) Raetia Verlag, Bozen 2009, Seiten 23-33.

Rottenstein und Rametz gekauft. Die Kaiserin weigerte sich jedoch, bei Verwandten untergebracht zu werden, sie verlangte eine eigene Unterkunft. Zwei Wochen vor der Abreise der Kaiserin nach Meran, musste eine Reisedisposition für eine Besichtigung nach Meran reisen. In ihrer Reportage hielt diese fest, dass sich das Schloss Trauttmansdorf zwar von seiner Lage für die Kaiserin anbieten würde, dieses aber nicht die Kapazität hätte, um den gesamten kaiserlichen Hof unterzubringen. Dieser bestand, trotz des offiziell strengen Inkognitos, aus insgesamt 102 Personen, die die Kaiserin begleiteten und zu ihren Diensten standen. Mit dabei waren beispielsweise ein Telegrafenant, ein Hofgestalter, ein Zuckerbäcker, ein Hofbäcker und viele mehr. Diese mussten, aufgrund der begrenzten Kapazität des Schlosses Trauttmansdorff, in externen Gebäuden untergebracht werden. Als der Entscheid fiel, die Kaiserin im Schloss Trauttmansdorff unterzubringen, war klar, dass viele Räume des Schlosses extra für die Kaiserin mit neuem Komfort ausgestattet wurden¹³⁵.

Die Aufwertung des Schlosses war beispielhaft für Meran als Ganzes. Auf verschiedene Art und Weise wurde vieles durch die Gegenwart von Sissi aufgewertet. Sie brachte selbst viele Menschen und sehr viel Geld (Kapital) in den Ort. Zusätzlich verlieh sie dem Ort Ruhm, abstrakt formuliert, erzeugte sie „symbolisches Kapital“ für die Stadt, welches bis heute genutzt wird. Die direkten Investitionen in Meran und ihre Konsumausgaben wurden im allgemeinen Kassabuch des Oberhofmeisteramtes verbucht, weshalb sie für uns leicht einsehbar sind. Als Anzahlung wies die Hofbuchhaltung einen Betrag von 50.000 Gulden aus mit dem Vermerk „extraordinäre Hofreise“. Trotz dieses selbst in internen Kreisen kritisch gesehenen Vermerks, ließ sich die Kaiserin den ersten Aufenthalt im Winter 1870/71 insgesamt über 330.000 Gulden kosten. Als Vergleichsgröße sei an dieser Stelle erinnert, dass der spätere Bau der Eisenbahn von Bozen nach Meran mit einer Subvention von 200.000 Gulden unterstützt wurde. Nebst den rund 100 Angestellten des Hofes wurden vor Ort nochmals rund 100 Hilfskräfte eingestellt und zusätzlich etliche Möbel von Wien nach Meran gebracht. Mit dabei waren ein eleganter Pferdestall von 27 Pferden, der Elisabeths Hofstaat repräsentierte. Ohne ins Detail zu gehen, wird leicht ersichtlich, dass die Kaiserin keineswegs haushälterisch mit Geld umging und es exzessiv verschwendete¹³⁶. Meran profitierte vom verschwenderischen Umgang mit Geld der

¹³⁵ Sven Mieth u.a., Trauttmansdorff, Geschichten eines Schlosses, 1870-1889 Fluchtborg für Kaiserin Elisabeth, Südtiroler Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte Hrsg., Meran, März 2001., Seiten 57-67.

¹³⁶ Josef Rohrer, Sissi in Meran, Kleine Fluchten einer Kaiserin, Ein Blick in Elisabeths Kasse, Folio Verlag, Bozen 2008, Seiten 27-30.

Kaiserin, dieser führte zu einem wirtschaftlichen Aufschwung. Teilweise ergaben sich aus den Ausgaben auch längerfristig gesehen „bleibende infrastrukturelle Werte“. Ein Beispiel dafür war die bessere Ausrüstung und Ausbildung der Feuerwehr. Darauf legte der Hof großen Wert, aus Furcht vor einem Brand in den beheizten Räumen in Schloss Trauttmansdorff. Ebenso wurde der Besuch der Kaiserin zum Anlass genommen, die Straßen rund um das Schloss Trauttmansdorff zu verbreitern und auszubauen.

Die Reise von Wien erfolgte am 15. Oktober 1870 mittels eines Extrazuges und eines Salonwagens. Obwohl offiziell ein strenges Inkognito galt, um offizielle Empfangsfeierlichkeiten zu vermeiden, wurde die Kaiserin bei Erreichen von Tirol in Kufstein mit Klängen einer Musikkapelle begrüßt, welche ihr den Kaisermarsch aufspielte. Mit enormer Begeisterung soll die Kaiserin auch auf der Weiterfahrt bewundert worden sein, wo ihr die Tiroler „Spalier standen“. Die begeisterten Zurufe sind deshalb bemerkenswert, weil es zur gleichen Zeit politische Spannungen zwischen dem Kronland Tirol und dem Kaiser gab. Von kaiserlicher Seite gab es eine moderate Schulreformpolitik, die in Tirol auf massiven Widerstand stieß, da das Kaiserhaus den Einfluss der Kirche geringfügig vermindern wollte, etwa dadurch, dass der Kirche die Oberaufsicht über die Schulen entzogen werden sollte. Gegen diese Maßnahmen setzte sich der Klerus in Tirol mit brachialer Rhetorik und teils auch mit physischer Gewalt zur Wehr; staatliche Schulinspektoren sollen von Tiroler Pfarrern schlicht verprügelt worden sein. So gesehen war es geradezu ein Paradoxon, dass die Kaiserin überschwänglich empfangen wurde. Dagegen wehrte sie sich. Zeitweise versteckte sie sich im Zug und verdeckte ihr Gesicht, wenn Fotografen den Versuch unternahmen, sie abzubilden. Um dem Trubel zu entgehen, wählte sie später eine neue Strategie. Sie unternahm in unauffälliger Kleidung und mit sehr wenig Begleitung Spaziergänge¹³⁷. Zusätzlich nutzte sie ihre materiellen Möglichkeiten aus, um die Gunst der Menschen zu erkaufen. Es wurde üblich, dass sie Leistungen bewusst überbezahlte, unabhängig davon, welche Leistungen sie konsumierte. Dies konnte ein Glas Milch bei einem Bauernhof sein, Leistungen beim Zahnarzt und vieles mehr. Nebst der Bereitschaft für Leistungen unüblich hohe Preise zu bezahlen, war die Kaiserin auch bereit, Spenden zu tätigen. Sehr vielen Bittstellern kam die Kaiserin entgegen. Egal, ob es um Kirchenbauten, Weihnachtsgeschenke oder Beiträge für Friedhöfe ging, fast immer zeigte sie sich generös. Wenig freundlich ging sie dagegen mit Menschen um,

¹³⁷ Brigitte Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, Eigenverlag, München 1989.

die ihr Geschenke übergeben wollten und/oder Personen, die ihre Aufmerksamkeit suchten. In fast allen Fällen sollen die Kaiserin persönlich oder ihre Angestellten die Annahme verweigert haben und die Menschen sollen relativ resolut zurückgewiesen worden sein.

In direktem Widerspruch zum traditionellen Frauenbild, nach welchem die Frau ein Anhängsel ihres Mannes gewesen wäre, zwang Sissi ihren Mann, nach Meran zu kommen, um so den Kontakt zu mit seiner eigenen Frau zu erhalten. Die erste geplante Reise musste kurzfristig abgesagt werden, da der Kaiser tagespolitische Herausforderungen zu bewältigen hatte. Meran hatte zum Zeitpunkt der Absage bereits alle Vorbereitungen für einen offiziellen Empfang getroffen. Die Kaiserin wollte sich dem Empfang kurzfristig widersetzen, was nicht gelang, weil die Wachen hilflos überfordert gewesen sein sollen gegen den Wunsch vieler Meraner, in Kontakt mit der Kaiserin zu kommen, sei es auch nur, sie einmal real zu sehen. Auf diese Überforderung habe sie sehr souverän reagiert, in dem sie sich spontan dem Trubel hingab und sich in die Menge mischte. Dieses Ereignis sei als Höhepunkt des Jahres für Meran interpretiert worden, so Schilderungen der Presse.

Nicht ganz spannungsfrei verlief später der tatsächliche Besuch des Kaisers. Eine Minderheit des Klerus protestierte gegen ihn, etwa durch die Weigerung, in Messen für den Kaiser zu beten. Wirklich stark fielen die Proteste nicht aus; auch der Kaiser wurde von der Bevölkerung mehrheitlich warmherzig begrüßt. Dies stützt die These, dass die Anwesenheit des Hofes ein wichtiger Faktor dafür war, religiöse Widerstände gegen den Tourismus zu brechen. Im Unterschied zur Kaiserin empfand Kaiser Franz Joseph keine Scheu vor der Öffentlichkeit. Er ließ sich während seiner Aufenthalte Projekte für den Bau einer Eisenbahn von Bozen nach Meran zeigen und besuchte lokale Krankenhäuser und Gymnasien. Welchen direkten politischen Einfluss er auf infrastrukturelle Projekte ausübte, kann nicht abschließend abgeschätzt werden, die Vermutung liegt nahe, dass er tendenziell positiv auf den Ausbau der Infrastruktur hinwirkte¹³⁸. Fest steht, dass Meran während der Aufenthalte von Kaiser Franz zum temporären politischen Zentrum der Monarchie wurde. Man musste nach Meran, wenn man mit dem Kaiser sprechen wollte. Akteure der jeweils aktuellen politischen Geschäfte reisten in der Folge nach Meran. Der touristische Nutzen daraus war, dass der Ort dadurch

¹³⁸ Josef Rohrer, Sissi in Meran, Kleine Fluchten einer Kaiserin, Franz Joseph auf Besuch, Folio Verlag, Bozen 2008, Seiten 42-50.

polit-affinen Menschen der gesamten Monarchie bekannt gemacht wurde. Äußerst positiv für Meran und den Gesundheitstourismus ausgewirkt haben dürften sich zudem die Genesung von Tochter Valerie. Die medizinischen Erfolge bei ihr wurden in der Presse viel besprochen und als Belege vorgebracht, dass durch Kuraufenthalte in Meran Menschen von Atemwegserkrankungen geheilt würden.

Diese Entwicklung weckte in Meran Träume und ließ Visionen aufkommen. Josef Rohrer umschreibt die frühen 1870er Jahre mit den Worten „Meran träumt vom großen Ruhm“. Tatsächlich erhöhten die Betreiber von Hotels und Pensionen die Preise für ihre Dienstleistungen massiv. In Lokalzeitungen stellten übermütige Journalisten die These auf, dass Meran Kurorten wie Nizza in fast nichts nachstehe. Sehr viel des Beschriebenen dürfte tatsächlich überheblich und übertrieben gewesen sein. Es wurde von Künstlern und Literaten, die in Meran weilten, hart kritisiert. Bis zum Börsencrash hielten sich einige wagemutige Pläne, beispielsweise die Idee eines „Neu Merans“, welches als Satellitenstadt errichtet werden sollte. Diese und weitere Ideen waren typisch für die Belle-Époque¹³⁹.

Als am 9. Mai 1873 an der Wiener Börse, zur Überraschung vieler Beobachter, die Kurse ins Bodenlose fielen¹⁴⁰, hatte dies auch für Meran massive Auswirkungen. Der Börsencrash führte, wie in Kapitel 4.3. bereits erwähnt, zum Konkurs der „Österreichischen Baugesellschaft für Kurorte“ und stoppte kurzfristig die Bauarbeiten am Kurhaus. Tatsächlich gestoppt wurde überdies der Bau von 54 Villen. Im Übermut der 1870er Jahre gab es Pläne für ein „Neu-Meran“. All diese Projekte kamen zum Erliegen. Erst als Meran an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde, begann eine neue „Gründerzeit“. Ihren letzten Besuchen vor ihrer Ermordung, konnte die Kaiserin bereits mit der Bahn anreisen¹⁴¹.

Für die touristische Entwicklung von Meran war Kaiserin Elisabeth ohne jeden Zweifel sehr bedeutend. Sie brachte Menschen, Arbeit, Aufmerksamkeit und Kapital in den Ort, davon profitiert Meran bis heute¹⁴². Es scheint wahrscheinlich, dass Meran ohne ihre Besuche

¹³⁹ Renate Abram, Das Kurhaus Meran, Ein Blick in die Geschichte der Kurstadt, Tappeiner Verlag, Meran, 1999.

¹⁴⁰ Werner Plumpe, Lehren aus dem Gründerkrach, in: Der Spiegel (Internetversion), www.spiegel.de/spiegel/spiegelgeschichte/d-66214351.html, 24.01.2019.

¹⁴¹ Anna Pixner Pertoll, Ins Licht gebaut, Die Meraner Villen, ihre Gärten und die Entwicklung der Stadt (1860-1920), Raetia Verlag, Bozen 2009, Seiten 143-171.

¹⁴² Georg Markus, Wie die Kaiserin Elisabeth Meran erfand in: Kurier (Internetversion), <https://kurier.at/reise/auf-den-spuren-der-kaiserin-wie-sissi-meran-erfand/289.003.039>, 24.01.2018.

weniger bekannt wäre und ein weniger bedeutsamer Kurort geworden wäre. Gesellschaftskritisch dürfen selbstverständlich auch ethische Fragen gestellt werden. Etwa ob der verschwenderische Lebensstil der Kaiserin gerechtfertigt war, wenn gleichzeitig breite Gesellschaftsschichten in Not leben mussten. Diesen Aspekt muss man meiner Meinung nach auch in den Kontext einordnen, dass es sich bei den Finanzen des Hofes nicht um Geld handelte, dass durch persönliche wirtschaftliche Leistungen erworben wurde, sondern um historisch gewachsene Ansprüche eines feudalistischen Systems¹⁴³.

4.8. Das touristische Meran: Charakteristika – Fazit

Makrohistorisch betrachtet liest sich die Entstehung des Tourismus in Meran als gelungene Modernisierungsgeschichte. Litt die Stadt Meran in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch unter einer hohen Schuldenlast, so gelang es, mit Hilfe des Tourismus eine Wende herbeizuführen. Neue Ideen und Werte waren die lokale Antwort auf die Probleme der damaligen Zeit, sodass sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Chancen für die Zukunft eröffnen konnten. Herbeigeführt wurde dieser Wandel von Menschen wie Bürgermeister Haller, Literat Friedrich Lentner und Kurarzt Franz Tappeiner, die es verstanden, Meran als Urlaubsort zu erfinden und so die Chancen der damaligen Zeit zu nutzen (vgl. Kapitel 4.2.). Zur Erfindung diente ihnen, dass Meran landschaftlich in eine wunderbare Bergwelt eingebettet ist. Die gute Luft, bedingt durch eine ideal angesehene Lage am „nördlichen Zipfel des mediterranen Klimas“, ließ sich verkaufen und so in einen ökonomischen und gesellschaftlichen Erfolg verwandeln. Dieser war auch wegen der gleichzeitig stattfindenden Industrialisierung möglich. Die Industrialisierung brachte nicht nur beeindruckende wirtschaftliche Erfolge, sondern sie führte auch zu neuen ökologischen, gesundheitlichen und somit auch psychischen Problemen bei Menschen in industrialisierten Gebieten. Diese brauchten eine Antwort auf ihre Probleme. Der Tourismus, im Speziellen der Gesundheitstourismus, schien eine mögliche Antwort bieten zu können.

Lokal von großer Bedeutung war, dass es Bürgermeister Haller im Jahr 1850 gelang, einen Kurvorstand zu gründen und diesen als offizielles Kurkomitee der Stadt Meran anerkennen zu lassen. Für dieses Gremium ernannte er weltgewandte und innovative Persönlichkeiten, allen

¹⁴³ Martina Winkelhofer, Der Alltag des Kaisers, Franz Josef und sein Hof, Die Finanzierung des Hofes, Haymon Taschenbuchausgabe, Wien 2010, Seiten 155-163.

voran Friedrich Lentner (vgl. Kapitel 4.2.). Lentner stammte aus München und vereinte in seiner Person künstlerische und wirtschaftliche Talente. Dank dieser konnte er erfolgreich Werbung für den Kurort Meran betreiben. Dafür standen dem Kurkomitee ab 1850 finanzielle Ressourcen auf Basis einer erhobenen Kurtaxe zur Verfügung. Nebst dem unmittelbaren touristischen Erfolg war Friedrich Lentner auch dahingehend für Meran von Bedeutung, als dass er weitere Pioniere nach Meran brachte, etwa den Arzt Johann Nepomuk Huber (vgl. Kapitel 4.2.).

Die unmittelbaren Erfolge all dieser Anstrengungen hielten sich gleichwohl in Grenzen. Es dürften in den 1850er Jahren maximal einige hundert Gäste nach Meran gereist sein. Gästestatistiken wurden vor 1860 zwar keine geführt – es kann aber angenommen werden, dass die Gästezahlen vor dem ersten statistischen Jahr 1860 noch deutlich geringer ausgefallen sind und es sich tatsächlich nur um einige hundert Personen gehandelt hat. Das Gästeaufkommen war deshalb gering, weil die Hürden in der Frühphase der Industrialisierung für einen Urlaub sehr hoch waren. Hindernisse gab es auf mehreren Ebenen, nämlich auf religiös- kulturell- ökonomisch- und auch auf technisch-zeitlicher Ebene. Religiös-kulturell kritisierte in erster Linie der Klerus Reisende – er sah in Gästen eine Gefahr, die Glaube und Sitte in Meran bedrohen würden (vgl. Kapitel 4.4.). Ökonomisch war es nur eine sehr kleine Personengruppe, für die Reisen überhaupt leistbar waren, nicht zuletzt deshalb, weil die technischen und zeitlichen Hürden hoch waren. In der Frühphase der Industrialisierung musste Meran mit Pferdewagen erreicht werden, weshalb bereits die An- und Abreise hohe finanzielle und zeitliche Aufwendungen bedingten. Jenseits der ökonomischen Hürden waren lange Reisen im Pferdewagen zudem etwas sehr unangenehmes.

Diese Hindernisse wurden ab den 1860er Jahren sukzessive abgebaut. Ein erster Wendepunkt war die Inbetriebnahme der Brennerbahn 1867, welche die Stadt Bozen an das europäische Eisenbahnnetz anschloss und so eine erste radikale Reiseerleichterung für Fahrten nach Meran brachte. Von Bozen aus mussten die Gäste zwar immer noch im Pferdewagen nach Meran gebracht werden, dies war aber in weniger als einem Tag möglich. Entsprechend rasch und stark stieg das Gästeaufkommen. 1870 besuchten bereits fast 3.000 Gäste Meran. Hätte es ausreichend Unterkünfte gegeben, wäre der Boom wahrscheinlich noch stärker ausgefallen, so eine Mutmaßung (vgl. Kapitel 4.6 und Tabelle unten). Einen weiteren Schub

bekam der Fremdenverkehr in den Jahren 1870/71. In diese Zeit fällt der erste Besuch von Kaiserin Elisabeth in Meran. Bis Bozen reiste sie ebenfalls mit der Bahn um anschließend das letzte Wegstück mit dem Pferdewagen zurückzulegen.

Ihr Besuch in Meran sollte sehr entscheidend für die weitere touristische Entwicklung des Ortes werden. Um dem Wiener Hofleben zu entfliehen, und weil eine ihrer Töchter kränkelte, entschloss sich Sissi für einen gesamten Winter Urlaub in Meran zu machen. Den Ort wählte sie aus Rücksicht auf gesellschaftliche Normen aus. Meran war die ehemalige Landeshauptstadt von Tirol (vgl. Kapitel 4.1. und 4.7.), weshalb es im Hof leichter vermittelbar war, nach Meran zu reisen als in andere Orte. Überdies suchte Sissi für ihre Tochter dezidiert einen „Climatischen Kurort“. Ihrer luxuriösen Lebensweise entsprechend, kamen mit Sissi sehr viele Angestellte in den Ort. Sehr viele Menschen vor Ort wurden in den Dienst der Kaiserin gerufen. Gesichert ist, dass etwa 100 Angestellte von Wien direkt nach Meran kamen und ungefähr dieselbe Anzahl zusätzlich vor Ort eingestellt wurde. Belegt ist auch, dass Sissi bei ihrer ersten Reise spendierfreudig war und derart viel Geld verbrauchte, dass sogar die Hofbuchhaltung von einer extraordinären Hofreise sprach. Nebst den unmittelbaren volkswirtschaftlichen Gewinnen für den Ort, weckte Sissi große Hoffnungen und Mut zu pionierhaftem Handeln. Josef Rohrer umschreibt dies sehr treffend mit den Worten: „Meran träumt vom großen Ruhm“¹⁴⁴.

Mit diesem Traum vom Ruhm, nahm die touristische Entwicklung von Meran eine entscheidende Wende. Der „Take-off“ setzte danach unmittelbar ein. Empirisch belegen lässt sich diese These anhand der Gästestatistik, die aufzeigt, dass die Zahlen stark stiegen und auch krisenhafte Ereignisse, wie der Börsencrash 1873, die eingeleitete touristische Entwicklung des Ortes nicht mehr aufhalten konnten:

¹⁴⁴ Josef Rohrer, Sissi in Meran, Kleine Fluchten einer Kaiserin, Franz Joseph auf Besuch, Folio Verlag, Bozen 2008, Seiten 42-50.

Gästestatistik Meran¹⁴⁵			
Jahr	Gästezahl absolut	Logis-Nächte	Durchschnittliche Aufenthaltsdauer
1860/61	766		
1865/66	1.313		
1870/71	3.559		
1875/76	4.200		
1880/81	4.906		
1885/86	7.191		
1890/91	8.454		
1895/96	11.936		
1900/01	13.480		
1905/06	19.014	830.568	43.7 Tage
1910/11	26.936	965.557	31.3 Tage
1913/14	40.110	1.200.852	29.9 Tage
1914/15	12.245	567.594	46.4 Tage
1915/16	1.422	132.971	93.6 Tage
1920/21	19.151	573.207	29.4 Tage
1924/25	61.171	1.181.264	19.3 Tage
Bis 1925 wurden die Zahlen nach Saison erfasst – deshalb mehrere Jahre. Logis - Nächte wurden überhaupt erst nach 1900 erhoben.			

In die Zeit des Börsencrashes fällt der Bau des Meraner Kurhauses. Dieses sollte ursprünglich von der „Wiener Baugesellschaft für Österreichische Kurorte“ errichtet werden. Nachdem diese 1873 in Konkurs gegangen war, wurde das Projekt von einer lokalen Initiative aufgefangen. Ich erkenne darin eine gefestigte Überzeugung des lokalen Wirtschaftsbürgertums für eine erfolgreiche Zukunft. Diese Überzeugung hatte tatsächlich ihre Berechtigung. Das Kurhaus, sein Kulturangebot und das wunderschöne Ambiente im Umkreis des Kurhauses wurden ein Erfolg. Die Gästezahlen stiegen weiter an – die Angebote wurden reichlich genutzt.

Eine weitere wertvolle Hilfe für den Gesundheitstourismus waren in den 1870er Jahren die gesundheitlichen Erfolge, die sich bei der Tochter von Sissi nach dem ersten Winterurlaub eingestellt haben sollen. Sie sind gewiss ein wichtiger Grund dafür gewesen, dass sich der Gesundheitstourismus in Meran sehr gut entwickeln konnte. Für die Etablierung dessen, war der Arzt, Dr. Franz Tappeiner, die zentrale Gründerfigur schlechthin. Er gilt als Erfinder der sogenannten „Klimakur in Meran“, die in ihren ersten Jahren der zentrale medizinische Reiz

¹⁴⁵ Werner Biersack, Der Fremdenverkehr im Kurort Meran, in: Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts, Bd. 12 (1967), 33, Seiten 168-169.

darstellte, um aus gesundheitlichen Gründen in den Ort zu kommen. Diese Klimakuren bestanden aus Bewegung nach ärztlicher Vorschrift, bestimmten Trinkkuren (Molke und Traube) und in einem zweiten Schritt auch in Verbindung mit dem Besuch von Badeanstalten (vgl. Kapitel 4.5). Letztere zu erschließen und in die medizinischen Behandlungen zu integrieren, dauerte in Meran relativ lange, weil der Ort über keine eigenen Quellen verfügt. In den 1870er Jahren wurden aber in Vigljoch und in Gratsch radioaktive Quellen entdeckt, die es galt, für den Kurort nutzbar zu machen. Dieses Unterfangen verzögerte sich auch wegen des Börsencrashes 1873. Bereits 1874 war es aber gelungen, eine Badeanstalt mit Inhalationsabteilung zu erreichen¹⁴⁶, worin sich ein weiteres Beispiel für den unaufhaltsamen „Take-off“ erkennen lässt.

Seit dem Bau der Brenner-Bahn wurde ständig die Idee diskutiert, Meran direkt an das internationale Bahnnetz anzuschließen. Voraussetzung für einen allfälligen Bahnanschluss war ein stabiler und sicherer Grund für die dafür notwendig Trasse. Für dieses Vorhaben, musste der kleine Fluss Etsch reguliert und kanalisiert werden. Mitte der 1870er Jahre gelang es, „die Etschregulierung“ als Investitionsprojekt in den Staatshaushalt aufzunehmen und bis 1879 zu vollenden. Anschließend gelang der Bau der Eisenbahn nach Meran in einer Rekordzeit. Die Eisenbahngesellschaft, welche die Bahn baute, erhielt auch staatliche Subventionen. Die Errichtung der Bahntrasse gelang in nur zwei Jahren. Die Erschließung Merans mit der Eisenbahn im Jahr 1881 sollte ein revolutionärer Akt werden. Bereits im ersten Betriebsmonat soll die Bahn insgesamt 24.977 Menschen befördert haben, eine Zahl, die per Postkutsche nie hätte erreicht werden können. Von den massiven Produktivitätsgewinnen profitierten viele weitere Erwerbszweige. Der Transport von Energie, vor allem von Kohle und von Baumaterial, stieg massiv an. Vergleichsweise spät zu nutzen begann Meran elektrische Energie. Erst um die Jahrhundertwende wurde 1898 das erste Elektrizitätswerk an der Etsch gebaut und so der Grundstein für die Elektrifizierung der Stadt gelegt¹⁴⁷.

Insgesamt lässt der „Take-off“ des Meraner Tourismus also auf drei Faktoren zurückführen. Dies sind die mehrmaligen Besuche von Kaiserin Elisabeth in Meran, die Erschließung des Ortes mit der Eisenbahn und die Summe der lokalen Pionierleistungen. Welcher der drei

¹⁴⁶ Barbara Prugger, *Der Belle Époque Tourismus in Südtirol*, Eigenverlag, Salzburg 1998.

¹⁴⁷ Barbara Prugger, *Der Belle Époque Tourismus in Südtirol*, Eigenverlag, Salzburg 1998.

Faktoren welchen Anteil an der Entstehung des Tourismus in Meran hatte, kann nicht präzise gesagt werden. Sicher scheint, dass das positive Ineinanderwirken den Kurort Meran ermöglichte.

5. Wie St. Moritz mondän wurde

5.1. Vorgeschichte des Ortes – St. Moritzer in der Fremde

Wie in den meisten Orten, kann auch in St. Moritz nicht eindeutig nachgewiesen werden, ab wann Menschen dort sesshaft wurden. Archäologische Funde deuten darauf hin, dass bereits in der Bronzezeit Menschen im Engadin gelebt haben dürften. Gefunden wurden Erinnerungsstücke an die Bronzezeit anlässlich der Neufassung der Mauritiusquelle. Der ehemalige Kurdirektor von St. Moritz, Peter Kaspar, erkannte in diesen Fundstücken einen Beweis dafür, dass seit über 3.000 Jahren die heilende Wirkung des Wassers der Mauritiusquelle erkannt und genutzt wurde¹⁴⁸. Touristisch von Bedeutung wurden diese Funde, weil sie sich in „touristisches Kapital“ verwandeln ließen und St. Moritz sein Wasser mit Verweis auf eine sehr lange Geschichte anpreisen kann. Die älteste, uns heute noch zugängliche Schrift, welche die heilende Wirkung des Wassers der Mauritiusquelle anpries, stammt von Paracelsus aus dem Jahr 1537. Dieser bezeichnete sich selbst als Arzt und pflegte Kontakte zu mehreren politisch bedeutsamen Persönlichkeiten in der Schweiz und ihr angrenzenden Ländern. Das von Offenheit für Neues geprägte Wirken des Paracelsus Theophrastus passte häufig nicht in bestehenden Strukturen und Denkgewohnheiten der Menschen, weshalb er nicht selten unter Druck weiterziehen musste. Dies dürfte mit ein Grund dafür gewesen sein, weshalb er auf einer Reise in St. Moritz vorbei kam und den Ort kennen lernte. Er schrieb im Anschluss die Arbeit „De thermis seu balneis naturalibus“, in der er die heilende Wirkung der Quelle anpries und Reisen nach St. Moritz empfahl. Allzu viele Menschen folgten seinem Rat, nach St. Moritz zu gehen, vorerst nicht, auch weil das Engadin im Jahr 1566 von schweren Überschwemmungen heimgesucht wurde und die Natur entsprechend anders betrachtet wurde - nämlich als gefährlich und unbeherrschbar¹⁴⁹.

Die Einheimischen, die während der Bronzezeit in St. Moritz lebten, dürften Teil der „rätisch-keltischen Urbevölkerung“ gewesen sein, welche im Gebiet des heutigen Kantons Graubünden ansässig war¹⁵⁰. Bis heute wird der Name „Raetia“ für verschiedene

¹⁴⁸ Peter Kaspar, St. Moritz – 125 Jahre Erholung und Sport. Heilbad seit 3000 Jahren, Orell Füssli Verlag, Zürich 1989, Seite 14.

¹⁴⁹ Peter Kasper u.a., 3000 Jahre Heilbad St. Moritz, Festschrift über die Entwicklung von St. Moritz anlässlich der Eröffnung des neuen Heilbad-Zentrums vom 10./11. Juli 1976, Buchdruckerei St. Moritz, St. Moritz 1976, Seiten 9-10.

¹⁵⁰ Jürg Rageth, Räter, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8019.php>, 20.02.2019.

Bezeichnungen verwendet, das prominenteste Beispiel dafür ist die Rhätische Bahn¹⁵¹, wie auch die lokale Amtssprache Rätoromanisch. Das Oberengadin gehört bis heute zum rätoromanischen Sprachgebiet. In Bündner Tälern hielt sich, wie auch in einigen Tälern von Südtirol, eine lokale Sprache, die sprachwissenschaftlich betrachtet sehr nahe am Lateinischen ist und unter der „ladinischen Sprachgruppe“ zusammengefasst wird. Dass Täler wie das Engadin nicht germanisiert wurden, ist ihrer Lage geschuldet. Erst die Mobilität des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts setzte die lokalen Sprachen existenziell unter Druck. In Folge der touristischen Dynamik wurde in St. Moritz im Jahre 1876 beschlossen, die behördliche Korrespondenz provisorisch in deutscher Sprache abzufassen. Aus diesem Provisorium wurde ein Providurium, sodass in St. Moritz im Unterschied zu allen anderen Gemeinden des Oberengadins – heute Deutsch die offizielle Amts- und Unterrichtssprache ist¹⁵².

Der heute in aller Welt bekannte Name St. Moritz geht auf den heiligen Mauritius zurück. Dieser war als getaufter Christ Offizier in der römischen Armee, welche durch die Alpen zog. Er gelobte nur militärischen Gehorsam und verweigerte die Teilnahme am heidnischen Opferkult. Als Strafe dafür wurde er niedergemetzelt und anschließend von der Kirche als Märtyrer verehrt. Durch bischöfliche Unterstützung bildete sich ein Mauritiuskult – hauptsächlich in Alpenregionen. Deswegen dürfte die erste Kirche von St. Moritz dem Heiligen Mauritius geweiht worden sein. Das genaue Kirchenbaujahr kann nicht mehr festgestellt werden, gemäß Kunsthistorikern fand der Bau schätzungsweise um das Jahr 1000 bis 1100 statt. Damit verbunden wurde der heilige Mauritius gleichzeitig auch Namenspatron für den Ort „Saint Maurice“, auf Deutsch übersetzt „Sankt Moritz“, selbst¹⁵³.

Wie in den meisten alpinen Gebieten der Schweiz, war auch die Bevölkerung des Engadins über Jahrhunderte von Armut betroffen, und viele sahen in ihrer Heimat lange Zeit keine Zukunft. Als Folge dieser schwierigen Umstände entstand eine Migrationsbewegung¹⁵⁴. Am

¹⁵¹ Unternehmensporträt, Die RhB auf einen Blick, (Internetversion), <https://www.rhb.ch/de/unternehmen/organisation/unternehmensportraet>, 08.02.2019.

¹⁵² Margadant Silvio, Maier Marcella, St. Moritz Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, Verlag Walter Gammeter, St. Moritz 1993, Seite 40.

¹⁵³ Peter Kaspar, St. Moritz – 125 Jahre Erholung und Sport. Heilbad seit 3000 Jahren, St. Moritz und die Legende vom heiligen Mauritius, Orell Füssli Verlag, Zürich 1989, Seite 23.

¹⁵⁴ Hans Stadler, Alpen, Siedlung und Bevölkerung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8569.php>, 20.02.2019.

Bedeutendsten war lange Zeit die militärische Arbeitsmigration. Meist waren es junge Männer, die sich gegen Bezahlung in den Dienst von Kriegsherren stellten und als Söldner arbeiteten. Diese waren auch unter dem Namen „Reisläufer“ bekannt. Sie sollen für ihre „urwüchsige Aggressivität“ bei europäischen Kriegsherren sehr geschätzt worden sein. Oft wurden die Männer nur für einige Zeit angeworben und kehrten danach in die meist ärmlichen Gebiete der Schweiz zurück. Die Schweizer Reformation und später auch die politisch radikal-liberalen Kräfte übten scharfe Kritik an der „Reisläuferei“ und drängten sie sukzessive zurück. Später entstanden in Europa Nationalstaaten, welche meist während ihres „state building“ Prozesses eine allgemeine Wehrpflicht einführten und anschließend auf ausländische Söldner verzichteten. Etwas später und spezifisch auf die Gebiete Graubündens beschränkt, entstand eine Form von ziviler Arbeitsmigration, bekannt unter der Bezeichnung „Die Bündner Zuckerbäcker“. Der Historiker Andre Holenstein bezeichnet die Migration der „Bündner Zuckerbäcker“ als eine der „sonderbarsten, faszinierendsten und innovativsten Formen“ überhaupt. Die Bündner schafften es, ein Bündnis mit Venedig einzugehen, welches Ihnen das Recht gab, in Venedig gewerblich tätig zu werden. Für ihre wirtschaftliche Tätigkeit suchten sie sich eine Nische aus, die noch nicht von lokalen Gewerbetreibenden besetzt war. Sie spezialisierten sich auf Kaffee und das Geschäft mit Backwaren. Die Gewerbetreibenden müssen sehr innovativ gewesen sein, da solche Genussmittel davor im armen Graubünden kaum konsumiert worden waren. In relativ kurzer Zeit erwarben sich einige Bündner Zuckerbäckerfamilien europaweit einen derart guten Ruf, dass ihre Leistungen bald in verschiedenen Ländern nachgefragt wurden – sogar im russischen St. Petersburg. Gleichzeitig blieb ihre rechtliche Stellung meist prekär, immer wieder kam es zu Ausweisungen, sodass den Betroffenen manchmal nur eine Rückkehr in ihre Heimat übrig blieb. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden sie in ihrer Heimat jedoch keinen Absatz für ihre Produkte¹⁵⁵. Anschließend wirkten einige am Aufbau der touristischen Infrastruktur und ihrer Dienstleistungen mit. Ein berühmtes Beispiel dafür sind die Gebrüder Josty, welche Ende des 18. Jahrhunderts aus Sils-Maria in der Schweiz nach Berlin auswanderten, wo sie 1796 die Zuckerbäckerei Johann Josty & Co. gründeten. Diese führten sie erfolgreich, verkauften sie um 1900 weiter und kehrten danach zurück ins Engadin. Dort galten sie als „die reichsten

¹⁵⁵ Andre Holenstein, Mitten in Europa, Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, Zivile Arbeitsmigration, Zuckerbäcker aus Graubünden, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2018, Seiten 41-50.

Engadiner“ und bauten danach in Sils-Maria das Hotel Margna¹⁵⁶. Der ehemalige Kurdirektor von St. Moritz beschreibt die Vorgeschichte des Tourismus wie folgt: „Die Engadiner waren schon Weltleute, ehe die Welt zu ihnen kam“. Aus dieser historisch gesicherten Erkenntnis schließt er dann, dass die Bevölkerung des Engadins „aufgeschlossen, aufgeweckt und reiselustig“ gewesen sei und das bereits in der Zeit vor dem Tourismus¹⁵⁷. Mir erscheint diese Beschreibung ein wenig euphemistisch. Ich würde eher sagen, dass die wirtschaftliche Not einige Menschen in Graubünden erfinderisch gemacht hat.

Vor Ort übten ab dem Frühmittelalter die Bischöfe von Chur mehr und mehr Einfluss im Gebiet des heutigen Engadins, und damit verbunden auch in St. Moritz, aus, sodass das Oberengadin Hoheitsgebiet des Bistums Chur wurde. Unbestritten waren die Herrschaftsansprüche der Bischöfe nicht, die Gerichtsgemeinden handelten partiell eigenmächtig. In äußere Entwicklungen mithineingezogen wurde das Engadin in den sogenannten Schwabenkriegen, welche die Menschen und den Ort St. Moritz in Mitleidenschaft zogen. Ebenfalls prägend für die heute bekannten politischen Strukturen waren äußere Einflüsse um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Das Engadin wurde wechselnd von österreichischen und französischen Truppen besetzt. Beide Truppen waren bei den Menschen unbeliebt, da sie von der lokalen Bevölkerung versorgt werden mussten. Schließlich siegten die französischen Truppen, definierten den Kanton Graubünden in seinen heute bekannten Grenzen und nahmen den Kanton am 19. Februar 1803 als gleichberechtigten Kanton in die Schweizerische Eidgenossenschaft auf. Nach der Gründung des schweizerischen Bundesstaats 1848 wurde die Niederlassungsfreiheit ein zentrales innenpolitisches Thema, welche sukzessive verwirklicht wurde¹⁵⁸. Sie garantierte rechtlich allen Bürgern der Schweiz, in andere Orte zu ziehen, um dort wirtschaftlich tätig zu werden. Dieses Recht war die zentrale Basis dafür, dass später in der Schweiz und auch in St. Moritz ein Wirtschaftsbürgertum entstehen konnte. Dieses Wirtschaftsbürgertum steht für den daraus folgenden „Take off“ von St. Moritz zu dem weltberühmten Tourismusort, der er heute ist.

¹⁵⁶ Hotel Margna, Seit über 110 Jahren Ihr Zuhause im Engadin, in: Hotel Margna (Internetversion), <https://www.margna.ch/de/Hotel/Geschichte>, 02.03.2019.

¹⁵⁷ Kasper Peter, Maegerlein Heinz, ENGADIN – ein Zipfel vom Paradies, Die Engadiner waren schon Weltleute ehe die Welt zu Ihnen kam, Nymphenburger Verlagshandlung, München 1981, Seiten 22-36.

¹⁵⁸ Sandro Guzzi-Heeb, Niederlassungsfreiheit, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion) <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10369.php>, 18.02.2019.

5.2. St. Moritz – Ein Ort mit Weltruhm, durch Wasser begründet

Mit St. Moritz verbinden viele Menschen einen Ort, der ein Domizil der materiell „sehr Reichen“ geworden ist und für 95 Prozent der europäischen Bevölkerung als Urlaubsort als nicht leistbar gilt. Durch die Medien ist St. Moritz bei vielen Menschen auch als mondäne Sportdestination bekannt. Eher elitäre Sportarten wie Golf, Bobfahren und der Reitsport sind tatsächlich sehr präsent. Wer sich um eine geografische Einordnung des Ortes und seiner Region bemüht, gelangt oft zur Beschreibung, dass das Engadin das Dach Europas sei und der Piz Lunghin seine Spitze darstelle. Dies deshalb, weil der Gipfel eine berühmte Wasserscheide zwischen den drei größten Meeren, die Europa umgeben, ist. Das Wasser fließt vom Piz Lunghin nordwärts über den Rhein zur Nordsee, südwärts über den Po ins Mittelmeer und ostwärts über den Inn und die Donau ins Schwarze Meer¹⁵⁹.

Die Bedeutung des Wassers darf tatsächlich nicht unterschätzt werden, denn nicht nur geografisch verläuft die Verbindung von St. Moritz zur Welt über das Wasser, sondern auch geistesgeschichtlich. Ein Sauerbrunnen, dessen Wasser Heilung versprach, war es, der fremde Menschen anzog. Die einleitend erwähnten Funde aus der prähistorischen Zeit, der sogenannten Bronzezeit, bilden die Basis für Spekulationen, dass bereits seit Jahrtausenden Menschen nach St. Moritz kommen würden, um sich zu erholen und der Tourismus folglich eine sehr lange Geschichte hätte. Nach dem heutigen Stand der Forschung und allen bisher entdeckten Quellen bleibt gleichwohl offen, ob die Mauritiusquelle vor der Neuzeit dauerhaft bekannt war und genutzt wurde¹⁶⁰. Damit verbunden bleibt es auch mehr als fraglich, ob Menschen tatsächlich nach St. Moritz kamen, um sich zu erholen. Historisch gesichert ist, dass mit dem Beginn der Neuzeit die Heilquelle außerhalb der Region durchaus wahrgenommen wurde. Die älteste uns heute bekannte Quelle stammt, wie bereits einleitend erwähnt, vom etwa 200 Kilometer weit entfernt lebenden „Einsiedler Arzt Theophrastus Paracelsus“ aus dem Jahre 1535. Obwohl er die Quelle anpries, gilt es als sicher, dass sich in der frühen Neuzeit noch keine rege Reisetätigkeit nach St. Moritz bildete, weil die Anreise schwierig war. Unwetter verängstigten die Menschen, den Weg nach St. Moritz auf sich zu nehmen. Ungenügend waren auch die Quellenfassung und ihre Sicherung, weshalb das Wasser nicht

¹⁵⁹ Heini Hofmann, Mythos St. Moritz: Sauerwasser, Gebirgssonne, Höhenklima, Montabella-Verlag 2014, St. Moritz 2014.

¹⁶⁰ Margadant Silvio, Maier Marcella, St. Moritz Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, Vom Sauerbrunnen zum Weltkurort, Verlag Walter Gammeter, St. Moritz 1993, Seiten 138-147.

dauerhaft genutzt werden konnte. Positiv an den Schriften von Paracelsus war, dass er bei anderen an der Naturheilkunde interessierten Personen Aufmerksamkeit gewann und diese ebenso begannen, über die Quelle zu schreiben. Dies waren beispielsweise im Jahre 1717 der italienische Arzt Dottore Malacrida und der Zürcher Professor Jakob Scheuchzer im Jahre 1788¹⁶¹.

Lokal stellte es für die Bürger und die Gemeinde St. Moritz eine große Herausforderung dar, die Quelle „nachhaltig zu fassen“, um sie erhalten und nutzen zu können. Eine erste Sicherung der Quelle mit Granit-Steinplatten dürfte auf privater Basis vorgenommen worden sein, ohne die lokal maßgebenden Persönlichkeiten miteinzubeziehen. Im Jahre 1740 erneuerte und ergänzte die Gemeinde St. Moritz die ursprünglichen Sicherungen. Ein Teil der Bevölkerung nahm anschließend wahr, dass sich aufgrund der Eingriffe die Qualität des Wassers verschlechterte und sah die Schuld dafür bei den Verantwortlichen der Gemeinde. Die sich daraus ergebende Schlussfolgerung war, dass die Quelle möglichst unberührt bleiben sollte und keine weiteren Eingriffe vorgenommen werden dürften. Nach unserem heutigen Kenntnisstand war diese fast hundert Jahre bestimmende Sichtweise völlig falsch. Die Quelle grenzte nämlich an ein Moorgebiet des Inn, von dem aus die Wasserqualität negativ beeinträchtigt wurde. Naturwissenschaftler und junge fortschrittliche St. Moritzer erkannten das Problem. Im Jahr 1815 sollen sie den reaktionären Widerständen der Mehrheit der Bevölkerung sehr kreativ begegnet sein. Sie setzten nämlich eine Bürgerversammlung zu einem Zeitpunkt an, zu dem die älteren Bauern ortsabwesend waren, um im Veltlin in Tirano Viehhandel zu betreiben. Dadurch fanden sie eine progressive Mehrheit, um durch einen Gemeindebeschluss eine Innkorrektur zu erwirken, was einer Trockenlegung des Sumpfes gleichkam. Zusätzlich setzten sie den Bau einer besseren Verbindungsstraße zwischen dem Dorfkern und der Quelle durch. Die Quelle fand durch diese Maßnahmen Schutz¹⁶². Parallel dazu nahm das wissenschaftliche Interesse an ihr zu. 1822 veröffentlichte G. W. Capeller in der Kantonshauptstadt Chur eine Aufklärungsschrift über die Mineralquelle, in der er sich auf eine chemische Analyse stützte, die der einheimische Bernhard Heinz aus Samedan gemacht hatte. Dies war ein entscheidender Schritt, um ein stark wachsendes Interesse an der Quelle

¹⁶¹ Peter Kasper u.a., Die Entwicklung von St. Moritz, Festschrift anlässlich der Eröffnung des neuen Heilbad-Zentrums vom 10./11. Juli 1976, Historischer Rückblick, Buchdruckerei St. Moritz, St. Moritz 1976, Seiten 9-34.

¹⁶² Peter Kasper u.a., Die Entwicklung von St. Moritz, Festschrift anlässlich der Eröffnung des neuen Heilbad-Zentrums vom 10./11. Juli 1976, Die Wende brachte der Viehmarkt, Buchdruckerei St. Moritz, St. Moritz 1976, Seite 25.

im Bereich der Wissenschaft und bei den ersten Kurgästen zu wecken, die sich durch das Wasser Heilung erhofften¹⁶³.

Aus der heutigen Perspektive verliefen parallel dazu einige Diskurse nicht rational. Nebst der Vorstellung, dass die Sicherung der Quelfassung mit Granitplatten die Wasserqualität negativ beeinflussen würde, wurden der Quelle völlig utopische Heilkräfte zugeschrieben. Ein Landgraf soll in seinem Tagebuch notiert haben: „Das Bad war gesund, schwanger wurden Frau, Magd und Hund.“ Damit einher ging auch der Vorwurf, die Fremden würden die Sitten im Engadin bedrohen. Ausgehend von der Landgemeindeversammlung wurde der Antrag eingebracht, dass das Kriminalgericht mit Strenge gegen die Gäste vorgehen solle, welche die Sitten und den Glauben im Oberengadin bedrohen würden. Es wurde als notwendig erachtet, bei einer Übertretung damaliger Sitten und Normen dafür zu sorgen, dass die Gäste zur Ordnung gerufen würden und je nachdem auch Bußen verteilt würden. Die Forderung, Gäste prinzipiell abzuweisen, wurde allerdings nie erhoben¹⁶⁴.

Bevölkerung und Lokalpolitik konnten sich daher nicht zu einer eindeutigen Positionierung gegenüber der Quelle durchringen. Wohl deshalb war es der private Unternehmer Johann von Flugi, der erkannte, dass es einer Privatinitiative bedurfte, um die Quelle zu vermarkten und besser zu nutzen. Er gründete mit einem Startkapital von 8.000 Gulden eine Aktiengesellschaft. Dieses Kapital setzte er ein, um die Nutzungsrechte der Quelle von der Gemeinde für 20 Jahre zu pachten und parallel dazu im Jahre 1831 ein erstes, kleines Kurhaus zu bauen. Mit dieser privaten Aktiengesellschaft begann die gewerbliche Nutzung der Quelle. Im Kurhaus wurden verschiedene Räume eingerichtet, in denen das Wasser sehr unterschiedlich angeboten wurde. Dies waren einerseits eine Trinkhalle, in der Trinkkuren angeboten wurden, und andererseits mehrere „Badezimmer“, in denen es möglich war, im erwärmten Quellwasser zu baden. Ergänzt wurden die Angebote mit „Liegezimmern“ und „Spaziersälen“¹⁶⁵. Gleichzeitig gab es nach wie vor starke politische Einwände gegen eine zu starke Nutzung und Vermarktung der Quelle. Es war dem Unternehmer Flugi nämlich verboten

¹⁶³ Margadant Silvio, Maier Marcella, St. Moritz Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, Die Quellenfassung im Lauf der Zeit, Verlag Walter Gammeter, St. Moritz 1993, Seiten 138-140.

¹⁶⁴ Heini Hofmann, Mythos St. Moritz: Sauerwasser, Gebirgssonne, Höhenklima, Engadiner Fremdenpolizei, Einblick ins St. Moritzer Kurleben durch ein Decret, Montabella-Verlag 2014, St. Moritz 2014, Seite 77.

¹⁶⁵ Am Anfang waren die heilenden Wasser, in: Heilbad St. Moritz, Medizinisches Zentrum (Internetversion), <https://www.medizin-stmoritz.ch/zentrum/geschichte.html>, 26.02.2019.

worden, in der Nähe des Kurhauses ein Gasthaus zu bauen und ebenso gab es keine Mehrheit für Verbesserungen der Quellfassung. Der nächste Impuls für den Kurbetrieb kam deshalb im Jahr 1847 wieder von privater Seite. Damals ließ sich der Arzt Georg Brügger als Kurarzt in St. Moritz nieder und entwickelte ein Therapieangebot¹⁶⁶.

Kurarzt Brügger kämpfte über mehrere Jahre für die Attraktivierung der Quelle – lange jedoch ohne Erfolg. Nachdem die 20-jährige Pacht mit Unternehmer Flugi 1852 abgelaufen war, zwangen sich öffentliche und somit auch politische Entscheidungen über die weitere Nutzung der Quelle auf und schließlich gelang es den progressiven Kräften vor Ort, im Jahr 1853 eine Heilquellengesellschaft zu gründen. In derselben Zeit wurde in unmittelbarer Nähe eine weitere Quelle entdeckt, deren Wasser sehr ähnlich war. Die neue Quelle wirkte politisch wie eine Versicherung gegen die Angst, auf eine neue Fassung der Mauritiusquelle zu verzichten, da in Folge des Eingreifens deren irreversible Zerstörung befürchtet wurde. Durch neue Fassungen, die auf Basis des damals neuesten Standes der Technik vorgenommen wurden, ließ sich der Ertrag der Quellen rasch steigern. Zuerst von sechs auf 22 Liter pro Minute und schließlich, dank einer mechanischen Pumpanlage, auf bis zu 60 Liter pro Minute, was eine Verzehnfachung des verfügbaren Wassers darstellte. Die erfolgreichen Maßnahmen bewirkten rasch eine Zunahme der Gäste, sodass sich die Heilquellengesellschaft dazu entschloss, große Investitionen zu tätigen. Sie fasste den Beschluss, ein neues Kurhaus zu bauen, welches neue Angebote beinhalten und viel größere Kapazitäten haben sollte. Später wurden laufend neue Gebäude zum Kurhaus zugebaut, um immer mehr Gästen bessere Dienstleistungen bieten zu können. Bereits 1864 bestanden die Gebäude aus weit über 200 Logierzimmern und fast 100 Einzelbädern, die den Gästen zur Verfügung standen. Nebst dem Baden wurde auch Mineralwasser in Flaschen abgefüllt und verkauft – bereits 1865 waren es fast 60.000 Flaschen. Während einer gewissen Zeit wurde Mineralwasser, das für seine starke Kohlensäure bekannt war, so zu einem bedeutenden Exportprodukt von St. Moritz. Als Folge der enormen Wassernachfrage vor Ort und in der Welt nach Trinkwasser kam es bereits vor der Jahrhundertwende zu einer Übernutzung der Quelle. Dies führte bald zu Reklamationen von Seiten der Gäste, weshalb die Nutzung der Quelle begrenzt werden musste. Erleichtert wurde die Situation dadurch, dass immer wieder neue Quellen entdeckt wurden, so etwa im

¹⁶⁶ Heini Hofmann, Mythos St. Moritz: Sauerwasser, Gebirgssonne, Höhenklima, Höhenklima und Höhenphänomene, Montabella-Verlag 2014, St. Moritz 2014, Seiten 353-390.

Jahr 1886 auf der eigenen Weide des St. Moritzer Gemeindepräsidenten Gartmannn. Die neu entdeckten Quellen halfen, die Wasserproduktion zu steigern. Die letzte Neuentdeckung einer Heilquelle erfolgte 1907¹⁶⁷.

Parallel zu den infrastrukturellen Erweiterungen wurde mehr und mehr auch ein vielfältiges Angebot an Kuren entwickelt. Die Zentralfigur diesbezüglich war Robert Berry, der als der erste Bäderarzt von St. Moritz gilt und als Gründerfigur einer ganzen „Berry-Dynastie“ in Erinnerung geblieben ist. Auf sein Wirken sind die St. Moritzer bis heute stolz, weshalb sie ihm ein eigenes Museum bauten¹⁶⁸. Biographisch gesehen war Berry zum Zeitpunkt, als er nach St. Moritz kam, ohne jeden Zweifel bereits ein Mann mit unglaublicher Welterfahrung gewesen. Er hatte davor als Kriegschirurg im Range eines Oberst der „British Swiss Legion“ gearbeitet und war anschließend in London tätig gewesen. Berry kam 1858 nach St. Moritz und machte sich rasch daran, neue Kuren zu entwickeln. Passend zur Naturheilkunde entwickelte er eine Therapie, welche die Trinkkur des Wassers mit verschiedenen Molkenkuren ergänzte. Diese Kombination pries er als Behandlung gegen Blutarmut an. Im Sinne einer Ganzheitlichkeit der Therapie kam später eine Terrainkur dazu, mit welcher sich die Gäste auch nach ärztlichem Rat körperlich bewegen sollten. Besonders kreativ war Berry, als es ihm gelang, aus den brachliegenden Sumpfgebieten von St. Moritz einen Nutzen zu ziehen. Er entwickelte eine sogenannte „Moorthherapie“. Sehr gut für die Heilung der Menschen wirkte sich stets auch das Klima von St. Moritz und seiner Umgebung aus. Dieses ist bekanntlich ein Höhenklima, das insbesondere bei Atemwegserkrankungen positiv unterstützend wirken konnte. In der Summe seiner Behandlungsformen gelang es Berry, eine physikalische Therapie aufzubauen, die die Reaktionen der Menschen auf äußere Reizsetzungen nutzte, um die verschiedensten Körperfunktionen zu regenerieren. Umfassend erforscht ist das Wirken von Berry noch nicht, sein gesamter Nachlass befindet sich als Dauerleihgabe im Kulturarchiv Oberengadin in Samedan¹⁶⁹.

¹⁶⁷ Heini Hofmann, Das Heilbad darf nicht sterben! St. Moritz vor einer schicksalhaften Entscheidung, Aufstieg zum Weltkurort, Paracelsus Stiftung St. Moritz, St. Moritz 2014, Seiten 31-40.

¹⁶⁸ Berry Museum St. Moritz (Internetversion), http://www.berrymuseum.com/museum_2_7_3_fd41d.htm?i_page_id=2&picture_id=00, 26.02.2019.

¹⁶⁹ Berry, Peter Robert, Dr., St. Moritz, Kulturarchiv Oberengadin, (Internetversion), <http://search.kulturarchiv.ch/collection/6494/>, 26.09.2019.

Die Geschichte der Heilquelle war seit ihrer Entdeckung von Höhen und Tiefen geprägt. Dies blieb auch im 20. Jahrhundert so. Einige Male kaufte die Gemeinde St. Moritz infrastrukturelle Anlagen der Heilquelle auf, um sie vor Spekulanten zu schützen. Später gelang es nicht mehr, die Anlagen kostendeckend zu betreiben. Mehrere Male stand das Heilbad kurz vor seiner Schließung, letztmals war dies im Jahr 2014 der Fall¹⁷⁰. Obwohl die Heilquellen den Weltruhm von St. Moritz begründeten, begann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihr sukzessiver Bedeutungsverlust. Die ursprünglichen Befürchtungen des 20. Jahrhunderts wurden wahr. Einige Quellen wurden übernutzt und gingen verloren, weswegen der Ruf von St. Moritz als einzigartiger Badekurort beschädigt wurde¹⁷¹. Andererseits entwickelten sich auch die Medizin und die Gesellschaft fundamental weiter. Überhöhte mystische Heilwirkungen wurden von der Quelle immer weniger erwartet, während sich parallel eine vielfältige Wellnessindustrie an vielen verschiedenen Orten entwickelte.

5.3. St. Moritz wird international – Der „Turnaround“ von Johannes Badrutt und Robert Berry

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es in St. Moritz noch kaum Gasthäuser. Politisch wurde die Gemeinde 1840 aktiv und versuchte mit Hilfe von Zeitungsinseraten einen privaten Unternehmer mit Kapital zu finden, der die Investitionen für ein Gasthaus aufbringen konnte und wollte. Das politische Ziel blieb in einem ersten Schritt unerreicht und St. Moritz fehlte weiterhin ein Gasthaus. Neue Dynamik erhielt das Vorhaben etwa zehn Jahre später durch die bessere Nutzung der Quellen. Diese zogen so viele Gäste an, dass bald der Plan aufkam, ein neues Kurhaus zu errichten (vgl. Kapitel 5.2). Der Bau wurde, wie bereits erwähnt, ständig erweitert und zog immer mehr Gäste, bald auch Hotelpioniere in den Ort. Eine besondere Motivation für potenzielle Hotelpioniere dürften Reiseberichte gewesen sein, in denen Gäste den Umstand beklagten, dass sie bei Privatpersonen um eine Unterbringung ansuchen mussten und die Qualität der Unterbringung als nicht besonders angenehm empfunden wurde. Lokal sehr prominent im kollektiven Gedächtnis erhalten geblieben ist ein Brief von

¹⁷⁰ Heini Hofmann, Das Heilbad darf nicht sterben! St. Moritz vor einer schicksalhaften Entscheidung, Paracelsus Stiftung St. Moritz, St. Moritz 2014.

¹⁷¹ Heini Hofmann, Mythos St. Moritz: Sauerwasser, Gebirgssonne, Höhenklima, Das ständige Sorgenkind Quellfassung, Montabella-Verlag 2014, St. Moritz 2014, Seiten 157-183.

Richard Wagner an seine Gattin, in welchem er sich über die schlechte Unterbringung in St. Moritz beklagte¹⁷².

Die erste uns heute bekannte Person, die den Wechsel von der vermietenden Privatperson hin zum gewerblich tätigen Unternehmer vollzog, war Peter Faller, der 1842 eine Pension eröffnete. Sein Erfolg blieb in den Anfangsjahren bescheiden, die meisten Gäste sollen es vorgezogen haben, im Kurhaus zu übernachten. Dieser Umstand hing wahrscheinlich damit zusammen, dass dem Betreiber Peter Faller das Talent als Gastgeber fehlte. Historisch gesichert ist, dass eine enorme Dynamik einsetzte, als Faller sich dazu entschloss, seine Pension an Johannes Badrutt zu verpachten und schließlich zu verkaufen. Dieser benannte die Pension in „Hotel Badrutt“ um und tätigte Ende der 1850er Jahre umfassende Umbauarbeiten. Erschwerend für Investitionen in Hotels in St. Moritz wirkte damals der Umstand, dass die Saison nur aus drei Sommermonaten bestand – Juli, August und September. Während der anderen Monate stellte ein Hotel de facto „totes Kapital“ dar, welches Betriebskosten aufwies, ohne Erträge einzubringen. Die Nutzung der Hotels auch während der Wintermonate brachte später eine viel bessere Auslastung, verbesserte ihre Renditen und erhöhte folglich auch den Anreiz, in Hotels in St. Moritz zu investieren. In diesem Sinne war die Etablierung der Wintersaison in St. Moritz eine der zentralsten Innovationen für den Ort. Wirkmächtig, und immer noch in offiziellen Publikationen der Tourismusdestination zu finden, ist die Legende, wonach Johannes Badrutt in einem Sommer mit englischen Gästen eine Wette abgeschlossen haben soll. Er lud diese der Legende nach ein, an Weihnachten nach St. Moritz zu kommen und anschließend so lange bei ihm zu bleiben wie es ihnen gefallen würde. Sollte ihnen die Reise nicht zusagen, würde er persönlich für den Aufenthalt und die Reisekosten aufkommen. Der Legende nach kamen die Engländer, verweilten bis zum Frühjahr bei Badrutt und bezahlten für den Aufenthalt¹⁷³. Damit hätte Badrutt nicht nur seine Wette gewonnen, sondern zugleich auch eine werbetechnische Sensation für den Ort geschafft. Wissenschaftlich haltbar ist diese Legende nicht. Die anerkannte Kulturforscherin Cordula Seger beschreibt den Beginn des Wintertourismus ganz anders. Sie fand Quellen, die belegen, dass bereits früher Lungenkranke während des Winters nach St. Moritz kamen, um sich zu

¹⁷² Cordula Seger, *Grand Hotel, Schauplatz der Literatur, Landschaft und Herberge*, Böhlau Verlag, Köln 2005, Seiten 38-55.

¹⁷³ Kasper Peter, Maegerlein Heinz, *ENGADIN – ein Zipfel vom Paradies, Die legendären Hotels*, Nymphenburger Verlagshandlung, München 1981, Seiten 61-63.

erholen. Sowohl die Legende bezüglich des Wintertourismus als auch andere Superlativen, die historisch auf St. Moritz projiziert werden, haben laut Seger viel mehr mit einer Rolle zu tun, die Badrutt heute gerne zugeschrieben wird, um Geschichtsbilder zu produzieren, die gut vermarktet werden können. Geschichte würde so zu einem Werbemittel für den Tourismus der Gegenwart, was für ihre wissenschaftliche Erforschung eher ein Hindernis darstelle, so Seger. Wissenschaftlich gesichert ist, dass St. Moritz mit Lungenkranken rasch nichts mehr zu tun haben wollte. Verschiedene Touristiker argumentierten dahingehend, dass St. Moritz im Unterschied zu anderen Orten (etwa Davos) keine Sanatorien besitze und es wegen der Ansteckungsgefahr nicht zu verantworten sei, Lungenkranke in St. Moritz verweilen zu lassen. Zu den eifrigsten Gegnern, St. Moritz für Tuberkulose-Kranke zu öffnen, gehörte Peter Robert Berry, der als Kurarzt in St. Moritz tätig war. Berry argumentierte mit den Gefahren, die von zu vielen Tuberkulose-Kranken ausgingen und deswegen gesunde Kurgäste vertreiben würden. «Für Sportsleute und das fashionable Reisepublikum sollen wir unseren Weltkurort im Sommer und Winter reservieren, das verlangt naturgemäß die Eigenart von St. Moritz», schrieb der Mediziner. Der St. Moritzer Gemeinderat folgte Ende 1898 dieser Argumentation. Der Bau bereits geplanter Sanatorien wurde aufgegeben. Lungen-Schwindsüchtige waren in der Folge in St. Moritz explizit nicht mehr willkommen¹⁷⁴. Entsprechend schlecht würde es ins Geschichtsbild des Ortes passen, die Geburtsstunde des Wintertourismus bei Lungenkranken anzusetzen, meint Seger.

Ohne den Hotelier Badrutt überhöhen zu wollen, war er gleichwohl ein sehr innovativer Unternehmer, der entscheidend zur Entwicklung des Kurortes beigetragen hat. Beschreiben lässt sich sein Pioniergeist einerseits an technischen Neuheiten, die er einführte, und andererseits an seinem Willen, Kultur nach St. Moritz zu bringen, etwa internationale Orchester. Technisch im Gedächtnis von St. Moritz und der Schweiz präsent ist Badrutt deshalb, weil er die erste elektrische Beleuchtung in Betrieb nahm und 1878 in St. Moritz das erste elektrische Licht der Schweiz erleuchtete¹⁷⁵. Auf die Idee, elektrisches Licht zu nutzen, kam Badrutt, als er 1878 nach Paris reiste, um dort an der Weltausstellung teilzunehmen. Bei diesem Aufenthalt kam er erstmals mit einem elektrischen Beleuchtungssystem in Kontakt.

¹⁷⁴ Michael Lütscher, *Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat*. Verlag NZZ, Zürich 2014, Seiten 33-35.

¹⁷⁵ Silvio Margadant, Johannes Badrutt, in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D30124.php>, 05.03.2019.

Von diesem dürfte er überzeugt gewesen sein, weshalb er noch im selben Jahr in seinem Hotel ein solches einrichten ließ und ein kleines Kraftwerk baute, dessen Turbine vom Dorfbach angetrieben wurde. Nebst den technischen Vorteilen, die elektrisches Licht im Vergleich zu Petroleumlampen mit sich brachte, legte Badrutt mit seinem Beleuchtungssystem die Basis für die Elektrifizierung von St. Moritz. Dadurch konnte der Ort sehr früh vom technischen Fortschritt im Bereich der Elektrizität profitieren. Bald entstanden weitere Kraftwerke und Konkurrenten in der Hotellerie. Kurz darauf war auch die Gemeinde aktiv bestrebt, die Elektrizität ebenfalls zu nutzen. Der primäre Verwendungszweck des Stroms war in den ersten Jahren ausschließlich der elektrischen Beleuchtung gewidmet. Die Kraftwerksbauten erfolgten alle auf privater Basis. In der Anfangszeit war es technisch noch nicht möglich, Strom über weite Distanzen zu transportieren, weshalb die Distanzen zwischen Kraftwerk und Beleuchtungssystem kurz gehalten werden mussten. Bereits Anfang der 1890er Jahre begann die Gemeinde, elektrische Beleuchtungssysteme einzurichten und stark belebte Straßen während der Nacht zu beleuchten. Die Beleuchtungssysteme waren der erste Schritt hin zur Kollektivierung der Elektrizitätsversorgung, – die sich politisch schwierig gestalten sollte, aber im Sinne einer allgemein zugänglichen Stromversorgung später unausweichlich war¹⁷⁶.

Die Summe seiner Talente und günstige Umstände waren es, die es Johannes Badrutt ermöglichten, das zu schaffen, wofür St. Moritz bis heute bekannt ist, nämlich „die Luxushotellerie“. Sein Lebenswerk, das „Luxushotel Kulm“¹⁷⁷ – der Name kam nach mehreren Umbenennungen zustande – nahm architektonisch Anleihe an Prachtbauten wie Schlössern, Palästen etc., die für eine herrschende Elite gebaut worden waren. Diese Parallelität charakterisierte das Grand-Hotel Kulm seit seiner Entstehung. Es war von Beginn an ein Hotel, das für die Mehrzahl der Menschen ein Leben lang unerreichbar blieb und stattdessen die Großen und Reichen anlockt. Diese ehrliche Beschreibung teilt auch der ehemalige Kurdirektor von St. Moritz, Peter Kasper¹⁷⁸. Gemäß den von Kasper analysierten Gästelisten zog Badrutt „gekrönte Häupter“, „Industriemanager“ und, gemäß dem bestimmt nicht überkritisch urteilenden Peter Kaspar, auch Hochstapler aus ganz Europa an.

¹⁷⁶ Franco Milani, Die weisse Kohle von St. Moritz und Celerina: 100 Jahre seit der Integration des Elektrizitätswerks in die Gemeinde St. Moritz, 135 Jahre elektrisches Licht in St. Moritz, Montabella-Verlag 2014, Seiten 4-37.

¹⁷⁷ Kulm Hotel St. Moritz, Pioniergeist als Tradition, (Internetversion), <https://www.kulm.com/de/hotel/geschichte/>, 05.03.2018.

¹⁷⁸ Kasper Peter, Maegerlein Heinz, ENGADIN – ein Zipfel vom Paradies, Die legendären Hotels, Nymphenburger Verlagshandlung, München 1981, Seite 61-69.

Badrutt, selbst ein Mann von Welt, brachte von seinen Reisen und internationalen Anlässen Antiquitäten und Ideen für die Innenausstattung seines Hotels mit. Im Laufe der Zeit erweiterte Badrutt den Hotelbetrieb um eine eigene Schreinerei, eine Schlosserei, eine Bäckerei, eine Wäscherei, eine Sattlerei und sogar um eine Malerwerkstätte. Die Summe dieser angegliederten Betriebe macht deutlich, wie expansiv der Hotelier ausgerichtet war. Dass er diese Leistungen alle selbst produzieren wollte, dürfte stark damit zusammenhängen, dass er lokalen Handwerksbetrieben nicht zutraute, die Dienstleistungen gemäß den neuesten Erkenntnissen anzubieten. Nebst dem elektrischen Licht gab es im Hotel bereits zur Jahrhundertwende eine Telefonleitung vom Hotel nach Chur sowie postalische Verbindungen zur Welt. Daneben füllte Badrutt sein Haus, das auf ständige Expansion und Luxus ausgerichtet war, auch mit kulturellem Leben. Er verpflichtete damals bekannte Sängerinnen und Orchester für musikalische Darbietungen in seinem Hotel. Zusätzlich scheint sich Badrutt auch für alle neu aufkommenden Sportarten interessiert zu haben. So baute er bereits 1913 eine Tennishalle und organisierte internationale Schaukämpfe. Das Angebot an exklusiven Konsumgütern soll nicht zuletzt die Angehörigen der Aristokratie in Europa angesprochen haben. Für das Jahr 1898 sind 600 Gäste des monarchisch-aristokratischen Europas ausgewiesen worden¹⁷⁹. Noch vor der Jahrhundertwende zeigten sich in der Familie Badrutt ob des Erfolges innere Spannungen und Rivalitäten. Ein Sohn von Johannes Badrutt, nämlich Caspar Badrutt, kaufte unterhalb des Hotels einen Grund und baute das Hotel-Palace. Durch diesen Bau wurde er ein innerfamiliärer Konkurrent und versuchte seinen Vater hinsichtlich „Prunk und Glamour“ zu überbieten. Die meisten Erzählungen über Badrutt schließen mit seinen Erfolgen und Verdiensten, die heute zweifellos in St. Moritz erkennbar sind.

Einen anderen Zugang zu Badrutt anzudenken und auch Widersprüche sowie Brüche in seinem Leben aufzuzeigen, versuchte die Kulturhistorikerin Cordula Seger in ihrer Dissertation „Das Grand-Hotel“ im Kapitel drei, „Schnittpunkt der Diskurse“¹⁸⁰. Dort schreibt sie, dass Badrutt aus relativ einfachen Verhältnissen stammte – sein Vater führte ein kleines Bauunternehmen. In Folge seines wirtschaftlichen Erfolges wurde er im Laufe seines Lebens sehr wohlhabend, entdeckte viele Teile der Welt, partizipierte aktiv an den neuesten technischen Entwicklungen

¹⁷⁹ Kasper Peter, Maegerlein Heinz, ENGADIN – ein Zipfel vom Paradies, Die legendären Hotels, Nymphenburger Verlagshandlung, München 1981, Seite 61-69.

¹⁸⁰ Cordula Seger, Grand Hotel, Schauplatz der Literatur, Böhlau Verlag, Köln 2005.

und war durch seine unternehmerische Tätigkeit als „Luxushotelier“ in St. Moritz mit einer Gesellschaft konfrontiert, die wohlhabend, international und zu bedeutenden Teilen wohl auch als abgehoben galt. Die persönliche Lebenswirklichkeit veränderte sich derart fundamental, dass die Veränderungen zu persönlichen Spannungen führten. Dies waren gleichwohl nicht die einzigen Spannungen, die sich an seiner Person kristallisierten. Das zweite, wohl fast tagtäglich auszubalancierende Spannungsfeld betraf die Differenz zwischen „Eigenen“ – einheimischen Engadinern – und „Fremden“ – internationalen Gästen. Dass diese Rolle nicht leicht auszufüllen war, beweisen Beschreibungen von Gästen, die Badrutt wenig schmeichelhaft als Dorftölpel beschrieben. Die einheimische Bevölkerung hingegen begegnete den fundamentalen Veränderungen des Ortes mit gemischten Gefühlen. Das von ihm verfasste Testament griff auch die ängstlichen und sorgenvollen Gedanken seines Lebens auf. Die Testament-Interpretin Seger erkennt in Badrutts Niederschrift einen Patriarchen, der sich sehr treu und warmherzig um seine Familie gekümmert habe. Badrutt habe gemeint, sich immer wieder für seine privaten und geschäftlichen Handlungen rechtfertigen zu müssen. Diese Rechtfertigungen interpretiert Seger als ein anstrengendes Bemühen, die persönliche und moralische Integrität in den unterschiedlichsten Situationen zu bewahren und zu erhalten. Zusätzlich schwingt nach Seger die Angst vor „Selbstentfremdung“ in Badrutts Testament mit. Wohl deshalb werden auch mahnende Motive für seine Nachkommen stark betont. Badrutt war besorgt um den Fortbestand seines Erbes, da er Streit um die Erbteilung bei seinen Kindern befürchtete und durch seinen Wohlstand die Gefahr sah, dass dieser die Nachkommen träge und wenig tüchtig machen könnte. Sein Testament schließt er mit der Mahnung: „Möge die Arbeit und die arbeitende Klasse euch stets verwandt bleiben“ und fährt später sehr religiös fort: „Man kann nur einem Herrn dienen und dieser sei zunächst Gott, dann die Familie, dann die Arbeit und alle Hilfsbedürftigen“. Eine gewisse Wirkung dürfte das Testament gehabt haben – seine Nachkommen ließen ein Gemälde von Badrutt malen, platzierten dieses im Eingangsbereich des Hotels und autorisierten so sein Erbe¹⁸¹.

Gewisse biographische Parallelen zu Badrutt lassen sich bei Peter Robert Berry - dem ersten Bäderarzt von St. Moritz – finden. Berry galt in seinem Fachgebiet, der Medizin, als sehr engagiert und innovativ (vgl. Erfindung von Therapien in Kapitel 5.2). Dieses Wirken brachte

¹⁸¹ Cordula Seger, *Grand Hotel, Schauplatz der Literatur, Johannes Badrutt – Professionelle Gastlichkeit*, Böhlau Verlag, Köln 2005, Seiten 82-89.

ihm persönlichen und wirtschaftlichen Erfolg. Hinsichtlich des wirtschaftlichen Erfolges gibt es zwar keine Vergleichszahlen mit Johannes Badrutt. In Anbetracht der Tatsache, dass Berry zu Beginn „nur Angestellter des Kurhauses“ war, dürfte es materiell gesehen gleichwohl eine deutliche Differenz zu Badrutt gegeben haben. Nahezu ident dürfte das Publikum gewesen sein, mit dem sich Berry konfrontiert sah. Das Berufsbild des Kurarztes definierte Berry so, dass eine seiner wichtigsten Kompetenzen darin bestehen müsse, „sich in famoser Gesellschaft bewegen zu können“ und es „stets darum geht, da zu sein, wo es gilt gesehen zu werden.“ Direkt spricht er auch die Leiden der Gäste an, wobei er Langeweile als bedeutenden Faktor ansieht. Einige Leiden seiner Kurgäste klassifiziert er offen als „Wohlstandsleiden“. Um die Menschen für entsprechende Behandlungen zu gewinnen, müsse der Kurarzt Dinge tun, die der Würde eines Arztes üblicherweise widersprechen, nämlich Werbung für seine Therapien betreiben und die „Reklametrommel schlagen“. Sein Wirken als Werber beschränkte sich jedoch nicht nur auf die von ihm angebotenen Kuren und das Kurhaus, sondern galt dem Kurort St. Moritz an und für sich. Berry sollte die Werbung wissenschaftlich untermauern, um ihr dadurch mehr Gewicht zu verleihen. In seinen medizinischen Abhandlungen pries Berry den „Gehalt der Sauerquellen“ an und lobte den Engadiner Schnee für seine „Keimfreiheit“. In Verbindung mit Licht und Luft würde dem Engadin eine „unbefleckte Reinheit“ innewohnen, die heilbringend sei. Eine zentrale Rolle spielte der Mediziner Berry auch für die Etablierung des Wintersports zur Jahrhundertwende. Dabei ging es darum, dass Wintersport nicht nur als köstliches Vergnügen wahrgenommen wurde, sondern auch als „gesundheitsfördernd“ anzusehen war. Dass in der Werbung – zum Teil von Berry verantwortet – Wintersport und Winterkuren mit vielversprechenden Heilungschancen von Krankheiten angepriesen wurden, deutet darauf hin, dass wissenschaftliche Tatsachen eng mit wirtschaftlichen Interessen des Kurortes selbst vermischt wurden. Dass die ideelle Komponente im Bereich der Gesundheit nicht so stark gewesen sein dürfte, ist, wie bereits erwähnt, auch daran ersichtlich, dass St. Moritz keine Gäste mit Lungentuberkulose beherbergen wollte. Bei aller Kritik, die heutige Konsumentenschützer wohl gegen die Werbeschriften Berrys üben würden, war nichts davon prinzipiell falsch und die Werbung auf einer psychischen Ebene bei vielen Gästen wohl erfolgreich.

Doch auch Berry erkannte, wie vielen seiner Schriften zu entnehmen ist, die Angst vor Selbstentfremdung. Im Unterschied zu Badrutt, versprachlichte er viele Teile seines Lebens

und Wirkens. Partiiell versuchte er sich als Dichter und als Maler, wobei er in regem Austausch mit Giovanni Segantini, dem wohl berühmtesten Maler des Engadins, stand. In seinem unvollendeten Drama „Roberto“ wollte er die „Geschichte seines persönlichen Lebens“ für eine breite Leserschaft ansprechend erzählen und verarbeiten. Diese ausgeprägte literarische und künstlerische Tätigkeit, sein ständiges Bemühen um Bildung und die vielen Briefe an Freunde und Bekannte über „die Natur als Kraftfeld“ zeigen, dass auch Berry versuchte, die Landschaft des Engadin nicht nur unter touristischen Gesichtspunkten zu sehen. Prototypisch für das Leben eines Intellektuellen seiner Zeit steht die starke Selbstreflexion, die künstlerisch ihren bleibenden Niederschlag fand¹⁸². In diesem Sinne befand sich Berry im klassischen Dilemma eines Intellektuellen. Dieses Dilemma sehe ich immer dann gegeben, wenn Intellektuelle sich persönlich innerhalb eines Systems in einer sehr guten Position befinden, aber ideell Mühe mit der Basis des eigenen Systems und seines Erfolges bekunden. Sowohl Badrutt wie auch Berry gehörten zweifellos zu den Gewinnern der damaligen touristischen Entwicklung von St. Moritz. Jedoch scheint dieser Erfolg beide nicht gänzlich erfüllt zu haben, sodass beide versuchten gegen Ende ihres Lebens immaterielle Werte zu schaffen und zu betonen.

5.4. Der „Take-off“ von St. Moritz – Entwicklung zum mondänen Ort

Obwohl sich die touristischen Gründerväter Berry und Badrutt gegen Ende ihres Lebens um immaterielle Werte bemüht haben, steht St. Moritz heute ohne jeden Zweifel für materiellen Luxus. Christoph Sauter und Cordula Seger schreiben in ihrem Buch, *St. Moritz – Stadt im Dorf*:

„Wie kein anderer Ort im alpinen Raum steht St. Moritz für die Industrialisierung der Berge durch touristische Erschließung zwischen Banalität und Originalität, Aura und Exzess. Längst hat der Erfolg der Marke den Ausdruck des Orts in den Schatten gestellt. Wer heute durch den Ort spaziert, fragt sich: Wo ist das Dorf St. Moritz?“¹⁸³.

Eine vollständige Antwort auf die Frage, wie die „mondäne Marke St. Moritz“ entstehen konnte, scheint unmöglich – ich halte folgende drei Aspekte für zentral: Erstens lokale

¹⁸² Cordula Seger, *Grand Hotel, Schauplatz der Literatur*, Peter Robert Berry: Gesundheit unter der Höhensonne, Böhlau Verlag, Köln 2005, Seiten 89-95.

¹⁸³ Christoph Sauter, Cordula Seger, *St. Moritz – Stadt im Dorf*, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2014, Seite 16.

Pionierleistungen hinsichtlich neuer exklusiver Sportarten, beispielsweise im Bereich des Wintersports; zweitens die frühe und sehr innovative Vermarktung des Engadins in der Welt, beispielsweise im Jahr 1900 anlässlich der Weltausstellung in Paris (Finanziers präsentierten Segantinis Alpentryptichon in Paris) und drittens die lokale Affinität zur Technik, sodass St. Moritz in vielen Entwicklungen eine Vorreiterrolle einnehmen konnte¹⁸⁴.

Die erste und naheliegendste sportliche Betätigung im Engadin bestand, wie in allen alpinen Gebieten im Bergsteigen, also im Wandern und Klettern. Anziehend wirkten damals wie heute jene Gipfel, denen Superlativen zugeschrieben werden konnten. Entsprechend wichtig war „die Vermessung der Alpen“ und mit ihr verbunden die Feststellung, dass der „Piz Bernina“ 4.048 M.ü.M. liegt und somit der einzige Viertausender der Ostalpen ist. Verglichen mit anderen Viertausendern in der Schweiz wurde der „Piz Bernina“ allerdings eher spät, im Jahre 1850, zum ersten Mal bestiegen¹⁸⁵. Erstbesteiger war Johann Coaz, der als Vermesser tätig war und den Berg aus beruflichen Gründen bestieg. Zum Vergleich: die hundert Meter höhere „Jungfrau“ im Berner Oberland wurde bereits 40 Jahre zuvor, im Jahre 1811, bestiegen¹⁸⁶. Damals wie heute wirkten Viertausender auf die Menschen wie Magneten und mit dem berühmten Aufstieg über den Biancogrät gilt der „Piz Bernina“ heute als einer der großen Klassiker. Gleichwohl meine ich, dass es nur zu einem geringen Teil die Alpinisten waren, die das mondäne Engadin begründeten, da die Engadiner Alpen letztlich doch nicht so exklusiv waren, wie etwa das Mont-Blanc-Massiv.

Kurarzt Berry bezeichnete „Langeweile“ als eine der verbreitetsten Krankheiten der Gäste in St. Moritz, gegen welche entsprechende Angebote geschaffen werden sollten. Ein wichtiger Lösungsansatz gegen dieses Luxusproblem wurde exklusiver Sport. Für fast alle gesunden Gäste leicht auszuüben und weitbekannt war das Eislaufen. Um dieses zu betreiben, bot sich das Engadin sehr gut an, im Besonderen seine relativ großen Seen, die über die Winter meist zugefroren sind und befahren werden können. Das einzige natürliche Hindernis, welches es für die Eisläufer zu überwinden galt, war der Schnee, der die meiste Zeit die Eisoberfläche

¹⁸⁴ Tourismusdestination Engadin St. Moritz, 150 Jahre Wintertourismus – 150 years of Winter tourism, Tourismusdestination St. Moritz 2005.

¹⁸⁵ Martin Bundi, Piz Bernina, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8991.php>, 11.03.2019.

¹⁸⁶ Daniel Anker, Jungfrau, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8786.php>, 11.03.2019.

bedeckte. In den Jahren 1868/69 bildete sich aus Gästen des Hotels Kulm heraus ein kleiner Klub mit dem Ziel, „eine künstliche Eisbahn“ zu schaffen. Dies gelang dadurch, dass der Klub den gefrorenen und verschneiten See mit Hilfe eines Bächleins überschwemmte und so eine glatte Eisfläche schuf. Die präparierte Eisfläche war riesengroß und wurde weltweit als Sensation aufgenommen¹⁸⁷. Die Möglichkeit, ganze Seen regulär während eines Winters als Eisflächen nutzen zu können, dürfte tatsächlich etwas Einzigartiges gewesen sein. In diesem Sinne scheinen Berichte in der Zeitung „Times“ in London berechtigt und für die weitere Entwicklung des Tourismus in St. Moritz sehr förderlich gewesen zu sein. Spannend ist, dass sich die Gäste selbst einen Raum – nämlich die Seen – aneigneten, um dort ihren Sport ausüben zu können.

Den meisten Gästen in St. Moritz war vor ihren Reisen ins Engadin der Sport „Schlitteln“ unbekannt. Diesen Sport betrieben hauptsächlich einheimische Kinder, während größere Schlitten wirtschaftlich als Transportmittel, beispielsweise für die Post, eingesetzt wurden. Englische Gäste schauten sich das Schlitteln rasch von den Kindern ab und entwickelten es weiter. 1872 präparierten sie eine eigene Schlittelbahn, um den Sport ungestört von anderen Verkehrsteilnehmern praktizieren zu können. Bald wurden die anfänglichen, meist lockeren und spontanen Innovationen als wichtig anerkannt und formelle Komitees gegründet, die explizit das Gesellschaftsleben der Gäste bereichern sollten. Ein Beispiel dafür war das „Outdoor Amusement Committee“. Aus diesem heraus entwickelten sich der Curling Club St. Moritz¹⁸⁸ und der Tobogganing Club St. Moritz¹⁸⁹. Die Initialzündung für das Curling-Spiel geht auf das Jahr 1880 zurück, als englische Gäste dem Hotelier Caspar Badrutt Curlingsteine schenkten. Diese praktizierten das Curlingspiel auf gefrorenen Seen in Schottland seit etwa 100 Jahren und hielten das Engadin für prädestiniert, um ihren Sport dorthin zu exportieren. Caspar Badrutt ließ bald Duplikate der geschenkten Curlingsteine anfertigen, sodass deren Verbreitung und Institutionalisierung bald nichts mehr im Wege stand. Mehr oder weniger ähnlich und parallel entwickelte sich das Curling in Davos. Um die Jahrhundertwende erreichten die Curlingclubs bereits einen derart hohen Grad an Professionalität, dass die

¹⁸⁷ Michael Lütscher, Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat. Verlag NZZ, Zürich 2014, Seiten 17-18.

¹⁸⁸ Geschichte St. Moritz Curling Club, (Internetversion), <https://www.stmoritz-curling.ch/st-moritz-curling-club/>, 12.03.2019.

¹⁸⁹ History of the Tobogganing Club St Moritz, (Internetversion), <https://www.cresta-run.com/about-the-smtc/history-of-the-club/>, 12.03.2019.

örtlichen Clubs gegen einander antraten und sogenannte Curling–Cup Spiele veranstalteten¹⁹⁰, die sich auch heute noch großer Beliebtheit erfreuen. Gemäß eigenen Angaben des Curlingclubs St. Moritz gilt der Ort St. Moritz heute als nichts weniger als die „Wiege des Curlings“.

Sehr vielfältig entwickeln konnte sich der „Schlittel-Sport“. Nebst dem von den Kindern abgeschauten „Hang-Schlitteln“ kamen bald Pferdeschlitten zum Einsatz. Ohne körperliche Anstrengung konnten sich Gäste durch Dörfer und Landschaften ziehen lassen, wie es auch heute noch von reichen Urlaubern oft praktiziert wird. Die etwas jüngeren und aktiveren Gäste entwickelten den Schlitten als Sportgerät weiter und brachten die Idee des Wettkampfes in den Schlittensport hinein. Da der Wettkampf mehr denn je einer eigenen professionellen Bahn bedurfte, suchte man in St. Moritz rasch nach neuen Möglichkeiten. Unter der Führung des Australiers Robertson wurde eine Bahn geplant, die dann hauptsächlich mit Bobs befahren werden sollte. Robertson wurde lokal sehr stark vom „Outdoor Amusement Committee“ unterstützt. Im Winter 1885 war die erste Bobbahn fertiggestellt. Viele ihrer Kurven waren auch zwecks Stabilisierung vereist. Einige Wagemutige befuhren die Strecke anfänglich noch mit Rennschlitten, bald setzten sich jedoch nur noch die aus Stahl gefertigten Bobs, Toboggans, durch. Da dieser Sport von Beginn weg als Wettkampf betrieben wurde, zogen die Bobrennen rasch neue ehrgeizige Bobfahrer an. Rivalitäten zwischen den Wettkämpfern, Aufregung anlässlich der Rennen und die Faszination, bei Bobfahrten Geschwindigkeiten von über 100 Kilometern pro Stunde zu erreichen, wirkten enorm anziehend. Tatsächlich galten die Geschwindigkeiten als sensationell, da sie von kaum einem mechanisch betriebenen Fortbewegungsmittel der damaligen Zeit erreicht werden konnten. Michael Lütcher schreibt, dass das Bobfahren den Wintersport in St. Moritz wie nichts anderes begründete und sich das winterliche St. Moritz bis heute hauptsächlich über den Cresta Bob-Run, die berühmte Rennstrecke schlechthin, definiert¹⁹¹. Seit etwa 1871 eingebunden war diese lokale Entwicklung in eine internationale Vermarktung, als der erste Reiseführer über St. Moritz von einem Gast geschrieben wurde. Parallel dazu öffneten in St. Moritz und seinen Nachbargemeinden viele Hotels und Pensionen. Die Gründungsdynamik flachte auch nach

¹⁹⁰ Michael Lütcher, Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat. Verlag NZZ, Zürich 2014, Seiten 21-25.

¹⁹¹ Michael Lütcher, Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat. Verlag NZZ, Zürich 2014, Seiten 28-29.

dem Börsencrash 1873 nicht ab. Im Jahr 1875 wurden in St. Moritz Bad drei neue Hotels eröffnet. Ende der 1880er Jahre gab es in der Ortschaft bereits 2.900 Gästebetten, was von einer raschen und starken Dynamik zeugt. Insgesamt wandelte sich in dieser Zeit das Verhältnis der Schweiz zur Welt. Die Zahl der Menschen, die aus materieller Not auswanderte nahm ab, während sich die Schweiz zu einer der dynamischsten Volkswirtschaften mauserte. 1888 wanderten erstmals mehr Menschen in die Schweiz ein als aus¹⁹².

Eine glamouröse Zeit war angebrochen, die Gästezahlen explodierten förmlich, St. Moritz wurde der Winterkurort des Hochadels und damit verbunden stieg auch die Zahl der Vergnügungsmöglichkeiten stark an. Noch vor der Jahrhundertwende setzten sich in St. Moritz Variationen des Skilaufes offiziell durch – offiziell deshalb, weil auch der Kurverein in der Welt mit den neuen Formen des Skilaufes warb. Eine frühe Form davon war das Skijöring. Bei diesem nahmen Skifahrer Pferde an die Leine und ließen sich von den Tieren ziehen. Auch dieser Sport wurde rasch als Wettkampf betrieben, hauptsächlich auf den im Winter zugefrorenen Seen. Die Popularität des Skijöring soll so groß gewesen sein, dass es von behördlicher Seite verboten wurde, den Sport auf viel begangenen Straßen zu betreiben¹⁹³. Parallel dazu entstand auch das Skifahren, wobei wir dieses nach heutigen Begrifflichkeiten Skitouren gehen nennen würden. Bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg existierten äußerst wenige Bergbahnen, sodass fast alle Aufstiege auf Muskelkraft basierten. Offenbar wie fast alles, wurde auch der Skisport in St. Moritz als Wettbewerb betrieben, wobei norwegische Gäste die meisten Rennen gewannen. Anfänglich trugen die Skifahrerinnen und Skifahrer während ihrer Aufstiege und Abfahrten Alltagskleidung. Da diese Alltagskleider alles andere als praktisch waren, entstand eine eigene Wintersportmode. In vielerlei Hinsicht war diese aber zu Beginn des Wintersports noch nicht akzeptiert und etabliert, sodass Frauen bis zum Weltkrieg mit langen Röcken unterwegs waren. Der Wandel von „langen Röcken“ zu modernen „Wintersportkleidern“ unterstützte in einem zweiten Schritt die Emanzipation der Frauen. Mit dem Skisport veränderte sich ebenso ein weiteres Mal die Beziehung der Menschen zu den Bergen. Sie verloren weiter an Schrecken und gewannen an Reiz. Lokal sehr zentral war die erste Winterbesteigung des „Piz Bernina“ im Jahr 1895¹⁹⁴.

¹⁹² Anne-Lise Head-König, Auswanderung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion) <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7988.php>, 12.03.2019.

¹⁹³ Michael Lüscher, Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat. Verlag NZZ, Zürich 2014, Seite 37.

¹⁹⁴ Christoph Sauter, Cordula Seger, St. Moritz – Stadt im Dorf, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2014, Seiten 53-81.

Ansatzweise begann sich abzuzeichnen, dass das Skifahren ein industrieller Bergsport werden würde. Erste Berghütten öffneten bereits während des Winters 1913, beispielsweise die Corviglia-Hütte, und erste mechanische Aufstiegsmöglichkeiten, etwa die berühmte Muottas-Muragl Standseilbahn 1908¹⁹⁵ wurden gebaut. Mehr Bedeutung zugemessen wurde dem Skisport später während des Ersten Weltkrieges, als das Militärdepartement für Gebirgstruppen entsprechende Kurse schuf. Effektiv setzten die Industrialisierungsprozesse des Skisports im Engadin aber erst während der sogenannten goldenen 1920er Jahre ein, als mehrere Bergbahnen gebaut und zivile Skischulen gegründet wurden. Der erste und bis heute im kollektiven Gedächtnis tief verankerte Höhepunkt des Skisports in St. Moritz waren die Olympischen Spiele, die zwei Mal in St. Moritz stattfanden (1928 und 1948) und bei welchen der Ski- und Wintersport stets eine herausragende Bedeutung innehatte¹⁹⁶. Insgesamt erkenne ich in der sportlichen Entwicklung der Region St. Moritz eine sehr rasante Entwicklung, die international als pionierhaft galt und hohes Ansehen genoss, wie die olympische Standortwahl beweist. St. Moritz gilt ohne jeden Zweifel als Vorreiter in Sachen Wintersport.

Wie kein anderer Maler verherrlichte der staatenlose Giovanni Segantini durch seine grandiosen Alpenmalereien als Vertreter des realistischen Symbolismus das Oberengadin, weshalb ihm die Talschaft seit über hundert Jahren mehrere Museen widmet¹⁹⁷. Typisch für einen Künstler, musste auch er eine tragische Kindheit erleiden. Segantini wurde 1858 im damals österreichischen Arco als Sohn eines alkoholkranken Straßenhändlers geboren. Nachdem die Mutter gestorben war, brachte der Vater seinen Sohn zu einer Tochter aus erster Ehe nach Mailand. Diese empfand den Buben als Belastung, weshalb es in der Folge ständig zu Verwerfungen zwischen der Halbschwester und Giovanni kam. Im Juli 1865 trieb der Hass die Halbschwester so weit, dass sie in einem Schreiben an die österreichischen Behörden diese dazu aufforderte, Giovanni die österreichische Staatsbürgerschaft zu entziehen. Dies geschah: Nach den repressiven Gesetzen, die im damaligen Österreich für die italienischen

¹⁹⁵ Geschichte, Die Standseilbahn Muottas Muragl ist die erste Bergbahn Graubündens, die einen Aussichtsberg touristisch erschlossen hat - und das vor über 100 Jahren. (Internetversion), <https://www.mountains.ch/de/hotels/romantikhotel-muottas/ueber-uns/geschichte>, 12.03.2019.

¹⁹⁶ Marie-Hélène Guex, Olympische Bewegung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16345.php>, 12.03.2019.

¹⁹⁷ Kasper Peter, Maegerlein Heinz, ENGADIN – ein Zipfel vom Paradies, Giovanni Segantini, Nymphenburger Verlagshandlung, München 1981, Seiten 209-213.

Herrschaftsgebiete galten, konnte einem Siebenjährigen die Staatsangehörigkeit entzogen werden, sodass Segantini staatenlos wurde und dies bis zu seinem Tod blieb¹⁹⁸. Als Zwölfjähriger riss er später von seiner Halbschwester aus, vagabundierte durch Mailand und landete schließlich in einer Besserungsanstalt. Dort nahm sich ein Pfarrer des verwahrlosten Jungen an, sorgte dafür, dass dieser schreiben und lesen lernte und erkannte dessen überragende Begabung in der Malerei¹⁹⁹. Später ermöglichte er ihm, Abendkurse für Ornamentik an der Accademia di Belle Arti im Palazzo di Brera zu besuchen. Der künstlerische Erfolg als Maler ließ nicht lange auf sich warten, Giovanni Segantini gewann in Italien verschiedene Preise und schaffte es, sich international rasch einen Namen als Maler zu erwerben. Bei mehreren Weltausstellungen in Amsterdam und London wurde er für seine Werke gefeiert und ausgezeichnet. Wirtschaftlich kam er jedoch nicht allen Zahlungsaufforderungen seiner Gläubiger und des Staates nach, weshalb er dazu gezwungen war, öfter einen Ortswechsel zu vollziehen. 1894 ließ er sich schließlich in Maloja im Oberengadin nieder²⁰⁰. Dies sollte sein letzter Lebensort und gleichwohl der Ort werden, in dem er bis heute bewunderte Werke schuf, die in mehreren Museen im Engadin ausgestellt werden. Alle seine Kunstwerke basierten auf „einer Liebe zur Natur“, so die Verwalter seines Nachlasses. Die Natur habe er nicht nur abbilden wollen. Er hatte mit seinem Wirken stets den Anspruch verbunden, „die Wirklichkeit zu überbieten“ und existenzielle Fragen des Lebens einzubinden. Am deutlichsten sichtbar wird dieser Anspruch am unvollendet gebliebenen Alpentryptichon, welches er ganz einsam ab 1898 auf dem Schafberg malte. Dieses besteht aus drei Bildern und versinnbildlicht die Existenziale: *Werden – Sein – Vergehen* (vgl. Abbildung 5). Das erste Bild „Werden“ zeigt eine Mutter, die ihr Kind auf dem Arm trägt, eingebettet in eine Alpenlandschaft mit weidendem Vieh, herrlichen Berggipfeln und einer aufgehenden Sonne. Im zweiten Bild „Sein“ werden arbeitende Bauersleute gezeigt, die das Vieh in den Stall treiben und im dritten Bild „Vergehen“ findet sich die Gebirgslandschaft tief begraben unter dem Schnee. Wie bereits erwähnt blieb das Alpentryptichon unvollendet. Angedacht war, dass es im Jahr 1900 auf der Weltausstellung in Paris hätte präsentiert werden sollen, was für den Künstler selbst jedoch nicht mehr möglich war. Segantini verstarb 1899 im Alter von nur 41

¹⁹⁸ Gioconda Leykauf-Segantini, Die Familie Segantini - Giovanni Segantini, (Internetversion), <https://www.segantini.com/giovanni-segantini/>, 12.03.2019.

¹⁹⁹ Hans Zbinden: Giovanni Segantini. Leben und Werk. Verlag Paul Haupt, Bern 1964, Seite 11.

²⁰⁰ Beat Stutzer, Giovanni Segantini, 1858-1899 (Internetversion), <https://cosmopolis.ch/de/giovanni-segantini-1858-1899/>, 13.03.2019.

Jahren einsam auf dem Schafberg während er malte, wahrscheinlich an den für die Gesundheit schädlichen Malfarben, denen er viele Jahre ungeschützt ausgesetzt war²⁰¹.

Abbildung 6: Il trittico della natura – Das Alpentriptychon²⁰²



Touristisch von Bedeutung geworden ist Segantini nicht erst in Folge seines in Museen popularisierten Nachlasses. Bereits zu seinen Lebzeiten war sich das Wirtschaftsbürgertum von St. Moritz des materiellen Wertes der Werke von Segantini bewusst. Finanziere von St. Moritz traten an Segantini heran und beauftragten ihn, Werke für internationale

²⁰¹ Michael Hurni und Diana Segantini, Ein Opfer seines Berufs?, in: Neue Zürcher Zeitung (Internetversion) <https://www.nzz.ch/ein-opfer-seines-berufs-1.18058728>, 13.03.2019.

²⁰² Dora Lardelli: Das Segantini Museum in St. Moritz. Ausstellungsgebäude – Gedenkstätte – Panoramapavillon, in: Giovanni Segantini. 1858-1899, Kunsthaus Zürich 1990, S. 213 ff.

Ausstellungen zu malen, beispielsweise für die Weltausstellung in Paris im Jahr 1900. Segantini sollte so mithelfen, das Engadin in der Welt als „sehenswert“ zu präsentieren. Vermarktungstechnisch war die Idee angedacht, dass man sich beim Kauf eines Bildes von Segantini „ein Stück Paradies“ kauft. Diese enge Verbindung des Kunstschaffens von Segantini mit der Tourismuswirtschaft interpretiert Kulturforscherin Seger als „Ökonomisierung des Schauens“. Sie geht sogar so weit, dass sie den Bildern von Segantini nebst dem Faktor Werbung einen zweiten ökonomischen Zweck zuschreibt. Für zahlungskräftige Kunden habe den auf einen „ästhetischen Berggenuss“ geschulten Gruppen ein weiteres Lockmittel konstruiert werden sollen, um ins Engadin zu kommen. Hier hätten sie dann an Kunstausstellungen und Verkäufen partizipieren sollen. In Anbetracht der Tatsache, dass Segantini nur rund sechs Jahre im Engadin gelebt hat, blieben viele Projekte in der Anfangsphase stecken²⁰³. Wirtschaftlich bedeutender scheint mir der Umstand zu sein, dass Segantini als „Künstler von Welt“ mit seiner gesamten Lebensbiographie zur Internationalisierung des Engadins beitrug. Außer Frage steht auch, dass sein Nachlass später tausende von Touristen anzog.

Um die eingangs erwähnte These von Christoph Sauter und Cordula Seger aufzugreifen, wonach kein Gebirgsort so industrialisiert sei wie St. Moritz, scheint ein Blick auf die Technik unausweichlich. Bereits besprochen wurden die Pionierleistungen im Bereich der Elektrizität des Hoteliers Johannes Badrutt, (vgl. Kapitel 5.3.). Viele Hoteliers der Gründungszeit eiferten Badrutts Innovationsgeist nach und strebten selbst danach, an die Spitze des technischen Fortschritts zu kommen. Nebst eindrücklichen Beleuchtungssystemen waren Heizungs- und Belüftungsfragen für die Hoteliers zentral. Bereits um die Jahrhundertwende gelang es, im Cresta Palace – einem imposanten monumentalen Schlosshotel – eine Zentralheizung, verbunden mit einem Lüftungssystem, einzubauen. Bald folgten Hotels mit elektrischen Aufzügen, Vakuum-Entstaubungsanlagen und einigen weiteren technischen „High-lights“²⁰⁴. Nebst technischer Affinität der lokal tätigen Investoren, dürften auch die außergewöhnlichen Bedingungen im Engadin die Nutzung modernster Technik begünstigt haben. Damals wie heute war das Engadin eine hochalpine Gegend, in der während der Sommer wie auch

²⁰³ Christoph Sauter, Cordula Seger, St. Moritz – Stadt im Dorf, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2014, Seiten 110-111.

²⁰⁴ Roland Flückiger-Seiler, Hotel Paläste, Zwischen Traum und Wirklichkeit, Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830-1920, Hotelbauten in Graubünden, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2005, Seiten 181-182.

während der Winter regelmäßig sehr kalte Temperaturen vorkommen. Ohne Fremdenergie ins Tal zu bringen und ohne diese in modernen Heizsystemen zu nutzen, wäre der Wintertourismus in großen Hotels wohl längerfristig kaum nachhaltig möglich gewesen, schätze ich. In diesem Sinne gab es wahrscheinlich bezüglich der Heizsysteme von Hotels auch einen enormen Druck, die beste verfügbare Technik einzusetzen.

Die technischen Innovationen vor Ort waren gleichwohl sicher nicht klein. In weniger als 20 Jahren, seit dem Bau des ersten elektrischen Kraftwerkes, nahm die elektrische Straßenbahn zwischen St. Moritz Dorf und St. Moritz Bad ihren Betrieb auf. 1891 bildete sich um den Unternehmer Emil Michel ein Initiativkomitee, welches einen Wettbewerb für ein Bahnprojekt ausschrieb. Dieses stieß auf reges Interesse, sodass bald einige Projektideen vorlagen. Diese dürften derart überzeugt haben, dass sich bald darauf eine Aktiengesellschaft bildete, mit dem Ziel Geld für den Bau zu beschaffen. 1893 vermeldete die Lokalpresse, dass rund 300.000 Franken zusammengekommen seien und dem Bau nichts mehr im Weg stehe. Tatsächlich wurde das Projekt politisch sehr breit getragen. Der Bund erteilte die Konzession für die Straßenbahn, stellte die dafür notwendigen Enteignungen und Konzessionen sicher, sodass der Bau 1894 beginnen konnte. 1896 nahm die elektrische Straßenbahn ihren regulären Betrieb auf. Über eine Strecke von etwa 1,7 Kilometer verband sie das Dorfzentrum mit dem Badezentrum von St. Moritz. So groß die Sensation bezüglich der Bahn während ihres Baus etwa durch Anlieferungen per Pferdewagen und ihrer Eröffnung war, so klar wurden später die wirtschaftlichen Probleme. Die kurze Strecke brachte letztlich keine allzu hohen Erträge. Als zudem die Konkurrenz mit dem Automobil eintrat, war es um den wirtschaftlichen Betrieb der Bahn geschehen. Visionäre Erweiterungsideen hätte es gegeben, welche die Straßenbahn in ein größeres lokales Verkehrssystem einbinden sollte, etwas in Kombination mit dem Motorbetrieb der Oberengadiner Seen, was jedoch nicht geschah. Als nach der Weltwirtschaftskrise 1929 größere Investitionen angestanden wären, wurde der Betrieb schließlich eingestellt²⁰⁵.

Fast schon als eine technische Revolution gesehen werden kann der Wandel der Transportsysteme von der Pferdekutsche zum Flieger. Auch bei letzterem gelangen in St.

²⁰⁵ Margadant Silvio, Maier Marcella, St. Moritz Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, Die elektrische Strassenbahn, Verlag Walter Gammeter, St. Moritz 1993, Seiten 115-119.

Moritz pionierhafte Innovationen. Nachdem 1903 in den USA erste technische „Kurzflüge“ gelungen waren, wurde die Technik rasch nach Großbritannien weitergegeben, wo unter anderen Paul Engelhard Flugzeuge kaufte. Diese Technik wollte er auch in die Alpen bringen und startete gemeinsam mit dem Kurverein St. Moritz ein Projekt. Der Kurverein schloss sich begeistert den Visionen von Engelhard an und soll für den Fall eines Erfolgs auch Prämien in Aussicht gestellt haben. Engelhard ließ daraufhin 1910 zwei Flugzeuge mit der Bahn ins Engadin transportieren. Mitgereiste Monteure bauten die Flugzeuge in St. Moritz zusammen. Seinerseits ließ der Kurverein den Schnee auf dem gefrorenen St. Moritzersee zusammenstampfen, um so das erste Flugfeld der Alpen herzurichten. Anschließend schafften es die Flugzeuge, für „einige Hüpfen“ vom St. Moritzersee abzuheben – diese gelten als die Erstflüge in der Schweiz. Paul Engelhard gab trotz der zunächst geringen Erfolge nicht auf, er gründete die «Wright-Piloten-Schule». Mit der Zeit schafften die Flüge immer mehr an Höhe und Dauer. Flugplätze waren in der Anfangszeit des Fliegens, speziell in den Bergen, Mangelware. Man suchte sich dafür ebene, möglichst hindernisfreie Felder und Wiesen. In den Bergen war dies allerdings schwierig. Fast nichts ist so gut geeignet wie ein gefrorener See – die Oberengadiner Seen boten sich einmal mehr als Flugplätze an. In Folge des Krieges entwickelte sich die Fliegertechnik rasch weiter und wurde fast ohne Zeitverzögerung vom Engadiner Tourismus genutzt. Nach dem Ersten Weltkrieg kamen neue Flugpioniere nach St. Moritz. Diese wollten bereits damals Linienflüge ins Engadin aufziehen, anfangs ohne Erfolg. 1919 flogen sie aber bereits 650 Gäste zu Rundflügen aus. Im März 1920 startete schließlich der Flugpionier Comte von St. Moritz aus nach London; welches er nach fünf Zwischenlandungen erreichte. Die Idee, das Engadin direkt und rasch an die Welt anzubinden, war geboren. Einen riesigen Aufschwung erfuhr die Fliegerei während der ersten Olympischen Winterspiele 1928. Ab den 1930er Jahren richtete die Swissair einen direkten Zubringerdienst von Zürich ins Engadin ein. Auch die Schweizer Luftwaffe nahm durch Trainingsflüge im Engadin ihren Anfang. Zu Beginn des Jahres 1938 wurde in Samedan ein Flugplatz eröffnet. Schon bald gab es nach St. Moritz Flugverbindungen zu jeder Jahreszeit – eine technische Revolution war geschafft²⁰⁶! Erinnern wir uns zurück an die Zeit vor 1903, als der nächstgelegene Bahnhof Chur zwölf Postkutschenstunden entfernt lag und vergleichen wir dies mit dem Jahr 1920, als der Flug von St. Moritz nach London gelang. Hier lassen sich eine

²⁰⁶ Michael Lüscher, Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat. Verlag NZZ, Zürich 2014, Seite 82.

unglaublich rasche Entwicklung und damit verbunden auch eine unglaublich rasche Verdichtung von Raum und Zeit feststellen. Diese rasche Entwicklung ist aus meiner Sicht eines der Hauptcharakteristika des touristischen St. Moritz, nämlich, dass sich die Entwicklungen zur damaligen Zeit fast überschlugen.

5.5. Religiöse und kulturelle Pluralisierung – Bedeutung des Tourismus

Das 16. Jahrhundert brachte mit der Reformation kirchengeschichtlich einen fundamentalen Einschnitt, der sich von Deutschland aus in die Schweiz ausbreitete. Durchsetzen konnte sich die Reformation lediglich in einigen Kantonen der Schweiz, andere verblieben beim „alten Glauben“, dem römisch-katholischen. Während sich die religiöse Situation in manchen Kantonen eindeutig hin zum neuen reformierten Glauben oder dem definitiven Verbleib beim „alten Glauben“ klärte, entwickelten sich die Verhältnisse in Graubünden nicht eindeutig²⁰⁷. Ermöglicht wurde die Ablösung vom „alten Glauben“ in den einzelnen Gemeinden dadurch, dass die Herrschaftsrechte des Bischofs von Chur dadurch beschränkt wurden, dass die Gemeindehoheit über die Pfarrerwahl sowie über die Verwaltung des Kirchenvermögens festgeschrieben wurde. So gesehen war es eine lokale politische Entscheidung, ob sich die Reformation in einem Ort durchsetzen konnte oder nicht²⁰⁸. Anfänglich hielt eine Mehrheit der St. Moritzer am katholischen Glauben fest, nachdem jedoch die meisten Oberengadiner Gemeinden zum reformierten Glauben übergetreten waren, folgte ihnen St. Moritz. Der erste nachweisbar reformierte Pfarrer war Israel Jenatsch, der seine Stelle im Jahr 1587 antrat. Die Reformation brachte den einzelnen Kirchengemeinden neue Kompetenzen und Entscheidungsbefugnisse, die am leichtesten daran erkennbar sind, dass es den Gemeindemitgliedern einer Pfarre zustand, den Pfarrer zu wählen. Unmittelbar nach dem Übertritt zum neuen Glauben kehrte mit der Reformation eine puritanische Strenge ein, die sich etwa an obligatorischen Gottesdienstbesuchen und Kleidervorschriften für den Besuch der Kirche festmachen lässt. Fast schon als Anekdote soll hinzugefügt werden, dass das Schlafen in der Kirche unter Androhung einer Buße und Namensaufruf verboten wurde. Eine

²⁰⁷ Caroline Schnyder, Reformation, Verankerungen der Reformation und Konflikte nach 1531, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13328.php>, 20.02.2019.

²⁰⁸ Ulrich Pfister, Graubünden, Reformation und Katholische Reform, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7391.php>, 20.02.2019.

Lockerung der Sitten und die Rückkehr der katholischen Kirche brachte später der Fremdenverkehr nach etwa 250 Jahren zu Beginn des 19. Jahrhunderts²⁰⁹.

Wie immer bei gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen, ist es stets spannend danach zu fragen, wie sich die lokalen Geistlichen für oder gegen bestimmte Entwicklungen positionierten. Meistens waren bzw. sind Geistliche gut gebildet, ökonomisch nicht unmittelbar von lokalen Gegebenheiten abhängig und genießen in ihrer „Berufs- oder Berufungsausübung“ einige Freiheiten. Sie müssen sich zwar innerkirchlich bestimmten Strukturen unterwerfen und einer Wahl durch die Gemeindemitglieder oder einen Bischof unterziehen, genießen andererseits aber relativ großen Handlungsspielraum in der Frage, wie sie sich in die Gesellschaft einbringen wollen. Einen solchen Handlungsspielraum dürfte auch Pfarrer Camill Hoffmann genossen haben, der 1886 im Alter von 25 Jahren aus Zürich nach St. Moritz übersiedelte, um fortan im Ort als Pfarrer tätig zu sein. Er wird menschlich als aufgeschlossene Person mit hervorragenden Fähigkeiten zu predigen beschrieben. Nach der Aufnahme seiner Arbeit als Pfarrer in St. Moritz soll er sehr rasch eine Liebe für die Natur- und Gebirgswelt wie auch deren Menschen entwickelt haben. Er verliebte sich in Carla Robbi, die der lokal angesehenen Familie Robbi entstammte. Der Ehebund mit ihr dürfte dazu beigetragen haben, dass Pfarrer Hoffmann dem Engadin sein ganzes Leben die Treue hielt. Da er sich rasch mit den lokalen Verhältnissen vertraut gemacht hatte, wurde er Mitglied des lokalen „Verschönerungsvereins St. Moritz“ und im Jahre 1888 auch dessen Präsident. Kurze Zeit später gründeten die Mitglieder des Verschönerungsvereins den „Winter-Kurverein“ als dessen Präsident Pfarrer Hoffmann ebenfalls fungierte. Dieser Verein war rechtlich bald dazu befugt, die Einnahmen aus den Kurtaxen zu verwalten und diese für den Aufbau des Kurortes einzusetzen. Viel Geld kam in den Jahren vor der Jahrhundertwende nicht zusammen, St. Moritz zählte zu dieser Zeit nur rund 300 Einwohner. Es gilt gleichwohl als Erfolg, dass es gelang, eine dauerhafte Organisation mit festen Strukturen aufzubauen.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts tat sich die Konfliktlinie auf, inwiefern aus wirtschaftlichen Gründen in die Natur eingegriffen werden dürfte oder ob aus landschaftsästhetischen und ökologischen Gründen auf Eingriffe verzichtet werden sollte. Konkret zeigte sich diese

²⁰⁹ Margadant Silvio, Maier Marcella, St. Moritz Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, Aus der Kirchengeschichte, Verlag Walter Gammeter, St. Moritz 1993, Seiten 42-44.

Kontroverse erstmals anlässlich einer angedachten Nutzung des Silsersees, dem größten und schönsten See des Hochtals, der de facto ein natürlicher Stausee ist, bezüglich einer geplanten Gewinnung von Elektrizität durch den Bau eines Wasserkraftwerkes. Pfarrer Camill Hoffmann bezog als eine der ersten lokalen Persönlichkeiten Stellung in dieser Auseinandersetzung. Er forderte unmissverständlich die uneingeschränkte Erhaltung der Seenlandschaft. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde politisch und wirtschaftlich um einen Entscheid in dieser Frage gerungen. Historisch aufgearbeitet wurde die „Engadiner Umweltgeschichte“ von Erwin Bundi, der rund 30 Jahre das Amt für Raumplanung des Kantons Graubünden geleitet hat und 2017 das Buch „Entwicklung und Schutz der Oberengadiner Seenlandschaft“²¹⁰ publizierte.

Die Idee ein Wasserkraftwerk zu bauen, muss in die sozioökonomischen Veränderungen des Engadins zwischen 1820 und 1920 eingeordnet werden. Diese waren, wie in den vorangehenden Kapiteln beschrieben, von einem fundamentalen Wandel gekennzeichnet. Mit diesem ging ein massiv steigender Energiebedarf einher, dessen naheliegendste Befriedung ein Ausbau der Wasserkraft darstellte. Dieser Ausbau stand jedoch sehr früh in Konflikt zu touristischen und landschaftsästhetischen Überlegungen. In einigen Projekten war der Bau von Dämmen entlang der Seen vorgesehen, welche den Promenaden geschadet hätten und die Seen überdies ästhetisch geschädigt hätten. Erwin Bundi schreibt deshalb, dass vergleichsweise früh ein „Verständnis für die die Erhaltung der Naturwerte“ aufgebaut worden sei. Dieses „bewahrende und somit auch konservative Gedankengut“ formierte sich in Organisationen des Natur- und Heimatschutzes. Dies waren meist Organisationen mit einer überregionalen, teils auch städtischen Trägerschaft, die es aber schafften, bei der lokalen Bevölkerung Unterstützer zu finden. Diese Unterstützer waren beispielsweise Pfarrer, aber durchaus auch Gewerbetreibende im Bereich des Tourismus. Bundi schreibt, dass dieses auf die Erhaltung der Naturwerte ausgerichtete Engagement für die Schweiz einmalig und beispielhaft gewesen sei²¹¹.

Bewiesen wird diese These faktisch dadurch, dass die Gegnerschaft der Wasserkraftnutzung über Jahrzehnte aktiv blieb und auch bleiben musste. In regelmäßigen Abständen entwarfen

²¹⁰ Erwin Bundi, Entwicklung und Schutz der Oberengadiner Seenlandschaft, Somedia Buchverlag, Verein ESOS (Hrsg.), Chur, 2017.

²¹¹ Erwin Bundi, Entwicklung und Schutz der Oberengadiner Seenlandschaft, Teil 2: Schutz der Oberengadiner Seenlandschaft, Somedia Buchverlag, Verein ESOS (Hrsg.), Chur, 2017, Seiten 57-96.

Investoren neue Kraftwerksprojekte, alle stets im Kontext des steigenden Strombedarfs und der regionalen, sowie wirtschaftlichen Entwicklung. Nebst privaten Investoren befürwortete ein Teil der Gemeinden die Projekte, da sie von den Gewinnen mitprofitiert hätten. Mit der regelmäßigen erfolgreichen Abwehr der Kraftwerksprojekte ging später eine Institutionalisierung des lokalen „Natur und Heimatschutzes“ einher, der in der Gründung der Vereinigung „Pro Lej da Segl“ (auf Deutsch „Für den Silsersee“) im Jahr 1944 mündete²¹². Diese Organisation war personell, politisch und auch ökonomisch bald derart stark aufgestellt, dass sie es schaffte, die Diskussionen um die Kraftwerksprojekte mehr oder weniger endgültig zu beenden. Mittels einer nationalen Sammelaktion, aus der die in der Schweiz berühmten „Schoggitaler-Aktionen“²¹³ entstanden, und privaten Spenden gelang es, mehrere hunderttausend Franken aufzubringen. Diese Mittel setzte die Organisation dafür ein, um mit den Gemeinen Schutzverträge abzuschließen. Vereinfacht ausgedrückt erhielten die Gemeinden Entschädigungszahlungen für den Verzicht auf eine Nutzung der Wasserkraft.

Nachdem das erste große Ziel „Wasserkraftwerke zu verhindern“ erreicht worden war, nahm sich die Vereinigung „Pro Lej da Segl“ weiteren ökologischen Anliegen und Aufgaben an. Schließlich konnte sich die Seenlandschaft zu einem Naturreservat weiterentwickeln, weshalb die Seen heute weitestgehend geschützt sind. Alle nachfolgenden Touristiker, beispielsweise die Organisatoren des Engadiner Skimarathons, sollten den „Natur- und Heimatschützern“ für ihr Engagement dankbar sein. Ihr Engagement war es, durch welches die wohl eindrucksvollsten hochalpinen Seen Europas erhalten bleiben konnten. Hinzu kommt, dass die „natur- und heimatschützerischen“ Erfolge im Engadin ein wichtiger Motor dafür wurden, dass sich eine bereite „Natur- und Heimatschutzbewegung“ in der Schweiz entwickeln konnte.

Gemeinsam mit dem Kurverein engagierte sich Hoffmann für Kunst und Kultur, organisierte Kunstaussstellungen, die den Engadiner Kunstschaaffenden helfen sollten, ihre Werke auszustellen und zu verkaufen. Dieses Engagement, war beispielsweise für den Maler Giovanni Segantini²¹⁴ sehr wichtig. Nebst dem Interesse, künstlerisch tätige Plattformen zu schaffen, entsprach es wohl seinem Multitalent, selbst Theaterstücke zu schreiben. Als

²¹² Renaud Lang, Pro Lej da Segl, (Internetversion), <http://www.prolejdasegl.ch/>, 25.04.2019.

²¹³ Loredana Ventre, Erfolgsgeschichte Schoggitaler, (Internetversion), <https://www.schoggitaler.ch/zum-schoggitaler/geschichte/>, 25.04.2019.

²¹⁴ Beat Stutzer, Giovanni Segantini, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D22102.php>, 20.02.2018.

Präsident des Winter-Kurvereins erkannte Pfarrer Hoffmann, dass eine Kluft zwischen den Gästen und der einheimischen Bevölkerung entstehen könnte. Um einer solchen vorzubeugen, verpflichtete er internationale Skilehrer dazu in St. Moritz bewusst Kurse für die einheimische Bevölkerung anzubieten. Eine weitere direkte Verbindung ergab sich auch beim klassischen Bergwandern und Bergsteigen. Hoffmann gründete eine lokale SAC (Schweizerischer Alpen Club) Sektion, die ebenfalls Gäste und Einheimische zusammenführen sollte²¹⁵. Ich erkenne in Pfarrer Hoffmann insgesamt eine weitsichtige Persönlichkeit, die offen für Neues, also auch für den Fremdenverkehr in St. Moritz war und diesen förderte, aber gleichwohl partiell gesellschaftskritisch und mutig agierte. Es war ihm ein Anliegen, dass von den Segnungen des Tourismus die breite Bevölkerung profitieren konnte. Dazu zählten auch das Bedürfnis, Skilehrer für Einheimische zu beschäftigen sowie der unbedingte Wille, die Natur und den Silsersee für die Nachwelt dauerhaft zu erhalten.

Gleichzeitig war es auch der Tourismus, welcher katholische Christen zurück nach St. Moritz brachte. Seit der Reformation war es so gewesen, dass die vereinzelt Katholiken der nächstgelegenen katholischen Gemeinde angehörten, dies war Bivio, und von den dort für die Seelsorge zuständigen Kapuzinern betreut wurden. Starben Katholiken im Engadin, so schaffte man die Leichen über den Julierpass nach Bivio, um sie dort in geweihter Erde zu bestatten. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts nahm das Bedürfnis während der Sommermonate stark zu, für anwesende Gastarbeiter und Gäste katholische Messen zu feiern. Wann genau die erste heilige Messe seit der Reformation gefeiert wurde, kann aufgrund der fehlenden Quellenlage nicht eindeutig gesagt werden. Ein erstes Dokument stammt aus dem Jahre 1796, als der Bischof von Chur sein Einverständnis dafür gab, dass für Gäste und zugezogene Katholiken die Heilige Messe auf einem tragbaren Altar gelesen werden durfte. Bei schönem Wetter fanden die Gottesdienste auf dem Vorplatz des Hotels Kulm statt, während die Gemeinde bei schlechtem Wetter in die alte Mauritiuskirche wechselte²¹⁶. Diese war nach der Reformation an die evangelische Gemeinde übergegangen, welche die „Kunstschätze“, wie für einen Bildersturm der Reformation üblich, zerstörte. Das heißt, die Fresken wurden übermalt, die

²¹⁵ Kasper Peter, u.a., 3000 Jahre Heilbad St. Moritz, Festschrift über die Entwicklung von St. Moritz anlässlich der Eröffnung des neuen Heilbad-Zentrums vom 10./11. Juli 1976, Camill Hoffmann – Pfarrer und Kurvereins-Präsident, Buchdruckerei St. Moritz, St. Moritz 1976, Seiten 27-29.

²¹⁶ Kurt Lussi, Wege zum Licht: die katholischen Kirchen von St. Moritz, J. Fink Verlag, Lindenberg 2003, Seiten 8-12.

Altäre entfernt etc. Da sich die Bausubstanz der Kirche zunehmend verschlechterte, entschied sich die evangelische Gemeinde dazu, eine eigene, neue Dorfkirche zu bauen. Die Mauritiuskirche wurde danach kaum mehr verwendet und stand die meiste Zeit leer, während sich ihre Bausubstanz verschlechterte. Als die ersten katholischen Messen in St. Moritz gefeiert wurden, kam bald die Frage auf, wo diese stattfinden sollten, wenn es die Witterungsverhältnisse nicht zuließen, unter freiem Himmel zu feiern. Die alte und meist ungenutzte Mauritiuskirche bot sich an und wurde von Seiten der Evangelischen Gemeinde tatsächlich den Katholiken zur Verfügung gestellt. In der Begründung hieß es: „Es seye nicht mehr an der Zeit, einander wegen der Art des Gottesdienstes zu verdrängen“. Diese von Toleranz geprägte Offenheit der Mehrheitsgesellschaft erscheint im ersten Moment eher erstaunlich. Im Kontext des damals von konfessioneller Parität geprägten Kantons ist die Toleranz gegenüber den Katholiken jedoch Ausdruck davon, dass sich die konfessionellen Gruppen des Kantons Graubünden bereits zu einer friedlichen Koexistenz zusammen gefunden hatten.

Mehr oder weniger parallel mit der Entwicklung von St. Moritz zu einem Tourismusort nahm auch die Zahl der Bürger verschiedener, meist christlicher religiöser Bekenntnisse zu. Zahlenmäßig, politisch und finanziell am Stärksten waren die Katholiken. Das Projekt der Katholiken von St. Moritz war es, eine eigene Kirche zu bauen. Das Anliegen stieß finanziell gesehen auf eine breite Unterstützung. Der größte Geldgeber war der Kaiser von Österreich-Ungarn. Unterstützt wurde die Gemeinde aber auch von weiteren Königen und Fürsten aus Europa. Im Sommer 1866 konnte der Bau in Angriff genommen und bis 1867 abgeschlossen werden. Danach fand die feierliche Benediktion statt und so konnte sich mehr und mehr ein Gemeindeleben entwickeln²¹⁷. Die Bedeutung von Migration war seit dem Beginn immens. Die Messen wurden wie zur damaligen Zeit überall in Latein abgehalten, während die Predigt in den Landessprachen erfolgte. Diese war in St. Moritz rätoromanisch, und bald darauf wurde für die Gastarbeiter auch in italienischer Sprache gepredigt. Für deutschsprachige Gäste und Niedergelassene fehlte weiterhin eine seelsorgerliche Betreuung und es war nicht möglich, eine Messe mit deutschsprachiger Predigt zu besuchen. Anhand der verschiedensten Sprachbarrieren wird ersichtlich, dass es für die katholische Gemeinde sehr schwer war, zu

²¹⁷ Kurt Lussi, Wege zum Licht: die katholischen Kirchen von St. Moritz, J. Fink Verlag, Lindenberg 2003, Seiten 8-12.

einer Einheit innerhalb der Gemeinde zu kommen. Dies dürfte mit ein Grund dafür gewesen sein, weshalb schon bald eine zweite katholische Kirche, St. Karl im Bad, gebaut wurde²¹⁸. Aufgrund der touristischen Entwicklung vervielfachte sich die Wohnbevölkerung von St. Moritz und mit ihr die der Katholiken. Sie wurden eine Mehrheit der Wohnbevölkerung und sind bis heute die mit Abstand zahlenmäßig größte Religionsgemeinschaft, vgl. Tabelle unten²¹⁹.

Wohnbevölkerung nach Religionszugehörigkeit in St. Moritz				
Jahr	Katholiken	Protestanten	Andere	Total
1850	8	220	0	228
1910	1.321	1.251	42	2.614
1920	1.362	1.800	32	3.197
2000	3.137	1.736	699	5.589

In der Gründungszeit des Tourismus waren vor allem angelsächsische Gäste sehr wichtig. Sie artikulierten genauso wie die Katholiken den Wunsch, eigene Gottesdienste abzuhalten. Zu Beginn der 1860er Jahre wurde ihnen ein Gastrecht der reformierten Dorfkirche gewährt, um in ihr an den Sonntagnachmittagen Gottesdienste feiern zu dürfen. Dies war allerdings nur ein erster Schritt auf dem Weg, eine eigene Kirche zu errichten. Den Wunsch nach einer eigenen Kirche unterstützte der berühmteste und innovativste Hotelier des Ortes, Johannes Badrutt, proaktiv, indem er der anglikanischen Gemeinde ein Grundstück schenkte, auf dem sie eine Kirche bauen konnte. 1868 fand die Grundsteinlegung statt, 1871 wurde die Kirche eingeweiht. Rund zehn Jahre später äußerten die französischsprachigen Gäste reformierter Konfession sehr ähnliche Bedürfnisse. Ihre ersten Gottesdienste hielten sie im Hotel Kurhaus ab. 1872 wurde der Gemeinde dann von der politischen Gemeinde St. Moritz ein Grundstück geschenkt, auf dem sie ihre eigene Kirche errichten konnte. Die Einweihung fand 1877 statt²²⁰.

Parallel zu den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen in Europa, nahm die religiöse Praxis der Menschen im 20. und 21. Jahrhundert ab, sodass viele Gäste nicht mehr so sehr das Bedürfnis hatten, während ihrer Urlaube Gottesdienste zu besuchen. Aus diesem Grund konnten die anglikanische Kirche und jene der französischsprachigen Reformierten nicht

²¹⁸ Kurt Lussi, Wege zum Licht: die katholischen Kirchen von St. Moritz, J. Fink Verlag, Lindenberg 2003, Seiten 23-29.

²¹⁹ Bundesamt für Statistik (Hrsg.), Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählungen, 1850, 1910, 1920. Buchdruckerei Benteli, Bern-Bümli 1920.

²²⁰ Silvio Margadant, Geschichte der evangelischen Kirchen von St. Moritz: Jubiläumsschrift zum 200-jährigen Bestehen der evangelischen Kirche St. Moritz, 1787-1987, Eigenverlag Evangelische-Kirchgemeinde St. Moritz 1987.

dauerhaft überleben. Die anglikanische Kirche wurde gegen einen symbolischen Preis der reformierten Gemeinde übergeben. Um den Erhalt der französischsprachigen Reformierten kümmert sich inzwischen eine Stiftung²²¹.

Existent sind nach wie vor die reformierte und die katholische Gemeinde. Sie arbeiten in vielen Bereichen zusammen. Beispielsweise bieten sie gemeinsam einen ökumenischen Religionsunterricht an und feiern immer wieder Gottesdienste zusammen. Seit 1910 errichteten sie auch gemeinsame Friedhöfe, auf denen alle Verstorbenen eine Ruhestätte finden können. Parallel zur Zusammenarbeit gibt es auch ein Bemühen, auf die Gäste einzugehen. Der erste Schritt dazu war, dass die Gottesdienste in deutscher Sprache abgehalten werden. Inzwischen finden auch Gottesdienste für bestimmte Gästegruppen statt, so etwa auch in englischer Sprache. Ebenso wird versucht, auf die zahlenmäßig sehr präsenten Migrantengruppen einzugehen. Für die in der Gastronomie sehr stark vertretenen Italiener und Portugiesen werden immer wieder Gottesdienste in deren Muttersprache gefeiert²²². Mikrogeschichtlich erkenne ich in St. Moritz und dem Oberengadin insgesamt ein gelungenes friedliches Zusammenleben und Zusammentreffen von Menschen unterschiedlicher religiöser Herkunft und Überzeugung.

5.6. Der Eisenbahnbau – Bodenpreise und Gästezahlen explodieren

Bevor St. Moritz einen direkten Eisenbahnschluss erhielt, war der Ort hauptsächlich mit Pferdegespannen erreichbar. Erleichternd für die Anreise per Postkutsche war, dass Graubünden eine vergleichsweise gute Straßen-Infrastruktur besaß. Geprägt von den dramatischen Erfahrungen des Jahres 1816, dem „Jahr ohne Sommer“, dessen ausbleibende Ernten bei vielen Menschen in Graubünden existenzielle Nöte verursachten, beschloss der Kanton, seine Straßen auszubauen, um die Versorgung der Bergbevölkerung zu verbessern. Viele aus dem Mittelalter stammende Straßen wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu sogenannten Kommerzialstraßen ausgebaut, die mit Pferdegespannen und Wagen befahren werden konnten. Mitte der 1820er Jahre wurde das Engadin und damit verbunden auch St.

²²¹ St. Moritz Kirchenbau und Tourismus, in: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Oberengadin (Internetversion), <https://www.refurmo.ch/ueber-uns/liegenschaften/st-moritz/st-moritz-kirchenbau-und-tourismus/>, 21.02.2019.

²²² St. Moritz Kirchenbau und Tourismus, in: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Oberengadin (Internetversion), <https://www.refurmo.ch/ueber-uns/liegenschaften/st-moritz/st-moritz-kirchenbau-und-tourismus/>, 21.02.2019.

Moritz über zwei Pässe – den Julierpass und den Malojapass – deutlich besser erreichbar. Diese Straßen waren eine erste wichtige Voraussetzung dafür, dass eine rasche Entwicklung des Tourismus möglich wurde. Parallel dazu wurde ein Postwesen aufgebaut und so der Austausch zwischen dem Engadin und der Welt intensiviert. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte der Verkehr derart stark zugenommen, dass die Straßen diesen kaum mehr bewältigen konnten. An schönen Sommertagen soll es Karawanen an Pferdegespannen gegeben haben, die den Julierpass zu überqueren versuchten. Auch zahlenmäßig erscheint der damalige Reiseverkehr durchaus beeindruckend. Im Sommer 1880 wurden bereits mehr als 18.000 Menschen befördert. Die Leistungsfähigkeit war so gesehen ausreichend, um erste touristische Entwicklungsschritte zu tätigen und Infrastrukturen aufzubauen. Trotz dieser Erfolge blieb die Anreise nach St. Moritz sehr beschwerlich. Die ersten Erleichterungen erfolgten über Eisenbahnlinien, die St. Moritz geografisch näher kamen und so die Distanzen verkürzten, die per Postkutsche zurückgelegt werden mussten. Ein Meilenstein war der internationale Bahnanschluss der Kantonshauptstadt Chur, welcher 1858 erfolgte (vgl. Karte).

Dieser infrastrukturelle Bau und die Pläne für einen direkten Bahnanschluss von St. Moritz läuteten eine Boom- und Spekulationsphase ein. Der ehemalige Staatsarchivar von Graubünden, Margadant, schreibt, dass am Tourismus interessierte und beteiligte Kreise zu Beginn der Belle Epoque von einem übertrieben anmutenden Fortschrittsglauben erfasst worden seien²²³. Auffallend ist, dass die Initiativen für die ersten Bahnprojekte oft nicht von einheimischen Personen ausgingen, sondern von Pionieren außerhalb des Tals, die von den Engadinerinnen eher abwertend als „Unterländer“ bezeichnet wurden. Ein Bankinstitut aus Winterthur war es, welches 1873 ein Gesuch einreichte, mit dem Anliegen, eine Eisenbahn von Samedan bis St. Moritz Bad zu bauen. Die Verantwortlichen aus Wirtschaft und Politik sollen ob der Pläne wenig begeistert gewesen sein. Faktisch war es auch so, dass sie das Gesetz des Handels nicht auf ihrer Seite hatten und nur reagieren und nicht agieren konnten. Dies tat der damalige Gemeindepräsident des Ortes – er befürwortete den Bau der Eisenbahn und setzte eine Kommission ein, die sich um die Linienführung der Bahn kümmern sollte. Gleichzeitig soll der Gemeindepräsident mit seiner Haltung viel progressiver gewesen sein als die Mehrheitsbevölkerung, die die Abtretung von Grund an die Bahngesellschaft ablehnte,

²²³ Margadant Silvio, Maier Marcella, St. Moritz Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, Das „Oberengadiner Carrousel“: erste Pläne für eine regionale Bahnverbindung, Verlag Walter Gammeter, St. Moritz 1993, Seiten 119-130.

weshalb ein erstes Projekt scheiterte. Die Gründe der Ablehnung dürften vielfältig gewesen sein. Nebst prinzipiellen Gegnern eines Bahnanschlusses bezweifelte die Lokalzeitung „Fögl d’Engadina“, dass ein so kurzes Teilstück sinnvoll sei und forderte stattdessen unverfroren eine direkte Anbindung des Engadins an das internationale Bahnnetz. Der Chefredaktor der Regionalzeitung forderte dabei nichts Geringeres als den Bau einer internationalen Linie zwischen Chiavenna in Norditalien und Landeck in Tirol. Illusorische Aussichten auf Dividenden von sechs bis sieben Prozent einer allfälligen Bahngesellschaft standen damals einer eher skeptischen Bevölkerung gegenüber. Schließlich verzichteten die Initiatoren 1878 auf eine Realisierung ihres Projektes.

Fünf Jahre später, im Jahr 1883, wurde ein neuer Versuch unternommen eine Lokalbahn zu bauen. Diesmal kam die Idee von Peter Badrutt, Sohn des legendären Hotelpioniers Johannes Badrutt. Diese Bahn sollte St. Moritz durch den „Stazer Wald“ mit Pontresina verbinden. Innovativ an diesem Projekt war, dass die Bahn mit elektrischer Energie hätte betrieben werden sollen. Mit dieser Antriebsform wollte Peter Badrutt an die elektrischen Pionierleistungen seines Vaters anknüpfen. Die Reaktionen gegen dieses Bahnprojekt waren erneut geteilt. Kritisiert wurde, dass diese Bahn keinen gesamtgesellschaftlichen Nutzen habe und viel mehr den persönlichen Interessen der Familie Badrutt diene. Außerdem sei die Linienführung aus Gründen des Landschaftsschutzes abzulehnen. Zu diesen Einwänden hinzu trat die Annahme, dass dieses kurze Eisenbahnstück nur während der Sommermonate sinnvoll betrieben werden könne und für lange Zeit des Jahres nur „totes Kapital“ darstelle. Entsprechend erfolglos verlief für Peter Badrutt die Suche nach Kapital, weshalb auch dieser Bahnbau nicht realisiert wurde.

Auf ähnliche Weise versuchten zwischen 1870 und 1900 immer wieder Ingenieure, Bauunternehmer und andere Pioniere verschiedene Bahnen zu bauen, die einige Dörfer des Oberengadins besser miteinander verbinden sollten. Der ehemalige Staatsarchivar Margadant meint, dass das Oberengadin ein Tummelplatz der Eisenbahnplaner und Spekulanten gewesen sei und dies der ausgesprochen starken Fortschrittsgläubigkeit und Risikofreude der Belle Epoque entsprochen habe. Faktisch war es gleichwohl so, dass die Projekte maximal an den Punkt kamen, wo ihnen politisch die Konzession für den Bau ihrer Bahn erteilt wurde, nie aber eine Realisierung gelang. De facto war es auch so, dass es verkehrstechnisch nicht vordringlich

war, die Dörfer untereinander besser zu verbinden, sondern viel mehr eine Verbindung zu den Wirtschaftsmetropolen Europas zu schaffen. Dieses Ziel zu erreichen, schien politisch durch eine Bahnlinie Chur-St. Moritz am leichtesten. Dieser Anschluss war jedoch bis zur Jahrhundertwende nicht unumstritten und es bestand eine starke Opposition, die dagegen vor allem drei Argumente ins Feld führte. Befürchtet wurde erstens eine „Verschlechterung des Publikums“ in Richtung Massentourismus, zweitens erwarteten die Touristiker eine Verkürzung der Aufenthaltsdauer der Gäste aufgrund der leichteren An- und Abreise und drittens, im Extremfall, so die dezidiertesten Kritiker der Bahn, würden die „neuen Touristenmassen“ gute Stammkunden verschrecken und ihr Ausbleiben provozieren²²⁴. Zu den berühmtesten Kritikern gehörte auch der Kurarzt und Kunstmaler Peter Robert Berry. Er plädierte für eine „Splendid-Isolation“. St. Moritz sollte hinter seinen «gefürchteten Bergpässen», die eine «natürliche und sichere Sperre gegen unbeliebte Eindringlinge bildeten» so bleiben, wie es war: exklusiv!²²⁵

Erleichternd für den Bahnbau wirkte die verkehrstechnische Gesamtentwicklung in Graubünden. 1888 verwirklichten Bündner Bahnpioniere ihre Idee einer Gebirgsbahn. Auf Initiative des Niederländers Willem-Jan Holsboer gründeten sie die Schmalspurbahn Landquart-Davos AG. 1895 gab sich diese einen neuen Namen, der „Rhätische Bahn“ lautete, und erhob den Anspruch, den gesamten Kanton zu erschließen²²⁶. Die Rhätische Bahn fällte schließlich 1897 den Entschluss, von Thusis entlang der Landwasser durch die Albula-Alpen eine Schmalspurbahn zu bauen. St. Moritz rang sich dazu durch, sich an der Erhöhung des Aktienkapitals der Bahngesellschaft zu beteiligen und erwarb Aktien im Wert von 420.000 Franken. 1898 begannen die Bauarbeiten für die Bahn. Die größte Herausforderung dabei war es, einen sechs Kilometer langen Tunnel durch die Albula-Alpen, den Albulatunnel²²⁷, zu bauen. 1902 erfolgte der Durchbruch im Tunnel, 1903 konnte das Teilstück der Bahn bis Celerina, also kurz vor St. Moritz, eröffnet werden. Dass es im ersten Betriebsjahr noch nicht gelang, St. Moritz direkt an die Bahn anzuschließen, lag an „dorfpolitischen Wirren“. Innerhalb

²²⁴ Margadant Silvio, Maier Marcella, St. Moritz Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, Die Rhätische Bahn, Verlag Walter Gammeter, St. Moritz 1993, Seiten 127-130.

²²⁵ Michael Lüscher, Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat. Verlag NZZ, Zürich 2014, Seite 72.

²²⁶ Rhätische Bahn, Geschichte, Seit 1889 faszinierend anders unterwegs (Internetversion), <https://www.rhb.ch/de/unternehmen/geschichte>, 04.03.2019.

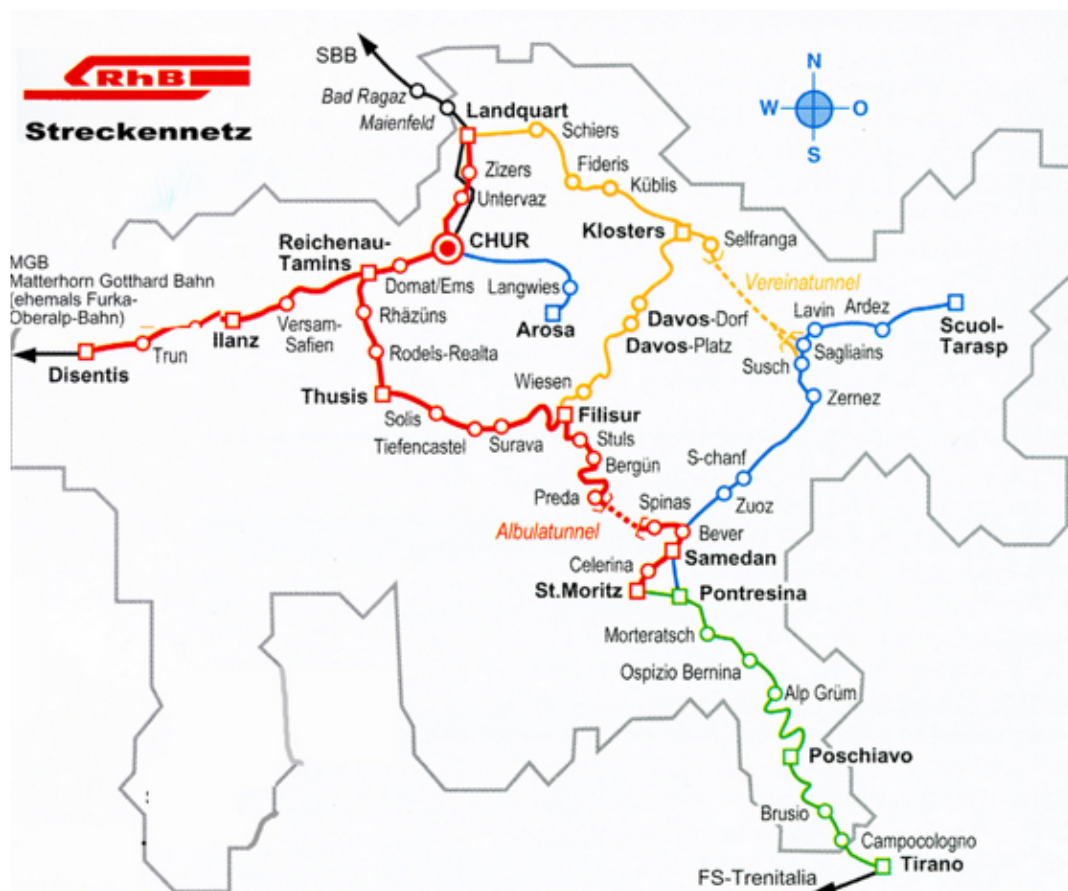
²²⁷ Rhätische Bahn, Der Albulatunnel (Internetversion), <https://www.rhb.ch/de/unternehmen/projekte-dossiers/neubau-albulatunnel/der-neubau/das-projekt>, 04.03.2019.

des Dorfes gelang keine Einigung bezüglich der Linienführung. Nachdem basisdemokratische Entscheidungen vor Ort gescheitert waren, reiste der für die Eisenbahnen zuständige Bundesrat Josef Zemp nach St. Moritz und entschied in letzter Instanz über die Linienführung und den Standort des Bahnhofs St. Moritz. Am 10. Juli 1904 erreichte der erste Zug den Ort. Die Bahn verringerte die Anreisezeiten radikal und ließ die Reisekapazitäten exponentiell steigen (vgl. Abbildung unten). Nebst der viel einfacheren Anreise und des bald gewaltigen Zustroms an Gästen, wurde auch der Gütertransport beschleunigt und massiv erleichtert, wodurch die Baukosten für zukünftige Investitionen stark gesenkt werden konnten. St. Moritz selbst war nie als Endbahnhof konzipiert worden, sondern es gab Pläne in fast alle Richtungen, weitere Teilstrecken zu bauen und direkte Anschlüsse zu den Nachbarländern zu realisieren. Viele Projekte blieben jedoch Wunschträume, lediglich die Berninabahn über den Berninapass ins Veltlin wurde 1910 fertiggestellt und gehört heute zum UNESCO Weltkulturerbe²²⁸.

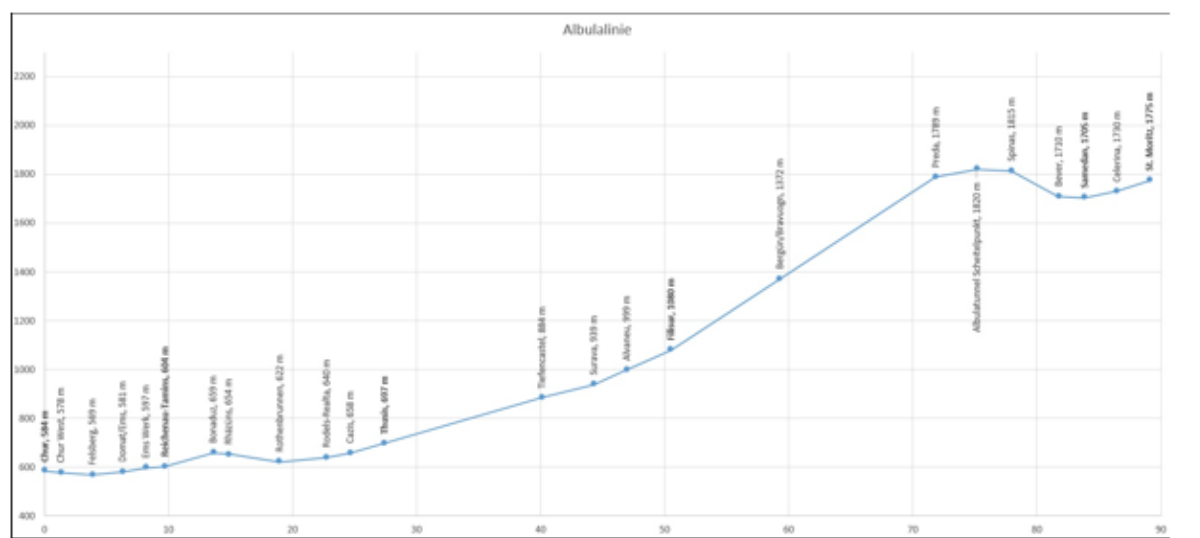
²²⁸ Gemeinde Pontresina, UNESC-Weltkulturerbe (Internetversion), <https://www.pontresina.ch/bergzeit/bernina-express-unesco-welterbe/>, 04.03.2019.

Abbildung 7: Eisenbahn Chur - St. Moritz²²⁹

Distanz: Chur-St. Moritz: 90 km (Bahnkilometer), Fahrzeit 2019: 2 Stunden



Höhenprofil: Chur 548 M.ü.M.; St. Moritz 1775 M.ü.M



²²⁹ Streckennetz Rhätische Bahn, in: Günter Dietrich, (Internetversion), <http://www.dietrich.at/rhb/>, 08.05.2019.

Wie die meisten Entwicklungen hatte auch der Bahnanschluss von St. Moritz nicht nur positive Auswirkungen. Die meistgenannte und bis heute hart diskutierte Konfliktlinie betrifft den Grundstückshandel und die massiv gestiegenen Bodenpreise. Bedingt war dieser Anstieg nicht nur durch eine steigende Nachfrage, sondern er wurde ebenso geschürt von Spekulanten. Je nach Lage und Zeit steigerten sich die Preise in St. Moritz in weniger als zehn Jahren um das Hundertfache. In Zahlen ausgedrückt kosteten manche Quadratmeter vor der Jahrhundertwende weniger als drei Franken. Nach dem Eisenbahnanschluss schossen die Kosten auf über 300 Franken in die Höhe²³⁰. Alt Staatsarchivar Margadant meint, dass St. Moritz ein Eldorado von Spekulanten gewesen sei. Bis zum Ersten Weltkrieg war es zweifellos so, dass diese hohen Bodenpreise massive Konsequenzen für den Wohnungsmarkt hatten. Zuziehende Gewerbetreibende, Angestellte des Gastgewerbes und Beamte litten unter diesen hohen Preisen am meisten. Von den Kriegszeiten abgesehen, ist seither die Frage der bezahlbaren Wohnungen stets politisch virulent. Inwieweit der Erwerb von Grundstücken durch vermögende Personen aus dem Ausland zulässig sein soll, scheint unter der Überschrift „Ausverkauf der Heimat“ ewig zu diskutieren sein. 1983 gab es erste politische Beschränkungen, bekannt unter dem Namen „Lex Koller“²³¹. Trotz dieser und weiterer gesetzlicher Bestimmungen ist es für Angestellte ohne großes Vermögen oft unmöglich, in St. Moritz eine leistbare Wohnung zu finden. Eine Familienwohnung in St. Moritz kostet im Schnitt 3.590 Franken pro Monat und damit nach wie vor deutlich mehr als in der Stadt Zürich²³². Im Prinzip kämpft jede Familie gegen schwerreiche Personen, die Zweitwohnungen erwerben wollen. Faktisch ist es auch so, dass das Bruttomindestgehalt in der Gastronomie niedriger ist, als der Preis einer Familienwohnung, nämlich gerade mal 3.417 Franken beträgt²³³. Schlechte Unterkünfte der Angestellten (Personalzimmer) und/oder weite Pendlerdistanzen sind im Gastgewerbe deswegen nach wie vor üblich. Die Befürchtung, St. Moritz könnte seine Exklusivität wegen der Eisenbahn verlieren, traf dank der Spekulanten

²³⁰ Roland Flückiger-Seiler, *Hotel Paläste, Zwischen Traum und Wirklichkeit*, Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830-1920, Hotelbauten in Graubünden, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2005, Seiten 166-178.

²³¹ Bundesgesetz über den Erwerb von Grundstücken durch Personen im Ausland, (Internetversion), <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19830373/index.html>, 04.03.2019.

²³² Caroline Freigang, Redaktion Tagesanzeiger, In diesen Schweizer Ferienorten sind die Mieten am höchsten, (Internetversion), <https://www.tagesanzeiger.ch/wirtschaft/konjunktur/in-diesen-schweizer-ferienorten-sind-die-mieten-am-hoechsten/story/24314031>, 04.03.2019.

²³³ Hotellerie Suisse, Landes-Gesamtarbeitsvertrag des Gastgewerbes (Internetversion) https://www.hotelleriesuisse.ch/files/pdf11/LGAV_2017_DE_1.pdf, 04.03.2019.

und der Nachfrage nach Zweitwohnungen von schwerreichen Personen aus aller Welt nicht ein.

5.7. Prominente in St. Moritz – Soziales Kapital wird in den Ort gebracht

Wer heute den Ort St. Moritz besucht und nach Denkmälern Ausschau hält, die an Persönlichkeiten herausragenden Ranges erinnern, wird kaum eines finden. Selbst den berühmtesten Denkmälern, die die Region besuchten, kam die Ehre nicht zu, mit einer eigenen Büste verewigt zu werden. Lediglich für einige wenige, etwa für Friedrich Nietzsche, wurde in Sils-Maria ein eigenes Museum geschaffen²³⁴. Dieser Umstand passt relativ gut zur politischen Kultur der Schweiz, welche durch einen unterdurchschnittlich entwickelten Personenkult geprägt ist. Stark bedingt durch die Tatsache, dass das Bundespräsidium der Schweiz, wie auch die kantonalen Regierungspräsidien, einem Rotationsprinzip folgen, kam es fast nie zu einer Machtkonzentration auf wenige Köpfe, sondern kontinuierlich zu Ablöseprozessen der Personen des jeweils ersten Ranges²³⁵. Eine Annäherung an eine Antwort auf die Frage, wer St. Moritz in der Zeit des „Take-off“ zu Ruhm verholfen hat, kann meiner Meinung nach nur über eine Gruppe, eine sogenannte „Pressure-Group“, gefunden werden. Erfasst und beschrieben werden kann diese „Pressure-Group“ meiner Einschätzung nach anhand der Gäste der Grand-Hotels während ihrer Anfangszeit. Dies zeigen eindrücklich die Werke der Kulturforscherin Cordula Seger, die in Bezug zum Engadin schreibt, dass die dortigen Grand-Hotels eine Bühne und ein Schauplatz der Literatur gewesen wären und es vielleicht immer noch ein Stück weit sind²³⁶.

Gewiss erscheint, dass in Grand-Hotels die verschiedensten Widersprüche der Zeit der Belle-Epoque und ihrer Menschen zusammenkamen. Das Grand Hotel wäre so gesehen ein schillerndes Sinnbild für den Glanz der Vergangenheit einerseits und unaufhaltsamen Wandel und Fortschritt von Wirtschaft und Gesellschaft andererseits gewesen. In ihm kamen beispielsweise eine schweigsame Eleganz und eine provokative Körperlichkeit zusammen. So

²³⁴ Ottavio Clavuot, Sils im Engadin, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D1545.php>, 20.03.2019.

²³⁵ Das Portal der Schweizer Regierung, Geschichte des Bundespräsidiums, (Internetversion), <https://www.admin.ch/gov/de/start/bundespraesidium/bundespraesidenten-und-schweizer-geschichte.html>, 20.03.2019.

²³⁶ Cordula Seger, Grand Hotel – Bühne der Literatur, Dölling und Galitz Verlag, München 2007. / Cordula, Seger Grand Hotel, Schauplatz der Literatur, Böhlau Verlag, Köln 2005.

gesehen bot das Grand-Hotel auf der einen Seite eine befreiende Anonymität, beispielsweise dadurch, dass die Zimmer durch Doppeltüren geschützt wurden und begünstigte auf der anderen Seite eine „fortschreitende Entwurzelung“. Gewiss erscheint bei diesem Hoteltyp nur, dass sie, im Besonderen auch die alpinen Grand-Hotels nicht ohne die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung gedacht werden können, durch die sich eine neue wohlhabende Schicht herausbildete. Paul Rösch schreibt, dass das Grand-Hotel das „Traumschloss des Bürgers“ gewesen sei. Die Bürger, die sich Aufenthalte im Grand-Hotel leisten konnten, schöpften ihr Selbstbewusstsein aus Besitz und Bildung. Speziell für die Grand-Hotels gilt es zu beachten, dass materielle Aspekte überdurchschnittlich wichtig waren, da es ansonsten schlicht unmöglich war, Urlaube in solchen Hotels zu verbringen. Faktisch dürfte es so gewesen sein, dass sich in den Grand-Hotels hauptsächlich Adelige aufgehalten haben, die sich der wirtschaftlichen Schwächung ihres Standes entziehen konnten. Zudem kamen Angehörige des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums dazu²³⁷. Diese sozial erweiterte Gesellschaft brach oft mit alten Standesregeln, während sich die Wirtschaftsbürger einer gestiegenen gesellschaftlichen Bedeutung, dem Grundsatz „Wer zahlt befiehlt!“ folgend, erfreuen durften.

Architektonisch waren die Räumlichkeiten von „enormer Größe“ geprägt. Durch ständige technische Erneuerungen wurden immer mehr Services eingeführt, so etwa das „Service à la Carte“. In diesem Zusammenhang schreiben Cordula Seger und Christoph Sauter der Architektur eine wichtige Bedeutung zu. Sie meinen, die Architektur hätte in der Belle Epoque ihren Ort verloren und es stattdessen geschafft, „Nicht Orte“ zu Orten zu machen, so etwa Las Vegas. Dieser provokanten Sichtweise zur Folge wäre St. Moritz ebenso ein fiktionales Niemandsland gewesen, dessen Wahrnehmung als „Schönheit“ erst einmal kulturell hätte erlernt werden müssen. Die Rolle, die dabei das Grand-Hotel eingenommen hätte, wäre gewesen, in einem geschützten Ambiente „Naturschönheiten als Wunder der Schöpfung“ zu präsentieren. Persönlich kann ich als Liebhaber der Berge der Parallelisierung der Wüstensstadt Las Vegas und der herrlichen Berggipfel im Engadin nicht zustimmen. Richtig scheint gleichwohl, dass ausgehend von den ersten Grand-Hotels, St. Moritz zu einer Konsumarena der Illusionen stilisiert wurde. Entsprechend wurde St. Moritz auch mehr und mehr deshalb bereist, weil ein Besuch mit einer Steigerung des sozialen Prestiges einherging. Auf die Spitze getrieben wurde dieses Phänomen später mit einer zunehmenden

²³⁷ Cordula Seger, Grand Hotel – Bühne der Literatur, Dölling und Galitz Verlag, München 2007, Seiten 27-42.

„Privatisierung von öffentlichem Raum“. Seger spricht in diesem Zusammenhang von einer „Tyrannei der Privatheit“. Deutlich wurde dieser Konflikt in Zusammenhang mit dem ehemaligen Olympiastadium in St. Moritz. Über Jahrzehnte war dieses im Besitz der Gemeinde St. Moritz, welche dieses jedoch nur wenig pflegte und belebte. Schließlich trat Rolf Sachs, Sohn des berühmten Günther Sachs, an die Gemeinde mit einem Kaufangebot heran. In einer Volksabstimmung hatte die Bevölkerung darüber zu befinden, ob sie dieses Gebäude abtreten wollte oder nicht. Die Befürworter setzten sich schließlich mit überwältigender Mehrheit durch, in der Vorstellung, einen prominenten und kräftigen Steuerzahler in den Ort geholt zu haben²³⁸. In Summe viel dramatischer dürfte inzwischen jedoch der Niedergang der Grand-Hotels sein. Wann immer es eine rechtliche Möglichkeit gibt, versuchen die Eigentümer diese in Zweitwohnungen umzuwandeln. Damit verschwinden auch Räume, beispielsweise Hotelbars, die inzwischen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden waren. So gesehen erscheint seit der Belle-Epoque bis zur Gegenwart Kapital in einem sehr materiellen Sinne als die zentrale wirkmächtige Größe in St. Moritz zu sein. Verächtlich ausgedrückt waren es zu hohen Anteilen jene Menschen, die „sich auf ihren Wohlstand etwas einbildeten“, die die Marke St. Moritz begründeten und sie bis heute prägen.

5.8. Ein Leben jenseits von Glamour – die ersten Hotelangestellten

Dass der Kurort St. Moritz nicht nur dank seiner innovativen Gründerpersönlichkeiten entstehen konnte, sondern dass Heerscharen von Bauarbeitern und eine erste Generation von äußerst tüchtigen Hotelangestellten, die Voraussetzung dafür waren, eine Hotellerie aufzubauen, erscheint logisch, wird aber sehr oft vergessen. Weil dieser Umstand bis heute sehr oft ausgeklammert wird, war es nur schwer möglich, überhaupt Literatur über Hotelangestellte und ihre Lebensbedingungen zu finden. Wenn auch räumlich und zeitlich nur teilweise passend, fand ich zum Glück die Untersuchung der Kulturforscherin Marianne Fischbacher: *„So ging man eben ins Hotel; Domleschger Hotelangestellte im Engadin in der Zwischenkriegszeit“*²³⁹. Die Untersuchung stammt aus dem Jahre 1991 und basiert auf fünfzehn lebensgeschichtlichen Interviews von Personen, die während der Belle Epoque geboren wurden sowie einigen anderen Quellen. Geografisch gilt es festzuhalten, dass die

²³⁸ Christoph Sauter, Cordula Seger, St. Moritz – Stadt im Dorf, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2014, Seiten 181-208.

²³⁹ Fischbacher Marianne, *So ging man eben ins Hotel, Domleschger Hotelangestellte im Engadin in der Zwischenkriegszeit*, Bündner Monatsblatt, Chur 1991.

Region Domleschg auch Teil des Kantons Graubünden ist, jedoch räumlich in deutlicher Distanz zum Engadin liegt und selbst heute die Strecken für tägliche Pendelwege zu lang sind. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts war die Region Domleschg sehr stark von einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft geprägt, in welcher viele Familien kinderreich, aber arm waren²⁴⁰. Jenseits dieser regional eingegrenzten Studie gibt es bis heute kaum historische Forschungen zum Thema Hotelangestellte im Engadin.

Fest steht, dass sich die Berufssparte der Hotelangestellten aus jener der Hausangestellten heraus entwickelt hat. Die ersten Reisenden wurden auf privater Basis beherbergt, meistens von Personen, die innerhalb der Gesellschaft einen guten Stand hatten und auf Ressourcen von Hausangestellten zurückgreifen konnten, beispielsweise ein Pfarrer auf seine Haushälterin. Die Verhältnisse der Hausangestellten waren familiär patriarchal strukturiert. Zudem gab es für alle Beteiligten wenig bis gar keine Privatsphäre und Anonymität. Dies änderte sich in Folge der Entstehung von Grand-Hotels, die Nachfrage nach Arbeitskräften war hoch. Gefunden werden konnten diese Arbeitskräfte unter anderem in den großen Bauersfamilien im Domleschg. Die dortigen Bauern waren zu über 90 Prozent Kleinbauern, das heißt die Betriebe bewirtschafteten weniger als zehn Hektar. Die Ertragslage des Bodens war zwar weitaus besser als etwa im Engadin, aber gleichwohl schlechter als im sogenannten „Mittelland“²⁴¹. Zusätzlich war es in der Schweiz so, dass das Land vergleichsweise spät, erst 1948 eine verpflichtende staatliche Rentenversicherung einführt und bis dahin die Altersvorsorge prinzipiell im Rahmen einer familiären Vorsorge erfolgen musste²⁴².

Die beschriebenen gesellschaftlichen Verhältnisse machten es für viele Bauersfamilien notwendig, dass Familienmitglieder einer Lohnarbeit nachgingen, um die Einkommenssituation innerfamiliär zu verbessern und so beispielsweise ältere und kranke Mitglieder zu unterhalten. Aus den lebensgeschichtlichen Interviews geht auch hervor, dass die Familien bezüglich der Erschließung von Einkommen unter einem starken Druck gestanden haben müssen. Viele Bauerskinder mussten nämlich nicht nur bei der landwirtschaftlichen

²⁴⁰ Jürg Simonett, Domleschg, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8066.php>, 25.03.2019.

²⁴¹ Christian Lüthi, Mittelland, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8566.php>, 25.03.2019.

²⁴² Bernard Degen, Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV), in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16611.php>, 25.03.2019.

Tätigkeit im eigenen Betrieb mitarbeiten, sondern bereits als Kind während der Schulferien Erwerbstätigkeiten aufnehmen, die der familiären Einkommenssituation zuträglich waren. Eine solche Tätigkeit war beispielsweise die Arbeit als „Zu-Senn“ auf einer Alp. Staatlich sichergestellt war die obligatorische Schulpflicht, an nachobligatorische Bildung war aber im Domleschg meist nicht zu denken, da unmittelbare Erwerbsarbeit als erforderlich angesehen wurde und Ausbildungen, beispielsweise Lehren, Kosten in Form eines „Lehrgeldes“ verursacht hätten. In Frage kamen für diese Menschen dem zu Folge Berufe mit niederschweligen Einstiegsmöglichkeiten, die also keine allzu hohen Vorkenntnisse voraussetzten. Solche Arbeiten boten damals Landwirtschaft und Hotellerie an, wobei letztere rasch sehr viel bessere Verdienstmöglichkeiten bieten konnte.

Der eigenen Familie verbunden bleiben und für die Familie Geld zu verdienen, dafür boten sich ab der Belle Epoque Saisonarbeiten in der Bündner, hauptsächlich natürlich in der St. Moritzer Hotellerie, an. Gebraucht wurden Zimmermädchen, Saaltöchter, Personen zum Nähen und Waschen, Portiers, Kellnerinnen und Kellner, Köchinnen und Köche. Die hier verwendete männliche respektive weibliche Schreibweise des Berufs, wurde bewusst so gewählt. Tendenziell war es so, dass die eher schlecht bezahlten Tätigkeiten von Frauen übernommen wurden, während für die besser bezahlten Tätigkeiten Männer eingesetzt wurden. Überschneidungen gab es gleichwohl – etwa in der Küche und bei der Bedienung; vgl. Saaltöchter vs. Kellner. Wichtig waren auch die Unterscheidungen zwischen dem fix besoldeten Personal, dessen Einkommen ausschließlich vom Arbeitgeber stammte, da es in keinem Kontakt mit den Gästen stand, und dem Trinkgeldpersonal, welches mehrheitlich vom Trinkgeld lebte und vom Arbeitgeber gegebenenfalls einen Grundlohn dazu erhielt. Die mit der Methode „Oral History“ ausgewerteten Personen übten während ihrer Zeit Tätigkeiten aus, die tief in der Hierarchie ihres Hotels angesiedelt waren. Sich an die Spitze hochzuarbeiten und Führungsverantwortung zu übernehmen soll dem Selbstverständnis der Interviewten widersprochen haben. Selbst ein sehr altes Dienstmädchen meinte: „Gouvernante werden wollte ich nie, denn kommandieren, das hätte ich nicht gekonnt.“ Allgemein sahen die Frauen wohl eher ihre persönliche Berufung in der Ehe und Familie als Mütter und Ehefrauen.

Aus den Interviews lässt sich auch heraushören, dass die Mobilität der Hotelangestellten vergleichsweise sehr hoch war. Viele Bauerskinder konnten im Guten sehr viel sehen und

erleben. Geschuldet war diese Mobilität teilweise dem eigenen geweckten Entdeckungsgeist, etwa dass Hotelangestellte von St. Moritz nach einigen Saisons in Hotels in die französischsprachige Schweiz wechselten umso eine weitere Sprache erlernen zu können. Andererseits war die Mobilität aber auch negativen Umständen geschuldet, da eine schlechte Behandlung der Hotelangestellten nicht selten vorkam.

Diese klägliche Behandlung konnte wie immer auf strukturelle Ursachen zurückgeführt werden oder ganz persönlicher Natur sein, wobei es offensichtlich ist, dass die strukturellen Rahmenbedingungen, in denen sich die ersten Hotelangestellten vorfanden, einen großen Spielraum für den Machtmissbrauch der Dienstgeber und leitenden Angestellten boten. In vielerlei Hinsicht gab es ein arbeitsrechtliches Vakuum, welches fast eine volle Vertragsfreiheit zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern zuließ. Bis zum berühmten Landesstreik 1918²⁴³ gab es nur rudimentäre Regeln bezüglich der Höchstarbeitszeiten. In den Interviews berichten denn auch einige, sie hätten während den Saisons ohne Unterbrechung an allen Tagen gearbeitet. Zusätzlich war es auch so, dass das Trinkgeldpersonal von sich aus auf Ruhezeiten verzichtete um ein höheres Trinkgeld zu erzielen. Während das Personal nämlich Geld dringend brauchte, litten viele Gäste wie bereits in früheren Kapiteln mehrfach erwähnt, schlicht an Langeweile. So konnte es kommen, dass eitle und arrogante Gäste sich kurzerhand mit Trinkgeld Betreuung und Aufmerksamkeit kauften. Viele Hotelangestellte gingen auf den Handel ein, denn er dürfte rein ökonomisch gesehen, für sie auch von enormem Gewinn gewesen sein. Eine interviewte Person erinnert sich beispielsweise an Luis Renault, Begründer des gleichnamigen Automobilkonzerns. Die soziale Ungleichheit zwischen einem Hotelangestellten und dieses Konzernchefs war derart groß, dass dieser mit einem für ihn leicht zu leistenden Trinkgeld, die ökonomischen Lebensverhältnisse eines Hotelangestellten fundamental verändern konnte. So schön dies im Einzelfall sein konnte und ganze Bauerfamilien dadurch von finanziellen Sorgen befreit wurden, so brutal war es andererseits, wenn entsprechende Trinkgeldzahlungen ausblieben. In diesem Sinne litten viele Hotelangestellte an einem „ausgeliefert sein“ der Gust und Missgunst von Gästen. Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges sollen die Trinkgelder eine sehr entscheidende Motivation dafür gewesen sein, in der Hotellerie zu arbeiten. So boten sie etwa einen Leistungsanreiz und

²⁴³ Bernard Degen, Landesstreik, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16533.php>, 26.03.2019.

durch die eigene Geschicklichkeit und Tüchtigkeit konnten die Angestellten etwas erreichen. Kritisch waren, wie bereits erwähnt, die enorme soziale Ungleichheit und schließlich der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In Folge dessen brach beim Großteil der Gäste Panik aus. Die Hotelangestellten verloren in einem ersten Schritt sämtliche Trinkgeldeinnahmen und bald darauf auch ihre jeweiligen Arbeitsstellen. Auch die Hoteliers traf es hart, viele gingen während dieser Zeit in Konkurs.

Nebst dem Trinkgeld bestanden die Löhne, damals wie heute, aus einem Naturallohn, bei welchem der Dienstgeber seinen Angestellten Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung stellte, und einem Grundlohn für die geleistete Arbeit. Im Jahr 1900 wurde im Kanton Graubünden ein Wirtschaftsgesetz verabschiedet, welches festschrieb, dass die Personalzimmer ein Fenster ins Freie haben mussten. Ich schliesse daraus, dass wahrscheinlich davor manche Hotelangestellte unter extrem erbärmlichen Umständen unmittelbarer Nähe zum luxuriösen Grand-Hotel untergebracht waren. Nebst dieser gesetzlichen Regelung, entschied der Hotelier weitgehend selbst über die Qualität der Leistungen des Naturallohn-Anteils. Wenn auch die Hotelangestellten nicht mehr direkt Teil einer Hausgemeinschaft waren, wie dies etwa bei früheren Hausangestellten der Fall war, nahmen sich die Patrone dennoch das Recht heraus, strenge Regelwerke für deren Privatleben zu erlassen. Diese Eingriffe zeigten sich etwa in einer strengen räumlichen Trennung der Personalzimmer nach Geschlecht und vorgeschriebenen Zeiten, während derer die Angestellten in den Zimmern sein mussten. Wie nicht anders zu erwarten, gab es Umgehungsmöglichkeiten der erlassenen Regeln. Leitern wurden bereitgestellt, um die Zimmer über Fenster verlassen zu können und Nachtportiers mit Schweigegeldern bestochen. Allzu freizügig dürfte das Leben unter den Angestellten gleichwohl jedoch nicht gewesen sein. Insbesondere Frauen berichteten in den Interviews davon, dass sie Angst vor Schwangerschaften gehabt hätten.

Insgesamt dürfte es stark vom jeweiligen Arbeitgeber abhängig sein, wie gut oder schlecht es den Angestellten in den Hotels ging. Nicht wenige interviewte Personen klagten darüber, dass sie schlechtes Personalessen erhalten hätten und ihnen bei Krankheit etwa jede Tasse Tee verrechnet worden sei. Marianne Fischbacher stellt denn auch die These auf, dass sich Luxushotels eine schlechte Behandlung der Angestellten leisten konnten. Dies dürfte ein wesentlicher Antrieb dafür gewesen sein, dass trotz geringer kollektiver Identität unter den

Angestellten und hoher Mobilität bereits 1886 in Luzern die Union Helvetia²⁴⁴ als Arbeitnehmerverband des Gastgewerbes gegründet wurde. Während des Ersten Weltkrieges, also nach den dramatischen strukturellen Einbrüchen, nahm die gewerkschaftliche Orientierung zu. Das gastgewerbliche Personal übte starken Druck auf die Arbeitgeber aus, verlangte eine gewerkschaftliche Vertretung und bessere Löhne, im Besonderen auch Zuschläge für Angestellte der Saisonhotellerie. Gegen die Etablierung der Sozialpartnerschaft gab es von Seiten der Arbeitgeber gegen Ende des Ersten Weltkrieges anfangs massiven Widerstand. Ohne die Widerstände gegen die Sozialpartnerschaft rechtfertigen zu wollen, muss angefügt werden, dass sich der Tourismus, im Unterschied zu fast allen anderen Wirtschaftszweigen, während des Krieges überhaupt nicht stabilisieren konnte und zum Ende des Ersten Weltkrieges schweizweit, eine der meist gebeutelten Branchen war. Bei aller Massivität des Widerstands der Arbeitgeberseite, entstand auf gewerkschaftlicher Seite „Gegendruck“, nämlich die unmittelbare Drohung eines Generalstreikes. Schließlich intervenierte der damalige Bundesrat Schulthess zwischen den Streitparteien, berief eine Einigungskonferenz ein, und schuf 1919 ein erstes sozialpartnerschaftliches Übereinkommen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Gastgewerbe. Später konnte sich ein Gesamtarbeitsvertrag (schweizerisches Synonym für Kollektivvertrag) durchsetzen und weiterentwickeln. Entscheidende Impulse brachten auch verbesserte Ausbildungen der Hotelangestellten, die das Gefälle zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer massiv verkleinerten. So sehr die seither erfolgten sozialpolitischen Errungenschaften zu würdigen sind, blieben einige Grundprobleme des Personals im Gastgewerbe bis zur Gegenwart bestehen. Immer wieder kommt es vor, dass dem Personal schlechte Mahlzeiten und Unterkünfte zur Verfügung gestellt werden, während dies den Gästen Delikatessen und andere Köstlichkeiten servieren muss. Vergleicht man die Organisationsgrade des Gastgewerbes mit anderen Branchen, beispielsweise mit den Bauern, Metallern oder Beamten, steht das Gastgewerbe nach wie vor insgesamt gesehen etwas schlechter da. Entsprechend geringer entwickelt ist auch eine kollektive, positive Berufsidentität.

²⁴⁴ Bernard Degen, Union Helvetia, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41726.php>, 26.03.2019.

5.9. Das touristische St. Moritz: Charakteristika – Fazit

Christoph Sauter und Cordula Seger provozierten in ihrem Buch: „St. Moritz – Stadt im Dorf“²⁴⁵ mit dem Vergleich von St. Moritz mit Las Vegas. Als begeisterter Bergsteiger nahm ich deshalb sehr stark am Vergleich Anstoß, weil die Gebirgslandschaft im Engadin nach meinem Empfinden sehr viel mehr zu bieten hat, als dies beim Wüstensand in Las Vegas der Fall ist. Sie parallelisieren die beiden Orte mit der Begründung, dass sowohl in Las Vegas als auch in St. Moritz „Nicht-Orte“ zu „Orten“ gemacht würden. In diesem Punkt muss ich den beiden Autoren teilweise zustimmen, da St. Moritz ohne den Tourismus fast nicht gedacht werden kann. So gesehen ist auch der Titel dieses Kapitels ein wenig irreführend „Das touristische St. Moritz: Charakteristika – Fazit“, weil es ein „Nicht-touristisches St. Moritz“ kaum geben kann. Ohne den Tourismus bestünde der Ort heute maximal aus ein paar Alpweiden und Wasserkraftwerken (vgl. Kapitel 5.1.). Aus frühen Zeiten erhalten geblieben sind in St. Moritz Brunnenstücke bei der Mauritiusquelle aus der Bronzezeit, und gesichert ist, dass im Mittelalter die erste Kirche gebaut wurde. Ansonsten dürften weite Strecken der St. Moritzer Geschichte verloren gegangen sein, da niemand Zeugnisse für die Nachwelt hinterließ, die uns heute einen breiten Aufschluss über die Vergangenheit des Ortes geben könnten. Ökonomisch und kulturell hat St. Moritz also fast nur ein Standbein und dieses ist „der Tourismus“, von dessen Gedeih und Verderb fast alle direkt oder indirekt abhängig sind.

Dieses eine Standbein von St. Moritz wurde durch Wasser, das Heilung versprach, begründet. Die erste Person, die nach St. Moritz kam, um vom Wasser der Mauritiusquelle geheilt zu werden ist nicht bekannt. Das älteste uns heute noch zugängliche historische Schriftstück stammt vom „Einsiedler Arzt Theophrastus Paracelsus“ aus dem Jahre 1535. Dieser pries in seinen Schriften die heilende Wirkung des Wassers der Mauritiusquelle an. Die Tatsache, dass es kein St. Moritzer war, sondern ein Fremder, der dem Ort ein Schriftzeugnis mit positiven Attributen verschaffte, steht repräsentativ für die spätere Entwicklung des Ortes. Es waren stets Personen von außerhalb, die St. Moritz entdeckten und es zu einem Ort, nämlich zu einem Kurort, machten. Bei diesem Bestreben stand ihnen die einheimische Bevölkerung tendenziell im Weg. Bis ins 19. Jahrhundert verhinderten lokale konservative Kreise eine nachhaltige Fassung der Mauritiusquelle (vgl. Kapitel 5.2.). Angehörige des sich entwickelnden Bürgertums aus eher urbaneren Gebieten waren es, die sich im 19. Jahrhundert

²⁴⁵ Christoph Sauter, Cordula Seger, St. Moritz – Stadt im Dorf, Hier und Jetzt Verlag, Baden 2014.

wissenschaftlich oder wirtschaftlich für die Quelle zu interessieren begannen und deswegen nach St. Moritz kamen.

In diesem Prozess stechen der Unternehmer Johann Flugi und der Arzt Georg Brügger hervor. Ohne Johann Flugi stilisieren zu wollen, scheint er der entscheidende „Widerstandsbrecher“ gewesen zu sein. Die Lokalpolitik konnte sich maximal zu einer sinnvollen Quellenfassung durchringen, nicht aber zu einer modernen gewerblichen Nutzung. Mit der Gründung einer privaten Aktiengesellschaft wirkte Flugi all dem entgegen. Er erwarb die Nutzungsrechte der Quelle von der Gemeinde. Diese gewährte ihm den Quellenzugang gegen entsprechende Entgelte und strenge Auflagen. Flugi durfte zwar ein kleines Kurhaus bauen und in den Trinkhallen Trinkkuren anbieten. Den Bedürfnissen der Gäste entsprechend auch ein Gasthaus zu errichten, war ihm aber untersagt. Dennoch waren der Bau des Kurhauses und die damit einhergehende Attraktivierung durch Therapieangebote von Kurarzt Brügger ein entscheidender Wendepunkt. Sie zeigten den vorausschauenden Bürgern von St. Moritz auf, dass in dieser Quelle Potenzial steckte, welches nutzbar gemacht werden könnte.

Tatsächlich verwertet wurden die Potenziale von St. Moritz und seiner Quelle nicht von einheimischen Bürgern, sondern von Zugewanderten, allen voran von Johannes Badrutt und Robert Berry. Beide waren weltgewandte Persönlichkeiten, die die Chancen ihrer Zeit erkannten und sie zu nutzen verstanden. Badrutt war nicht nur der erste Hotelier von St. Moritz, sondern zugleich auch „der Luxushotelier“ schlechthin. Er schaffte es, die Pension Faller sukzessive in das Luxushotel Kulm zu verwandeln. Dieser Erfolg war zu großen Teilen eine persönliche innovative Eigenleistung des Hoteliers. Zwar wird Badrutt retrospektiv überhöht eingeschätzt – man schreibt ihm die Erfindung des Wintertourismus zu. Dies ist jedoch eine These, die wissenschaftlich als nicht haltbar gilt. Seine Leistungen für den touristischen „Take-off“ müssen gleichwohl betont werden. Badrutt nahm die erste elektrische Beleuchtung in Betrieb und baute in St. Moritz 1878 das erste kleine Wasserkraftwerk der Schweiz. Er zog, wie der ehemalige Kurdirektor Kaspar schreibt, „gekrönte Häupter“, „Industriemanager“ und, „Hochstapler“ aus ganz Europa an. Sein Hotel war auf „ständige Expansion“ und „Luxus“ ausgerichtet. Zugleich bemühte sich Badrutt um „kulturelles Leben“, etwa dadurch, dass er internationale Orchester verpflichtete in sein Haus zu kommen. Obwohl er gegen Ende seines Lebens mit „der Selbstentfremdung“ von seinen

ursprünglichen Werten kämpfte, war Badrutt ein „Hotelier der Exklusivität“ und legte den Grundstein für den bis heute erhalten gebliebenen exklusiven Charakter des Ortes.

Parallel zu Badrutt war Robert Berry als einer der ersten Kurärzte von St. Moritz „der Arzt der Exklusivität“. Er stellte selbst den exklusiven Charakter, welcher der Ort haben sollte, offener zur Schau, als Badrutt es tat. Dies wird etwa daran ersichtlich, wenn wir uns die Selbstbeschreibung des Berufsbildes des Kurarztes ansehen, wo er schreibt, dass es wichtig sei, „sich in famoser Gesellschaft bewegen zu können“ und es „stets darum gehe, da zu sein, wo es gelte gesehen zu werden“. Als größtes Leiden der Kurgäste bezeichnet er „Langeweile“. Berry erkannte aber nicht nur, dass es sich in St. Moritz um besonders privilegierte Gäste handelte, sondern er förderte und verteidigte offensiv diesen exklusiven Charakter. Mit Erfolg verhinderte er die Errichtung von Sanatorien für Tuberkulose-Patienten. Menschen mit vielleicht unheilbaren, ansteckenden Krankheiten sollten von St. Moritz ferngehalten werden. Er sprach sich direkt für eine „Splendid-Isolation“ des Ortes aus und kämpfte gegen die Anbindung von St. Moritz an das Eisenbahnnetz. Letztere scheute er, weil er befürchtete, dass Menschenmassen in den Ort kommen würden, die den exklusiven Charakter zerstören könnten. Eine entscheidende Rolle spielte Berry zusätzlich bei der Gestaltung von Werbebroschüren für St. Moritz. Dabei legitimierte er als Arzt und vermeintlich objektive Person Heilversprechen, die zwar nicht falsch, aber eindeutig als überhöht gelten (vgl. Kapitel 5.3. Keimfreiheit des Schnees). Gegen Ende seines Lebens setzte er sich, wie Badrutt, mit der Frage der persönlichen Selbstentfremdung seiner ursprünglichen Werte und Lebensweise auseinander und versuchte die Abkehr durch künstlerische Tätigkeiten zu verarbeiten. Aus beiden Persönlichkeiten, Badrutt und Berry, geht trotz des Wertewandels am Ende ihres Lebens hervor, dass St. Moritz seit seinem touristischen Beginn exklusiv gedacht und geplant war.

Durchaus erstaunlich ist, wie stark sich der Ort bereits vor der Anbindung an das Eisenbahnnetz entwickeln konnte. Obwohl die Fahrt von Chur, dem nächstgelegenen Bahnhof, mit der Postkutsche nach St. Moritz etwa zwölf Stunden dauerte, kamen bereits tausende – im Jahr 1880 waren es bereits rund 18.000 Gäste. Der Hotelhistoriker Roland Flückiger schreibt, dass sich über den Julierpass Karawanen von Postkutschen gebildet hätten (vgl. Kapitel 5.6.). Eindrücklich erscheint auch, dass wichtige infrastrukturelle

Errungenschaften, wie etwa der Bau einer Straßenbahn, technische Innovationen wie elektrisches Licht, die Etablierung von neuen Sportarten etwa des Bobfahrens ohne Bahnanschluss gelingen konnten.

Trotzdem bedeutete der Bahnanschluss im Jahr 1904, dass ein entscheidender Schritt für die Weiterentwicklung des Kurortes gemacht wurde. Die Reisezeiten wurden, bezogen auf das letzte Reisetück von Chur nach St. Moritz, radikal von zwölf auf vier Stunden verkürzt und der Reisekomfort stieg dank des neuen Verkehrsmittels deutlich an. Leider sind die heute zugänglichen Zahlen hinsichtlich der Logis-Nächte lückenhaft, weshalb nur sehr allgemein festgehalten werden kann, dass mit der Bahn ihre Zahl von etwas über 100.000 Logis-Nächte auf über 400.000 anstieg (vgl. folgende Seite).

Sehr viel besser dokumentiert wurden Veränderungen der Bodenpreise. Es ist bekannt, dass sie sich um die Jahrhundertwende und nach dem Bahnanschluss in weniger als zehn Jahren ver Hundertfachten (vgl. Kapitel 5.6.). Als Folge trat das exakte Gegenteil dessen ein, wovor sich Kurarzt Berry fürchtete. St. Moritz verlor seinen exklusiven Charakter in Folge des Eisenbahnanschlusses nicht, sondern wurde durch die einhergehende Bodenspekulation erst recht ein exklusiver Ort. Mit dieser Exklusivität ging auch eine hohe soziale Ungleichheit einher. Wie neueste Untersuchungen belegen, ist St. Moritz innerhalb der Schweiz ein Ort mit vergleichsweise sehr hohen sozialen Unterschieden²⁴⁶.

²⁴⁶ Angelo Zehr, So ungleich ist das Einkommen in der Schweiz verteilt, in: Schweizer Fernsehen (Internetversion), <https://www.srf.ch/news/schweiz/interaktive-karte-so-ungleich-ist-das-einkommen-in-der-schweiz-verteilt>, 13.04.2019.

Gästestatistik St. Moritz²⁴⁷			
Jahr	Gästezahl absolut	Logis-Nächte	Durchschnittliche Aufenthaltsdauer
1888		53.000	
1890		86.000	
1894		116.000	
1908	25.368	über 120.000 (Sommersaison fehlt)	
1910	34.484	371.831	12.35
1913	37.168	438.223	12.5
1917	10.972	187.647	17
1920	14.403	211.026	14.35
1924	37.584	449.975	12.25

Wie bereits erwähnt, war die Entwicklung von St. Moritz davon geprägt, dass Zugewanderte touristische Entwicklungen einleiteten, die sich unmittelbar an ein sehr exklusives Publikum richteten. Dieser Vorgang lässt sich auch hinsichtlich der sportlichen Entwicklung des Ortes beobachten. Es waren die Gäste selbst, die das „*Outdoor Amusement Committee*“ gründeten. Aus diesem entwickelten sich der Curling Club St. Moritz²⁴⁸ und der Tobogganing Club St. Moritz²⁴⁹. Im Winter 1885 war die erste Bobbahn fertiggestellt, die sukzessive zum berühmten Cresta Bob Run weiterentwickelt wurde. Bald konnten auf der Bahn für die damalige Zeit als sensationell empfundene Geschwindigkeiten von über 100 Kilometer pro Stunde zurückgelegt werden. Gleichzeitig kamen frühe Formen des Skifahrens auf. Dies war in einem ersten Schritt das sogenannte Skijöring, bei dem sich Skifahrer von Pferden ziehen ließen. Vergleichsweise gering war jedoch die Bedeutung der Alpen. Eine gewisse Bedeutung kam einzig dem Piz Bernina zu, der 4.048 M.ü.M. liegt, und somit der einzige Viertausender der Ostalpen ist. Im Jahr 1895 wurde der Gipfel zum ersten Mal während des Winters bestiegen. Dennoch war die Bergsteigerei vergleichsweise unwichtig – andere Viertausender im Berner Oberland zogen damals wie heute viel mehr Bergsteiger an.

Ohne jeden Zweifel stand St. Moritz auf der Gewinnerseite der kapitalistischen Entwicklung. Ausgehend von einer Heilquelle kamen Pioniere in den Ort. Diese schafften es, mittels innovativer Konzepte, sehr viel Kapital in den Ort zu holen und dieses gewinnbringend zu investieren. Die positive Seite des Kapitalismus, nämlich, dass er gewaltige Innovationen ermöglichte, lässt sich an der Entwicklung von St. Moritz eindrücklich festmachen. Bereits vor

²⁴⁷ Hans Robertson, St. Moritz, Seine Fremdenindustrie und sein Gemeinwesen, Samedan 1909.

²⁴⁸ Geschichte St. Moritz Curling Club, (Internetversion), <https://www.stmoritz-curling.ch/st-moritz-curling-club/>, 12.03.2019.

²⁴⁹ History of the Tobogganing Club St Moritz, (Internetversion), <https://www.cresta-run.com/about-the-smtc/history-of-the-club/>, 12.03.2019.

dem Bahnanschluss von St. Moritz im Jahre 1904 gelang in den 1880er und 1890er Jahren der irreversible touristische „Take-off“ des Ortes. Dieser hatte einen „dezidiert kapitalistischen Charakter“. Was gemeinhin als „Ökonomisierung des Lebens“ beschrieben wird, fand in St. Moritz bereits während des „Take-off“ statt. Kurarzt Berry lag wenig an einer humanitären Medizinethik, sondern viel mehr an einem profitablen Kurgeschäft. Nach St. Moritz sollten laut ihm deshalb nur Gäste kommen, die teure Kuren nachfragten und nicht an gefährlichen, ansteckenden Krankheiten litten.

Bereits zur Gründerzeit materialisiert wurden die Kunst und die Kultur. Ersichtlich wird dies vor allem daran, dass Hoteliers und Finanziere versuchten, die Werke des Malers Giovanni Segantini als Werbemittel zu nutzen. All diese Entwicklungen wurden später auch kritisch hinterfragt. Die gesellschaftskritische Redewendung „Ausverkauf der Heimat“ wird gelegentlich in den politischen Diskurs eingebracht, um umstrittene Wirtschaftspraktiken zu hinterfragen. Die zentralen Charakteristika des Kurortes St. Moritz als sehr exklusiven und kapitalistischen Ort, sind aber bis zur Gegenwart erhalten geblieben.

6. Historischer Vergleich: Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Tourismusorte

6.1. Meran und St. Moritz vor dem Tourismus – ein Vergleich.

„Von der Kuhstadt zur Kurstadt“, mit dieser Metapher beschreibt Bruno Pokorny den Wandel von Meran in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts²⁵⁰. Dabei übersieht Pokorny jedoch, dass Meran im Mittelalter sehr viel bedeutender war, als dies der Begriff Kuhstadt suggeriert. Meran war Landeshauptstadt des Kronlandes Tirol und spielte im Handel zwischen Italien und Bayern eine wichtige Rolle. In Folge von politischen Veränderungen verlor es den Status der Landeshauptstadt. Wegen der sich verschiebenden Handelsrouten nahm später auch die wirtschaftliche Funktion als Handelsstadt ab. Treffender scheint mir deswegen die Beschreibung von Meran zu Beginn des 19. Jahrhunderts als einer Stadt, die Krisen hinter sich hatte und zu Beginn des 19. Jahrhunderts verarmt war. Internationale Krisen, Kriege und Missernten im Jahr 1816, „dem Jahr ohne Sommer“, setzten den Menschen in Meran existenziell schlichtweg zu. Erhalten blieb der Stadt aber stets das „Kapital der Vergangenheit“. So gesehen war Meran ein Ort mit Geschichte, welche für die touristische Entwicklung des Ortes genutzt werden konnte.

Über die Vorgeschichte von St. Moritz zu schreiben ist sehr viel schwieriger. Die erhalten gebliebenen Quellen sind eher spärlich. Gesichert scheint, dass die Bevölkerung von St. Moritz während der Antike Teil der rätisch-keltischen Urbevölkerung gewesen ist und die Mauritiusquelle bereits in der Bronzezeit genutzt wurde. Gewiss erscheint auch, dass St. Moritz, wie für die alpine Bevölkerung typisch, sehr arm war und viele Menschen nur durch Abwanderung die Chance auf eine Besserung ihrer Lebensverhältnisse fanden. Dokumentiert ist auch, dass relativ viele Männer entweder als Söldner oder als Zuckerbäcker in die Fremde zogen. Erhalten geblieben sind circa seit dem Beginn der Neuzeit einige aufschlussreiche lokale Quellen. Von Bedeutung ist, dass sich lokalpolitisch die Reformation durchsetzen konnte und das Interesse an der Mauritiusquelle zunahm. Es waren aber weniger lokale Persönlichkeiten, welche St. Moritz prägten, sondern viel mehr Fremde, die sich für den Ort zu interessieren begannen und dies verschriftlichten, beispielsweise Paracelsus 1535²⁵¹. Trotz

²⁵⁰ Bruno Pokorny, Aus Merans Werdezeit 1870-1900, Verlagsanstalt S. Poetzelberger, Meran 1929.

²⁵¹ Heini Hofmann, Das Heilbad darf nicht sterben! St. Moritz vor einer schicksalhaften Entscheidung, Paracelsus Stiftung St. Moritz, St. Moritz 2014.

dieser sukzessiven Aufwertung blieb St. Moritz bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Bauerndorf von maximal zwei bis dreihundert Einwohnern.

Gemeinsam ist demnach St. Moritz als auch Meran, dass die Orte vor dem touristischen „Take-off“ arm waren. In St. Moritz dürfte diese Armut eine sehr lange, für Bergbevölkerungen typische, Tradition gehabt haben. Anders schaute die Situation in Meran aus. Diese Stadt hatte als Landeshauptstadt und als Handelsstadt durchaus Blütezeiten hinter sich, konnte die Erfolge daraus aber nicht dauerhaft sichern und geriet ins Hintertreffen. Trotz diesem politischen und wirtschaftlichen Abstieg meine ich, dass Meran zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Vergleich zu St. Moritz besser aufgestellt war. Belegen kann ich diese These mit einem Verweis auf das „Benediktinergymnasium Meran“²⁵², welches 1724 gegründet worden ist. Maturanten dieses Gymnasiums prägten später den touristischen Aufstieg der Stadt Meran, beispielsweise Franz Tappeiner und Valentin Haller. Vergleichbare Bildungschancen existierten in St. Moritz nicht. Daraus schließe ich, dass Meran vor seiner touristischen Entwicklung „ein Ort“ gewesen ist und dies auch heute unabhängig vom Tourismus ist. Der heutige Bürgermeister, Rösch, spricht gerne von den drei Standbeinen seiner Stadt: dem Tourismus, dem Unternehmertum und der Bildung²⁵³. Diese drei Standbeine weisen alle eine lange Tradition auf und wirkten stets wechselseitig zueinander. Weniger positiv schaute die Situation in St. Moritz aus – außer der ertragsarmen Berglandwirtschaft waren vor Ort kaum Erwerbsmöglichkeiten vorhanden. Deshalb gab es de facto einen ökonomischen Zwang für viele Einheimische auszuwandern, um zu überleben. Obwohl die Bildungsmöglichkeiten nicht umfassend dokumentiert sind, dürften sie viel schlechter gewesen sein als in Meran. Über 200 Jahre später als in Meran wurde in St. Moritz mit der Academia Engiadina im Jahr 1943 eine nachobligatorische Bildungsinstitution geschaffen²⁵⁴. Vielleicht gerade deshalb waren es fast ausschließlich Fremde, die St. Moritz später entdeckten und es „zu einem Ort machten“. Gemacht wurde St. Moritz später fast ausschließlich zu einem Kurort. Ökonomisch verlangt diese starke Abhängigkeit von einem einzigen Wirtschaftszweig viele Verantwortungsträger. Fast ausschließlich direkt oder indirekt

²⁵² Direktion, Klassisches Gymnasium Meran, (Internetversion), https://www.gymme.it/klassisches_gymnasium/historie, 26.04.2019.

²⁵³ Matthias Jordi, Interviews mit Bürgermeister Dr. Paul Rösch, Meran am 4. April 2018, MP3 Datei bei Matthias Jordi.

²⁵⁴ Rolf Canal, Academia Engiadina (Internetversion), <https://www.academia-engiadina.ch/zahlen-fakten/kennzahlen-2017.html>, 26.04.2019.

vom Tourismus abhängig zu sein, birgt große ökonomische Risiken in Wirtschaftskrisen. Alle Versuche, zusätzliche ökonomische Standbeine aufzubauen, sind jedoch bislang gescheitert.

6.2. Der Wandel der Orte – Anfänge des Tourismus. Ein Vergleich.

Wie in Kapitel 6.1. beschrieben, waren sowohl Meran als auch St. Moritz vor ihrer Entwicklung zu Kurorten arm. Eine der spannendsten Fragen lautet deswegen, wessen Verdienst es war, dieser Armut innovativ zu begegnen und eine touristische Entwicklung anzustoßen. In Meran findet man auf diese Frage eine eindeutige Antwort. Es war Valentin Haller, der ab 1823 für Meran als Bürgermeister Verantwortung übernahm und die Chancen seiner Zeit erkannte. Wegen der Industrialisierung verschlechterten sich die Lebensbedingungen in industrialisierten Gebieten, insbesondere die Luftqualität nahm massiv ab. In Meran selber war die „lokale -Luft“ hingegen nach wie vor sehr gut – insbesondere auch wegen seiner geografischen Lage mitten in den Bergen und zugleich am Zipfel eines mediterranen Klimas. Im Austausch mit ersten Reisenden, beispielsweise mit dem in Kapitel 4.2. umfassend dargestellten Friedrich Lentner, erkannte Haller, dass im Verkauf von Meraner Luft ein neuer Geschäftszweig erschlossen werden könnte. Deswegen unterstützte Haller jene Personen, die Reisenden Beherbergungsmöglichkeiten boten und zusätzliche Reize für Reisen nach Meran schufen. Letzteres waren hauptsächlich jene, die sich für die Naturheilkunde interessierten und sie anpriesen. Diese politische „Rückendeckung“ war deshalb sehr wichtig, weil die katholische Kirche, im Speziellen der Klerus, Reisende ablehnte und in ihnen eine Gefahr für Glaube und Sitte sah. Ein erster wichtiger Wendepunkt dürfte die Eröffnung der ersten Pension in Meran im Jahre 1840 gewesen sein. Eröffnet wurde sie vom Arzt Bernhard Mazegger, der seinen Gästen Beherbergung und Naturheilkunde anbot. Eine weitere pionierhafte Errungenschaft während der Amtszeit von Haller als Bürgermeister war die „Errichtung des Kurkomitees im Jahre 1850“. In dieses nahm Haller bewusst ortsfremde Personen auf, beispielsweise Friedrich Lentner. Gemeinsam mit ihnen sollte das Kurkomitee Werbung für Meran betreiben und mehr Reisende in den Ort holen. Dazu wurde ab 1850 eine Kurtaxe erhoben. In einem gewissen Sinne war Haller so gesehen um dasselbe bemüht, wie

es der heutige Bürgermeister Rösch ist²⁵⁵. Haller wollte wie Rösch „die Intelligenz“ in den Ort holen um gemeinsam mit diesen klugen Menschen den Ort weiterzuentwickeln²⁵⁶.

Wer die touristische Entwicklung in St. Moritz entscheidend angestoßen hat, kann nicht eindeutig gesagt werden. Gewiss erscheint hingegen, dass St. Moritz seine Entwicklung zum Kurort zweifellos einer Quelle, nämlich der „Mauritius-Quelle“ verdankt. Archäologischen Funden zu Folge, wurde die Mauritiusquelle bereits zur Bronzezeit genutzt, wohl aber kaum touristisch. Uns heute bekannt ist, dass sich der „Einsiedler Arzt Theophrastus Paracelsus“ im Jahre 1535 intensiv mit der Quelle auseinandersetzte und seine Erkenntnisse und Überlegungen verschriftlichte. In den darauffolgenden 300 Jahren kamen immer wieder Menschen nach St. Moritz, um die Quelle zu sehen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. In diesem Sinne lässt sich aus den erhalten gebliebenen Quellen eindeutig sagen, dass es ortsfremde Personen waren, die den Wert der Quelle erkannten und dies zu artikulieren vermochten. Die lokale Bevölkerung stand ihrerseits einer besseren und vor allem wirtschaftlichen Nutzung der Quelle skeptisch bis ablehnend gegenüber. Innovative Ideen, die eine bessere Fassung und Nutzung der Quelle verlangten wurden, wie in Kapitel 5.2. beschrieben, mehrfach aus verschiedensten Gründen verworfen. So waren es schließlich Privatinitiativen, mit denen immer wieder versucht wurde die Quelle besser zu erfassen und zu erschließen. Ein erster Etappensieg auf diesem Weg gelang 1815, als in der Bürgerversammlung beschlossen wurde, die Sumpfgebiete im Umkreis der Quelle zu entwässern. Dieser „trockene Grund“ ermöglichte einen besseren Zugang zur Quelle. Schließlich gelang es dem privaten Unternehmer Johann von Flugi 1830, die Nutzungsrechte der Quelle für die darauffolgenden 20 Jahre gegen ein Entgelt von der Gemeinde zu erwerben. Er errichtete 1831 ein kleines Kurhaus auf dem trocken gelegten Grund. In diesem bot er Trink- und Badekuren an. Sein Wirken bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war entscheidend für die Attraktivierung der Quelle und indirekt auch für jene des Ortes St. Moritz. Parallel zu dieser Entwicklung eröffnete Peter Faller 1842 die erste Pension in St. Moritz. Nach diesen beiden Ereignissen, also dem Bau des Kurhauses und der Eröffnung der ersten Pension, war auch in St. Moritz der Anfang hin zu einer umfassenden touristischen Entwicklung eindeutig gemacht.

²⁵⁵ Bruno Pokorny, *Aus Merans Werdezeit 1870-1900*, Verlagsanstalt S. Poetzelberger, Meran 1929.

²⁵⁶ Matthias Jordi, Interviews mit Bürgermeister Dr. Paul Rösch, Meran am 4. April 2018, MP3 Datei bei Matthias Jordi.

Es lässt sich feststellen, dass die ersten Anzeichen für eine touristische Entwicklung sowohl in St. Moritz, als auch in Meran in der Zeit zwischen 1830 und 1850 zu datieren sind. Gemeinsam ist ebenso beiden Orten, dass sie primär „Natur verkauften“, die kranke Menschen zu heilen versprach. In Meran ging es dabei primär um Luft, die als qualitativ herausragend angesehen wurde, während St. Moritz wegen seines Wassers angepriesen wurde. Eine Besonderheit von St. Moritz ist, dass dieses fast ausschließlich von Menschen außerhalb des Ortes zu einem Kurort gemacht wurde und die innovativen Personen, die zu Investitionen bereit waren, froh sein mussten, wenn die lokale Bevölkerung ihre Investitionen zuließ. In Meran hingegen war ein Teil der Bevölkerung durchaus gewillt, den eigenen Ort zu einem Kurort weiterzuentwickeln und dies gemeinsam mit Reisenden und Zugewanderten zu tun.

6.3. Der touristische „Take-off“ – irreversible Entwicklungen

Wer heute Meran und St. Moritz besucht, findet eine ausgebaute und teils sehr eindruckliche touristische Infrastruktur vor. Diese zeugt davon, dass beide Orte ohne den Tourismus nur mehr schwer gedacht werden können. Tatsächlich kann festgehalten werden, dass nur während der dramatischsten Krisenzeiten, nämlich während dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg; in Meran und St. Moritz der Fremdenverkehr zum Erliegen kam. Der touristische Reiz der Orte scheint so gesehen irreversibel zu sein. In diesem Sinne lautet eine der spannendsten Fragen: Wann und weshalb wurde der Tourismus ein fester Bestandteil der beiden Orte? Diese Zeit und dieser Prozess stehen für den „Take off“.

Wie in der Einleitung dieser Arbeit festgehalten, kann moderner Massentourismus nicht ohne die Industrialisierung gedacht werden. Ebenso gibt es in der Tourismusforschung einen Konsens darüber, dass das neue Verkehrsmittel, die Eisenbahn, der entscheidende Faktor dafür war, dass Reisen zu einem Massenphänomen werden konnte²⁵⁷. Die Bahn verkürzte Reisezeiten radikal, steigerte zugleich den Komfort massiv und brachte ökonomisch enorme Preissenkungen mit sich. Trotzdem wäre es falsch, den „Take-off“ von Meran und St. Moritz auf die Zeit des unmittelbaren Eisenbahnanschlusses anzusetzen. Wichtige touristische Entwicklungen im Bereich der lokalen Infrastrukturen fanden nämlich bereits vor dem

²⁵⁷ Werner Bätzing, Der Einbruch der Industriegesellschaft in den Alpenraum, in: Die Alpen, Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, C.H. Beck Verlag, München 2003, Seiten 117-125.

direkten Bahnanschluss der Orte statt. Ebenso kamen bereits vor dem Bahnanschluss prominente Reisende in die Orte, etwa Sissi im Jahre 1870 nach Meran. Wichtig war der sukzessive Bau des europäischen Eisenbahnnetzes, der die Reisezeiten schrittweise verkürzte. Lokal wichtige Zwischenschritte waren der Bau der Brennerbahn im Jahre 1867, wodurch die Stadt Bozen mit der Bahn erreicht wurde und Meran indirekt näher an die Welt rückte. Für St. Moritz vergleichbar war der Bau der Eisenbahnlinie Zürich – Chur im Jahr 1858, wodurch St. Moritz leichter erreicht werden konnte²⁵⁸.

Nach dem Bau der Brennerbahn und allerspätstens als Sissi Meran besucht hatte, wurden die „Gründergeister“ aktiv. Ein Meilenstein in Meran war der Bau des ersten Kurhauses 1873. Der internationale Börsencrash im selben Jahr drohte kurzfristig das Projekt zum Scheitern zu bringen. Lokales Engagement in Meran stellte schließlich sicher, dass die Fertigstellung des Kurhauses gelang. Darin erkenne ich eine vor Ort gefestigte Überzeugung, dass Meran eine Zukunft als Kurort haben würde. Wie sich später zeigen sollte, war dieser Gedanke berechtigt. Bis heute sind das Kurhaus und die wunderschöne Umgebung einer der Hauptreize der Gegend. Ebenfalls in den 1870er Jahren gelangen in Meran Meilensteine im Bereich des Gesundheitstourismus. Als lokale Persönlichkeit von herausragender Bedeutung soll an dieser Stelle Franz Tappeiner erwähnt werden. Er gewann neue wissenschaftliche Erkenntnisse hinsichtlich der Krankheit Lungentuberkulose und entwickelte Kuren, beispielsweise die Trauben- und Trinkkuren. Eine weitere Attraktivierung fanden diese Kuren im Jahr 1874, als in Meran eine Badeanstalt gebaut wurde und für Lungenkranke speziell eine „Inhalationsabteilung“ und ein „Pneumatisches Kabinett“ geschaffen wurden²⁵⁹. Werbetechnisch von zentraler Bedeutung war anschließend, dass die Tochter von Sissi angeblich dank ihres Aufenthaltes in Meran gesundgeworden sein soll. Gemessen an den Gästezahlen, lässt sich sagen, dass bereits während der 1870er Jahre tausende Reisende nach Meran kamen (vgl. Kapitel 4.8.). In diesem Sinne interpretiere ich die Entwicklungen der 1870er Jahre so, dass in Meran bereits zwischen 1870 und 1880 der touristische „Take-off“ stattgefunden hat. Diese These soll den darauffolgenden Bahnanschluss und die massive Steigerung der Gästezahlen nicht ausblenden. Ich meine aber, dass diese nur mehr eine Weiterentwicklung des Ortes waren.

²⁵⁸ Hans Robertson, St. Moritz, Seine Fremdenindustrie und sein Gemeinwesen, Samedan 1909.

²⁵⁹ Carl Griebel, Meran's natürliche Heilmittel und deren richtiger Gebrauch, Selbstverlag, Meran, 1892.

Dasselbe Phänomen, nämlich dass sehr viel Infrastruktur ohne direkten Bahnanschluss gebaut werden konnte, kommt in St. Moritz noch viel deutlicher zum Vorschein. Ein wichtiger Wendepunkt drängte sich vor Ort bereits in den 1850er Jahren auf. Der Vertrag bezüglich der Nutzung der Mauritiusquelle war im Jahr 1831 mit dem Unternehmer Johann von Flugi für eine Dauer von zwanzig Jahren geschlossen worden. Durch diese zeitliche Befristung drängte sich zu Beginn der 1850er Jahre eine politische Entscheidung über die weitere Nutzung der Quelle auf. Es scheint, als hätte in diesen 20 Jahren ein Umdenken stattgefunden, vielleicht aufgrund der Beobachtung, dass sich mit der Quelle ein ökonomischer Gewinn erzielen lässt. Wohl deswegen konnte man sich lokalpolitisch dazu durchringen, 1853 eine Heilquellgesellschaft zu gründen, die sich die Vermarktung des Wassers und indirekt auch des Ortes zur Aufgabe machte. Ihre Investitionen zielten in zwei Richtungen. Einerseits ließ sie ab Ende der 1850er Jahre ein neues und viel größeres Kurhaus bauen, dessen Kapazitäten laufend ausgeweitet wurden und mir beachtlich erscheinen. Bereits im Jahre 1864 umfasste das Kurhaus über 200 Logierzimmer und über 100 Einzelbäder (vgl. Kapitel 5.2.). Parallel dazu begann die Heilquellgesellschaft neue Quellen zu erschließen und das Wasser als Exportprodukt von St. Moritz zu vermarkten. Bereits 1865 sollen über 60.000 Flaschen aus St. Moritz verkauft worden sein, die den damaligen Möglichkeiten entsprechend alle per Postkutsche transportiert werden mussten²⁶⁰.

Ebenfalls bereits in den 1850er Jahren kamen mit zwei „Männern von Welt“ prägende Persönlichkeiten nach St. Moritz. Dies waren die oft erwähnten Herren, Johannes Badrutt, „der Luxushotelier“; und Robert Berry, „der Kur- und Bäderarzt“ (vgl. Kapitel 5.3.). Badrutt entwickelte die von ihm übernommene Pension Faller schrittweise zum Luxushotel Kulm weiter, welches als eines der ersten auch während des Winters aufsperrte. In der Lokalgeschichte gibt es einen Konsens darüber, dass Badrutt ein sehr innovativer Hotelier war, entscheidend zur Entwicklung des Ortes und indirekt auch zum „Take-off“ beitrug. Die offensichtlichste Pionierleistung von Badrutt war, als er 1878 die Weltausstellung von Paris besuchte und das dort verwendete elektrische Licht in seinem eigenen Hotel einführte. Badrutt legte somit den Grundstein für die spätere Elektrifizierung des Ortes und der

²⁶⁰ Am Anfang waren die heilenden Wasser, in: Heilbad St. Moritz, Medizinisches Zentrum (Internetversion), <https://www.medizin-stmoritz.ch/zentrum/geschichte.html>, 26.02.2019.

gesamten Schweiz. Beachtlich ist auch, dass es ihm gelang, internationale Orchester für sein Hotel zu gewinnen. Stets auf dem neuesten Stand, wollte Badrutt als Hotelier auch im Bereich des Sports federführend sein. Zwar waren es zu großen Teilen die Gäste selbst, die ab den 1870er Jahren ein „Sportangebot“ entwickelten und beispielsweise das „Outdoor Amusement Committee“ gründeten. Historisch gesichert ist aber, dass die allermeisten „gestaltenden Gäste“ im Hotel Kulm bei Johannes Badrutt untergebracht waren. In diesem Sinne hängen auch die sportlichen Entwicklungen in St. Moritz mit Johannes Badrutt zusammen. Ein wichtiges und teilweise bis zur Gegenwart erhalten gebliebenes Charakteristikum der Sportarten während der 1870er Jahre war, dass es sich meist um Luxusportarten handelte, die nur mit hohem zeitlichen und finanziellen Aufwand betrieben werden konnten (vgl. Kapitel 5.4).

Als zweiter Mann von Welt spielte Kurarzt Robert Berry ab 1858 eine zentrale Rolle. Er gilt nicht nur als der prägende Kurarzt schlechthin, sondern war auch politisch gesehen eine prägende Persönlichkeit. Eine seiner Thesen war, dass „Langeweile“ das größte Problem der Gäste in St. Moritz wäre. Ebenso sollten nach seiner Vorstellung Menschen mit ansteckenden Krankheiten bewusst vom Ort ferngehalten werden. Was die touristische Werbung für den Ort anbelangte, hatte Berry auch keine Hemmungen, den Naturheilkräften von St. Moritz, beispielsweise dem keimfreien Schnee, überhöhte Heilkräfte zuzuschreiben, um sie entsprechend vermarkten zu können. Berry gilt deshalb als der Vertreter schlechthin, der für eine „Splendid-Isolation“ von St. Moritz eintrat. Diese bewusst angestrebte Beschränkung auf ein sehr exklusives Publikum zeigte sich später auch daran, dass Prozesse die gemeinhin unter der Redewendung „Ökonomisierung des Lebens“ zusammengefasst werden, in St. Moritz sehr früh stattfanden. Ein Beispiel dafür wäre, dass Hoteliers versuchten, die Kunstwerke des Malers Giovanni Segantini zu Werbezwecken zu verwenden und so gesehen schon damals Kunst kommerzialisiert worden wäre. Weil die Datenlage hinsichtlich der Logisnächte in St. Moritz eher spärlich ist, ist eine präzise Antwort auf die Frage, wann der touristische „Take-off“ stattfand schwierig. Ich wage ihn dennoch auch auf die Zeit zwischen 1870 und 1880 anzusetzen. Dies ist nämlich das Jahrzehnt des Luxusportes, des ersten eklektischen Lichtes und eines internationalen Publikums, das wie Quellen belegen, mit „Karawanen von

Postkutschen“ nach St. Moritz kam, alles also lange Zeit vor dem Bahnanschluss von St. Moritz, der erst 1904 gelang²⁶¹.

Nach meiner Interpretation gelang beiden Orten, ungefähr zwischen 1870 und 1880 der touristische „Take off“, als Touristen in beiden Orte zu einem Massenphänomen wurden. Gemeinsam ist St. Moritz und Meran auch, dass sich der frühe Tourismus zu wesentlichen Teilen als „Gesundheitstourismus“ charakterisieren lässt. Die beiden ersten zentralen Kurärzte Tappeiner in Meran und Berry in St. Moritz prägten die jeweiligen Kurorte. Beide waren „Männer von Welt“ und als diese waren sie fachlich und politisch sehr innovativ. Ethisch und bei ihnen wichtigen Werten gab es dennoch feststellbare Unterschiede. Es kann davon ausgegangen werden, dass nahezu alle Kurgäste in St. Moritz und Meran in der touristischen Frühphase aus äußerst privilegierten Lebensumständen stammten. Franz Tappeiner in Meran nahm dies zur Kenntnis und versuchte zu geringen Teilen die Idee einer „sozialen Medizin“ einzuführen, beispielsweise mittels Empfehlungen hinsichtlich einer gesunden und ausgewogenen Ernährung für die gesamte Bevölkerung. Einen ganz anderen Ansatz verfolgte diesbezüglich der Kurarzt von St. Moritz Robert Berry. Dieser erkannte, dass Gäste deren größtes Problem Langeweile war, ökonomisch den höchsten Konsum und somit auch die höchste ökonomische Wertschöpfung in einen Ort bringen würden – auf diese fokussierte er sich ganz bewusst.

In diesem Sinne wage ich abschließend die provokative These aufzustellen, dass in der touristischen Frühphase beide Orte exklusiv waren. Nur in St. Moritz war diese Exklusivität bewusst intendiert und in das kapitalistische Wirtschaftssystem eingeordnet. In Meran hingegen war die Exklusivität nur aufgrund der damaligen äußeren Rahmenbedingungen gegeben. Diese veränderten sich später sukzessive in Folge eines demokratischen Konsumismus der 1960er Jahre. Deswegen ist St. Moritz auch heute ein sehr exklusiver Kurort, während Meran für ein viel breiteres Publikum leistbar ist.

²⁶¹ Margadant Silvio, Maier Marcella, St. Moritz Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, Das „Oberengadiner Carrousel“: erste Pläne für eine regionale Bahnverbindung, Verlag Walter Gammeter, St. Moritz 1993, Seiten 119-130.

6.4. Religiöse und kulturelle Pluralisierung: Widerstand und Wandel

Religionsgeschichtlich sind abgelegene Regionen, beispielsweise alpine Gebiete hauptsächlich dann von Interesse, wenn sie ein Zufluchtsort von verfolgten religiösen Minderheiten waren. In Tirol umfassend historisch aufgearbeitet wurden die religiös motivierten Vertreibungen der Zillertaler Geheimprotestanten. Die Aufarbeitung und Erinnerung an solche verfolgten Minderheiten ist spannend, ich meine aber, dass die touristische Entwicklung der alpinen Gebiete die religiösen Verhältnisse sehr viel stärker veränderte und bis heute prägt, als dies die vorangehenden politischen Prozesse taten. Als Beleg für diese These können meiner Meinung nach sowohl Meran wie auch St. Moritz herangezogen werden. In beiden Orten brachte der Tourismus eine religiöse und kulturelle Pluralisierung mit sich, die mir irreversibel erscheint. Außer Frage steht wohl auch, dass der kulturelle und religiöse Wandel lokalpolitisch nicht intendiert, mit der touristischen Entwicklung aber unvermeidbar wurde. Gewiss scheint auch, dass die Bereitschaft, die religiöse Pluralisierung in Folge der touristischen Entwicklung hinzunehmen und nach einer gewissen Zeit auch als Bereicherung anzuerkennen, in St. Moritz viel eher vorhanden war als in Meran.

Als Teil des „Heiligen Landes Tirol“ waren die Widerstände gegen jede Art der religiösen Pluralisierung in Meran massiv. Nach den napoleonischen Kriegen wurden moderne Werte wie etwa jene der Aufklärung, der Religionsfreiheit und der Demokratie negativ besetzt. Stattdessen wurde das Ziel einer „Glaubenseinheit“ des Kronlandes Tirol proklamiert, die faktisch einen katholischen Totalitarismus darstellte²⁶². Entsprechend heftig und negativ fielen die Reaktionen des lokalen Klerus aus, als Reisende „nicht-katholischen“ Bekenntnisses nach Meran kamen. Auch innerkirchlich galten die „Tiroler-Klerikalen“ als besonders konservativ. Sie begegneten deswegen auch der Kaiserfamilie mit Ablehnung, da sie dieser die innerkirchlichen Liberalisierungen übelnahmen. Auf Basis übergeordneten Rechts, setzte der Kaiser in Österreich sukzessive Duldungsrechte für Andersgläubige in Tirol durch. Diesen fügte man sich von kirchlicher Seite in Tirol nur widerwillig. Lokal unterstützt wurden die religiöse Liberalisierung hingegen vom aufkommenden Wirtschaftsbürgertum in Meran, welches aus religionspolitischen Gründen nicht auf ökonomische Wertschöpfung verzichten wollte. Da der Tourismus im Vergleich zu fast allen anderen Orten in Tirol sehr früh einsetzte, wurde Meran

²⁶² Raymund Schwager, Das Herz-Jesu-Gelöbnis und das heutige Tirol in: Universität Innsbruck (Internetversion), <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/387.html#ch2>, 08.01.2019.

ein innersüdtirolerischer Vorreiter bezüglich religiöser Pluralität. Meran zog aus Tirol relativ offene und alternative Menschen an. Es wurden mehrere Religionsgemeinschaften gegründet, beispielsweise eine evangelische Gemeinde mit eigener Schule und eigenem Friedhof. In Relation zu den damaligen kulturellen Verhältnissen in Tirol wurde Meran eine liberale Insel, wie es Bürgermeister Rösch nennt. Diese Zuschreibung hat der Ort bis zur Gegenwart erhalten können.

Die Verhältnisse in St. Moritz entwickelten sich religionsgeschichtlich entscheidend anders. Vor Ort setzte sich die Reformation durch und im Laufe der Zeit entwickelte sich übergeordnet eine friedliche Koexistenz zwischen Protestanten und Katholiken. Dass ein friedliches Zusammenleben möglich war, zeigte sich unter anderem daran, dass eine Einheit des Kantons Graubünden als gemischtkonfessionelles Gebilde gelang. Dies hieß nicht unbedingt, dass das Zusammenleben spannungsfrei verlief. Fest stand aber, dass für jede Religionsgemeinschaft ein absoluter religionspolitischer Machtanspruch außer Reichweite stand. Politisch gefordert wurde in der Anfangszeit des Tourismus dennoch, dass das Kriminalgericht gegen Gäste vorgehen sollte, die den Glauben und/oder die Sitten im Engadin bedrohen würden. Von einer prinzipiellen Ablehnung der Gäste war aber nie die Rede.

Fundamental anders positionierte sich anschließend der evangelische Pfarrer Camill Hoffmann zum Tourismus. Während seine katholischen Berufskollegen in Meran Reisende ablehnten und Glaube und Sitte bedroht sahen, betätigte sich Hoffmann als Förderer des Tourismus. Hoffmann war der erste Präsident des St. Moritzer Kurvereins und damit maßgeblich am Aufbau des Kurortes beteiligt²⁶³. Trotz diesem proaktiven Engagement war Hoffmann eine gesellschaftskritische Persönlichkeit. Er kämpfte dafür, dass die lokale Bevölkerung auch vom Tourismus profitieren konnte, etwa dadurch, dass er Skilehrer dazu verpflichtete, der einheimischen Bevölkerung Unterricht zu geben. Als einer der ersten nahm er die Idee des Naturschutzes auf. Er begründete eine Bewegung, die den Silsersee aus touristischen und ökologischen Gründen erhalten wollte und dieses Ziel auch erreichte.

²⁶³ Kasper Peter, u.a., 3000 Jahre Heilbad St. Moritz, Festschrift über die Entwicklung von St. Moritz anlässlich der Eröffnung des neuen Heilbad-Zentrums vom 10./11. Juli 1976, Camill Hoffmann – Pfarrer und Kurvereins-Präsident, Buchdruckerei St. Moritz, St. Moritz 1976, Seiten 27-29.

Aufgrund der Reformation fand die religiöse Pluralisierung in St. Moritz unter umgekehrten Vorzeichen statt. Mit dem Tourismus kamen verhältnismäßig viele Katholiken nach St. Moritz, sie bauten eigene Kirchen und wurden die größte Religionsgemeinschaft im Ort. Im Vergleich zu Meran, wo die Katholiken immer die unbestritten größte Glaubensgemeinschaft waren und sind, aber große Angst vor Andersgläubigen empfanden, ist es durchaus bemerkenswert, dass die katholische Gemeinde ohne großen Disput gegründet werden konnte.

6.5. Fazit: Kurorte seit dem 19. Jahrhundert

Sowohl in St. Moritz als auch in Meran gelang im 19. Jahrhundert eine touristische Entwicklung, die die Orte aus der Armut führte. Der Tourismus mit all seinen Ambivalenzen kam auf und wurde ein fester ökonomischer und kultureller Teil von Meran und St. Moritz. Dieser Wandel fand im Kontext zahlreicher Paradigmenwechsel dieser Zeit statt. Erinnert sei an die Industrialisierung, die das Wirtschaftssystem radikal veränderte, die Aufklärung, die geistesgeschichtlich die Reiselust der Menschen förderte, die Romantik, die Menschen nach Ursprünglichkeit und Natur suchen ließ, und vieles mehr.

Touristische Pioniere erkannten, dass in Meran und St. Moritz Potenziale vorhanden waren, in denen der Tourismus eine Chance haben könnte. In Meran waren es in erster Linie lokale Persönlichkeiten, die die Chancen ihrer Zeit erkannten, allen voran Bürgermeister Valentin Haller und Kurarzt Franz Tappeiner. In St. Moritz dagegen waren es fast ausschließlich Fremde, die den Ort entdeckten und entwickelten, etwa Luxushotelier Johannes Badrutt und Kurarzt Robert Berry. Einige Charakteristika des frühen Tourismus in beiden Orten waren der damaligen Zeit geschuldet. Gesundheitstourismus, beispielsweise Trauben- und Trinkkuren, entstand in beiden Orten und auch die Naturheilkunde erlebte einen Aufschwung. Genauso wurde in beiden Orten ein Kurkomitee gegründet, das circa ab Mitte des 19. Jahrhunderts berechtigt war, eine Kurtaxe zu erheben und diese für die touristische Entwicklung der Orte einzusetzen.

Die in diesen Gremien engagierten Persönlichkeiten konnten gestalterisch und kreativ tätig sein. Vielleicht ohne es sich wirklich bewusst zu sein, übernahmen sie die Rolle, ihre Kurorte grundlegend zu gestalten und zu prägen. Sie betrieben Werbung für die Orte, initiierten infrastrukturelle Projekte, beispielsweise die Bauten von Kurhäusern, und waren aktiv

bestrebt, vielfältige Angebote für die Gäste zu schaffen. Diese Angebote reichten von kulturellen Unterhaltungsmöglichkeiten über medizinische Therapieangebote bis hin zum Sport.

Da die ökonomische Basis von Meran stets sehr vielfältig war, richteten sich viele Angebote sowohl an Gäste als auch an Einheimische. Ein gutes Beispiel dafür sind die Meraner Musikwochen, die sehr früh schon von lokalen Unternehmern wie auch von Gästen besucht wurden. Dass das Zusammenspiel zwischen Gästen und Einheimischen gelingt, ist auch dem heutigen Meraner Bürgermeister ein wichtiges Anliegen. In diesem Sinne achtet Bürgermeister Rösch bewusst darauf, dass die Festspielkarten der Meraner Musikwochen für die einheimische Bevölkerung leistbar bleiben. Dennoch ist klar, dass beide Orte in ihrer Anfangszeit auf zahlungskräftigen Kunden, die sich Urlaub leisten konnten, angewiesen waren. Obwohl Meran von Kaiserin Elisabeth (Sissi) besucht wurde, exorbitant viel Geld ausgab und äußerst exklusiv lebte, gelang es, den Kurort Meran langfristig auf ein breites Publikum aus Zentraleuropa auszurichten.

In St. Moritz gab es zwar keinen vergleichbaren Gast, der wie Sissi herausstach und derart exklusiv Urlaub verbrauchte, die Gäste von St. Moritz waren aber selbst sehr reich und kreativ. Sie gründeten beispielsweise das „Outdoor-Amusement-Committee“. Dies führte luxuriöse und moderne Sportarten der damaligen Zeit in St. Moritz ein, unter anderem das Skijöring, das Curling-Spiel und vieles mehr. Bereits zur Gründerzeit, vertraten prägende Persönlichkeiten wie der damalige Kurarzt Robert Berry den Standpunkt, dass St. Moritz ein exklusiver Kurort sei und dies bleiben solle. Er propagierte aktiv eine „Splendid-Isolation“, um ein breiteres, weniger zahlungskräftiges Publikum vom Ort fernzuhalten. Diese Charakteristika setzten sich durch, auch heute ist St. Moritz primär ein Ort für sehr wohlhabende Gäste. Obwohl es auch in St. Moritz Bestrebungen gab, die touristischen Erfolge der breiten Bevölkerung zukommen zu lassen, erinnert sei an Pfarrer Camill Hoffmann, der internationale Skilehrer dazu verpflichtete der einheimischen Bevölkerung Unterricht zu erteilen, ist die soziale Ungleichheit sehr hoch geblieben. Teilweise werden sogar öffentliche Räume privatisiert, etwa als jüngst das öffentlich zugängliche Olympiastadion an Rolf Sachs verkauft wurde. In diesem Sinne finden sich ökonomisch und sozial deutliche Unterschiede zwischen den Gästegruppen von St. Moritz und Meran.

7. Literatur & Quellen

7.1. Sekundärliteratur

Abram Renate, Das Kurhaus Meran, Ein Blick in die Geschichte der Kurstadt, Tappeiner Verlag, Meran, 1999.

Anker Daniel, Jungfrau, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8786.php>, 11.03.2019.

Ast Hiltraud, Sommerfrische der Kaiserzeit, Die großbürgerliche Sommergesellschaft und ihre einheimischen Gastgeber, Begegnung zweier sozialer Schichten, Perlach Verlag Augsburg, Augsburg, 1990.

Bahr Hermann, Studien zur Kritik der Moderne, Eigenverlag, Frankfurt am Main, 1984.

Bätzing Werner, Die Alpen: Entstehung und Gefährdung einer europäischen Kulturlandschaft, C.H. Beck, München, 1991.

Bätzing Werner, Die Alpen, Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, C.H. Beck, München, 2003.

Bätzing Werner, Kleines Alpenlexikon – Umwelt – Wirtschaft – Kultur, C.H. Beck Verlag, München 1997.

Berghoff Hartmut, Jakob Vogel (Hg.), Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2004.

Biersack Werner, Der Fremdenverkehr im Kurort Meran, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlicher Arbeitskreis, 1967.

Brusatti Alois, 100 Jahre österreichischer Fremdenverkehr, Historische Entwicklung 1884–1984, Wien, 1984.

Bundi Erwin, Entwicklung und Schutz der Oberengadiner Seenlandschaft, Somedia Buchverlag, Verein ESOS (Hrsg.), Chur, 2017.

Bundi Martin, Piz Bernina, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8991.php>, 11.03.2019.

Busset Thomas, u.a. Tourismus und Kultureller Wandel, Ruth Groh und Dieter Groh, Von den schrecklichen zu den schönen und erhabenen Bergen, Chrons Verlag, Zürich, 2004.

Collenberg Adolf, Oberengadiner Seen, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D47568.php>, 20.02.2019.

Clavuot Ottavio, Sils im Engadin, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D1545.php>, 20.03.2019.

Das Portal der Schweizer Regierung, Geschichte des Bundespräsidiums, (Internetversion), <https://www.admin.ch/gov/de/start/bundespraesidium/bundespraesidenten-und-schweizer-geschichte.html>, 20.03.2019.

De Beer Gavin, Ausgewiesene Schweizerreisen im 18. Jahrhundert nach Gavin de Beer Quellenbasis: Travellers in Switzerland, London, 1949.

- De Capitani François, Wilhelm Tell, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17475.php>, 22.11.2018.
- Degen Bernard, Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV), in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16611.php>, 25.03.2019.
- Degen Bernard, Landesstreik, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16533.php>, 26.03.2019.
- Degen Bernard, Union Helvetia, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D41726.php>, 26.03.2019.
- Direktion Touriseum, Tourismus und Museum, Kaiserin Elisabeth (Internetversion), <http://www.touriseum.it/de/vips/schloss-trauttmansdorff-meran-kaiserin-elisabeth-sissi.asp>, 21.11.2018.
- Duschek Wolfgang, Meran wie es war 1900-1930, Eine Chronik, Verlag Tappeiner, Meran, 1983.
- Fischbacher Marianne, So ging man eben ins Hotel, Domleschger Hotelangestellte im Engadin in der Zwischenkriegszeit, Bündner Monatsblatt, Chur, 1991.
- Fischer Otto: Das Protestantengesetz 1861. Mit erläuternden Bemerkungen, In: Kirche und Recht. Beihefte zum Österr. Archiv für Kirchenrecht, hg. von Franz Arnold / Williband M. Plöchl, Band 3, Wien, 1962.
- Flückiger-Seiler Roland, Berg-Hotels, Zwischen Alpweide und Gipfelkreuz, Alpiner Tourismus und Hotelbau 1830-1920, Hier und Jetzt Verlag, Baden, 2015.
- Flückiger-Seiler Roland, Hotel Paläste, Zwischen Traum und Wirklichkeit, Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830-1920, Hier und Jetzt Verlag, Baden, 2005.
- Goldinger Walter, Geschichte der Republik Österreich 1918-1938, Der Anfang, Wien, 1992.
- Gotta Fritz, Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie, in: Wandruschka, Adam / Urbanitsch, Peter (Hg): Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Band IV: Die Konfessionen, Wien, 1985.
- Gotthold Ephraim Lessing, Nathan der Weise, in: Digitale Bibliothek, (Internetversion), http://www.digbib.org/Gotthold_Ephraim_Lessing_1729/Nathan_der_Weise_.pdf, 07.01.2018.
- Griep Wolfgang, Jäger Hans-Wolf, Reisen im 18. Jahrhundert, Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg, 1986.
- Guex Marie-Hélène, Olympische Bewegung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16345.php>, 12.03.2019.
- Guzzi-Heeb Sandro, Niederlassungsfreiheit, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10369.php>, 18.02.2019.
- Hachtmann Rüdiger, Tourismus -Geschichte, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2007.
- Hamann Brigitte, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, Eigenverlag, München, 1989.
- Heiss Hans, Leonardi Andrea, Tourismus und Entwicklung im Alpenraum 18.-20. Jahrhundert, Studienverlag, Innsbruck, 2003.
- Heiss Hans, Tourismus und Urbanisierung. Fremdenverkehr und Stadtentwicklung in den österreichischen Alpenländern bis 1914, in: Alois Niederstätter, Stadt: Strom – Strasse – Schiene, Hrsg. Arbeitskreis Stadtgeschichtsforschung, Linz, 2001.

Hentschel Uwe, Mythos Schweiz. Zum deutschen literarischen Philhvetismus zwischen 1700 und 1850, Tübingen, 2002.

Head-König Anne-Lise, Auswanderung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion) <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7988.php>, 12.03.2019.

Hofmann Heini, Mythos St. Moritz: Sauerwasser, Gebirgssonne, Höhenklima, Montabella-Verlag 2014, St. Moritz, 2014.

Hofmann Heini, Das Heilbad darf nicht sterben. St. Moritz vor einer schicksalhaften Entscheidung, Eigenverlag, St. Moritz, 2014.

Holstein Andre, Mitten in Europa, Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, Zivile Arbeitsmigration, Zuckerbäcker aus Graubünden, Hier und Jetzt Verlag, Baden, 2018.

Höhne Ernst, Die Alpen zwischen Matterhorn und Bodensee, Knaurs Lexikon für Bergfreunde, Droemer-Knaur, München, 1987.

Hunziker Walter, Kurt Krapf, Grundriss der allgemeinen Fremdenverkehrslehre, Zürich, 1942.

Jäger Jens, Fotografie und Geschichte (Historische Einführungen), Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2009.

Kasper Peter, u.a., 3000 Jahre Heilbad St. Moritz, Festschrift über die Entwicklung von St. Moritz anlässlich der Eröffnung des neuen Heilbad-Zentrums vom 10./11. Juli 1976, Buchdruckerei St. Moritz, St. Moritz, 1976.

Kasper Peter, Maegerlein Heinz, ENGADIN – ein Zipfel vom Paradies, Nymphenburger Verlagshandlung, München, 1981.

Keitz Christine, Reisen als Leitbild. Die Entstehung des modernen Massentourismus in Deutschland, München, 1997.

Kindl Ulrike, Rina Patrick, Franz Tappeiner; Kurarzt und Mäzen, Athesia Verlag, Meran, 2017.

Kogler Karl, Hallama Elfriede, Meran K.u.K Sehnsuchtsort Südtirol, Kral Verlag, Berndorf, 2016.

Kocka Jürgen (Hg.), Geschichte und Vergleich, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1996.

König Wolfgang, Bahnen und Berge. Verkehrstechnik, Tourismus und Naturschutz in den Schweizer Alpen 1870-1939, Frankfurt am Main, 2000.

Kropp Gustav, Chronik der Evang. Schule Meran 1882-1934, Meran, 1904.

Kühnert Wilhelm: Evangelischer Glaube in Tirol. Bezeugt-verfolgt-geduldet, In: Evangelische Pfarrgemeinde A.u.H.B. Innsbruck-Christuskirche (Hg.): 125 Evangelisch in Tirol. Festschrift zur 125-Jahr-Feier der evang. Gemeinden in Tirol, Innsbruck 2001, S. 9-22.

Lambauer Hannes, Erzherzog Johann – Sein Leben in den Bergen, Sonderausstellung 1982 in Bad Aussee, Kurzmittelhaus, Graz, 1982.

Landwehr Achim, Historische Diskursanalyse, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2008.

Lengwiler Martin, Praxisbuch Geschichte, Einführung in die Historischen Methoden, Orell Füssli Verlag, Zürich, 2011.

Lentner, Josef Friedrich (1814-1852), Maler und Schriftsteller, in: Österreichisches Biographisches Lexikon (Internetversion), http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_L/Lentner_Josef-Friedrich_1814_1852.xml, 08.01.2019.

Luger Kurt, Rest Franz, Der Alpentourismus, Entwicklungspotenziale im Spannungsfeld von Kultur, Ökonomie und Ökologie, StudienVerlag, Innsbruck, 2002.

Lüthi Christian, Mittelland, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8566.php>, 25.03.2019.

Lütscher Michael, Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat. Verlag NZZ, Zürich, 2014.

Lussi Kurt, Wege zum Licht: Die katholischen Kirchen von St. Moritz, J. Fink Verlag, Lindenberg, 2003.

Margadant Silvio, Maier Marcella, St. Moritz Streiflichter auf eine aussergewöhnliche Entwicklung, Verlag Walter Gammeter, St. Moritz, 1993.

Margadant Silvio, Geschichte der evangelischen Kirchen von St. Moritz: Jubiläumsschrift zum 200-jährigen Bestehen der evangelischen Kirche St. Moritz, 1787-1987, Eigenverlag Evangelische-Kirchgemeinde, St. Moritz, 1987.

Margadant Silvio, Johannes Badrutt, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D30124.php>, 05.03.2019.

Mathieu Jon, Zwei Staaten, ein Gebirge: schweizerische und österreichische Alpenperzeption im Vergleich (18.-20. Jahrhundert), in: Studienverlag (Internetversion), https://www.studienverlag.at/bookimport/oezgArchiv/media/data0818/1979_oezg_2004_02_s091_106_mathieu.pdf, 21.11.2018.

Mathieu Jon, Eva Bachmann, Ursula Butz, Majestätische Berge, Habsburg als alpiner Tourismusmagnet, Hier und Jetzt Verlag, Baden, 2018.

Michael Peter, Bündner Zuckerbäcker in der Fremde und ihre Alterssitze in der Heimat : Anmerkungen zu einer Ausstellung, in: Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur (Internetversion), <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=bmb-002:1988:0::472>, 26.11.2018.

Mieth Sven u.a., Trauttmansdorff, Geschichten eines Schlosses, Südtiroler Landesmuseum für Kultur- und Landesgeschichte Hrsg., Meran, 2001.

Milani Franco, Die weisse Kohle von St. Moritz und Celerina: 100 Jahre seit der Integration des Elektrizitätswerks in die Gemeinde St. Moritz, 135 Jahre elektrisches Licht in St. Moritz, Montabella-Verlag, 2014.

Mommsen Wolfgang J. (Hg.): Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, Stuttgart, 1988.

Müller Albert, Zu den Methoden der Geschichtsforschung Wie kommen die Geschichtswissenschaften zu ihrem Wissen, in: Wie kommt Wissenschaft zu ihrem Wissen?, Theo Hug (Hg.), Schneider Verlag.

Nössing Josef, Die Alpen als Heilungs- und Erholungsraum, Historikertagung in Meran, Athesia Verlag, Bozen, 1988.

Niederer Arnold, Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel: ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1956 bis 1991, Bern, 1996.

Pfister Ulrich, Graubünden, Reformation und Katholische Reform, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7391.php>, 20.02.2019.

Pixner Pertroll Anna, Ins Licht gebaut, Die Meraner Villen, ihre Gärten und die Entwicklung der Stadt 1860-1910, Raetia Verlag, Bozen, 2009.

- Pokorny Bruno, Aus Merans Werdezeit 1870-1900, Verlagsanstalt S. Poetzelberger, Meran, 1929.
- Pokorny Bruno, Meraner Friedhöfe, in: Des Burggrafenamtes Volks- und Haus-Kalender 1930, Meran 1929.
- Pokorny Bruno, Meran, hundert Jahre Kurort, Universitätsverlag Innsbruck, Innsbruck, 1936.
- Prugger Barbara, Der Belle Époque Tourismus in Südtirol, Eigenverlag, Salzburg, 1998.
- Rageth Jürg, Räter, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8019.php>, 20.02.2019.
- Reimer Hans H. Lutherisch in Südtirol, Die Geschichte der Evangelischen Gemeinde in Meran, Edition Raetia, Bozen, 2009
- Reso Evelyn, Das große Ganze, Intergenerationalität in familiengeführten Tourismusbetrieben in Südtirol, in Studienreihe des Touriseum, Band 6, Meran, 2016.
- Riess Curt, St. Moritz, Die Geschichte des mondänsten Dorfs der Welt, Werner Classen Verlag, Zürich, 1968.
- Robertson Hans, St. Moritz, Seine Fremdenindustrie und sein Gemeinwesen, Samedan 1909.
- Rohrer Josef, Sissi in Meran, Kleine Fluchten einer Kaiserin, Folio Verlag, Bozen, 2008.
- Sauter Christoph, Seger Cordula, St. Moritz – Stadt im Dorf, Hier und Jetzt Verlag, Baden, 2014.
- Schivelbusch Wolfgang, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München/Berlin, 1977.
- Schlumbohn Jürgen (Hg.), Mikrogeschichte - Makrogeschichte: komplementär oder inkommensurabel? Wallstein Verlag, Göttingen, 1998.
- Schnyder Caroline, Reformation, Verankerungen der Reformation und Konflikte nach 1531, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13328.php>, 20.02.2019.
- Schwarz Mario (Hg), Die Südbahn, Ihre Kurorte und Hotels, Semmeringer Architektur, Band 1, Böhlau Verlag, Wien, 2006.
- Schwager Raymund, Das Herz-Jesu-Gelöbnis und das heutige Tirol in: Universität Innsbruck (Internetversion), <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/387.html#ch2>, 08.01.2019.
- Schriewer Jürgen, Kaelble Hartmut, Vergleich und Transfer, Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Campus Verlag, Frankfurt, 2003.
- Sebrich Rainer, Südtiroler Schulgeschichte. Muttersprachlicher Unterricht unter fremdem Gesetz, Bozen 2000.
- Seger Cordula, Grand Hotel – Bühne der Literatur, Dölling und Galitz Verlag, München, 2007.
- Seger Cordula, Grand Hotel, Schauplatz der Literatur, Böhlau Verlag, Köln, 2005.
- Sieder Richard, Erzählungen analysieren – Analysen erzählen, Praxeologisches Paradigma, Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung in: Reinhard Sieder (Internetversion), <http://www.reinhard-sieder.at/wp-content/uploads/2017/11/Erza%CC%88hlungen-analysieren-analysen-erzaehlen-reinhard-sieder.pdf>, 02.04.2019.
- Simonett Jürg, Domleschg, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8066.php>, 25.03.2019.

Spiegelfeld Patrizia: Der Jugendstil in Meran unter besonderer Berücksichtigung der Bauromantik, Innsbruck, 1981.

Spode Hasso, Tourismusgeschichte als Forschungsgegenstand. Bilanz und Ausblick, in: Studienreihe des Touriseum, Band 1. Innsbruck, 2003.

Stadler Hans, Alpen, Siedlung und Bevölkerung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8569.php>, 20.02.2019.

Stampfer P.Cölestin, Geschichte von Meran, der alten Hauptstadt des Landes Tirol. Ständig Reprintins Verlag, Vaduz, 1986.

Sternal Bernd, Kapferer Sophia, Eine kleine Reise durch Geschichte und Gerichte des Meraner Landes: Schaug amol, Dr. Franz Tappeiner und der Tappeinerweg, Sternal Media Verlag, Meran, 2017.

Stutzer Beat, Giovanni Segantini, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D22102.php>, 20.02.2018.

Stutzer Beat, Giovanni Segantini, 1858-1899, (Internetversion), <https://cosmopolis.ch/de/giovanni-segantini-1858-1899/>, 13.03.2019.

Tanner Albert, Belle Epoque, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D30183.php>, 26.11.2018.

Tappeiner Franz, Der europäische Mensch und die Tiroler, Pötzlberger Verlag, Meran, 1896.

Tissot Laurent, Tourismus, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Onlineversion), «<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14070.php>», 20. Januar 2017.

Tilly Richard, Industrialisierung als historischer Prozess, „Das „innere Europa“ und die Bedeutung regionaler Unterschiede, in: Europäische Geschichte online, (Internetversion), <http://ieg-ego.eu/de/threads/hintergruende/industrialisierung/richard-h-tilly-industrialisierung-als-historischer-prozess>, 26.11.2018.

Veyrassat Béatrice, Industrialisierung, Die zweite Phase der Industrialisierung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13824.php>, 22.11.2018.

Waldner Annegret, Sonja Fankhauser, Von Zillerthal nach Zillerthal, Der Weg der Zillertaler Protestanten von Tyrol nach Preussisch-Schlesien im Jahr 1837, Mymorawa Verlag, Tirol, 2017.

Walter François, Wahrnehmung und Ideologie, Die "Entdeckung" der Alpen in: Historisches Lexikon der Schweiz (Internetversion), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8569.php>, 22.11.2018.

Wimmer Mazohl Erika, Meran abseits der Pfade: Eine etwas andere Reise durch die Stadt der Villen, Der große Preis von Pferdewetten und galoppierenden Entwicklungen, Braumüller Verlag, Wien, 2017.

Winkelhofer Martina, Der Alltag des Kaisers, Franz Josef und sein Hof, Die Finanzierung des Hofes, Haymon Taschenbuchausgabe, Wien, 2010.

Zbinden Hans, Giovanni Segantini. Leben und Werk. Verlag Paul Haupt, Bern, 1964.

Zehr Angelo, So ungleich ist das Einkommen in der Schweiz verteilt, in: Schweizer Fernsehen (Internetversion), <https://www.srf.ch/news/schweiz/interaktive-karte-so-ungleich-ist-das-einkommen-in-der-schweiz-verteilt>, 13.04.2019.

7.2. Quellen

Am Anfang waren die heilenden Wasser, in: Heilbad St. Moritz, Medizinisches Zentrum (Internetversion), <https://www.medizin-stmoritz.ch/zentrum/geschichte.html>, 26.02.2019.

Bätzing Werner, Curriculum Vitae, Publikationen, in: Institut für Geografie, Friedrich-Alexander Universität (Internetversion), <https://www.geographie.nat.fau.de/person/werner-baetzing/>, 26.11.2018.

Berry, Peter Robert, Dr., St. Moritz, Kulturarchiv Oberengadin, (Internetversion), <http://search.kulturarchiv.ch/collection/6494/>, 26.09.2019.

Berry Museum St. Moritz (Internetversion), http://www.berrymuseum.com/museum_2_7_3_fd41d.htm?i_page_id=2&picture_id=00, 26.02.2019.

Bundesamt für Statistik (Hrsg.), Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählungen, 1850, 1910, 1920. Buchdruckerei Benteli, Bern-Bümli, 1920.

Bundesgesetz über den Erwerb von Grundstücken durch Personen im Ausland, (Internetversion), <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19830373/index.html>, 04.03.2019.

Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Bundeshymne der Republik Österreich, Fassung vom 21.11.2018, (Internetversion), <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20007593>, 21.11.2018.

Canal Rolf, Academia Engiadina (Internetversion), <https://www.academia-engiadina.ch/zahlen-fakten/kennzahlen-2017.html>, 26.04.2019.

Das Tappeinerfest in Meran am 18. November 1893, in «Der Burggräfler», Meran, 22.11.1983.

Der Sissi-Weg: Vom Zentrum Merans in den botanischen Garten, in: Schloss Trauttmansdorff (Internetversion), <https://www.trauttmansdorff.it/sissi-kaiserin-elisabeth/sissi-in-meran/sissi-weg.html>, 17.01.2019.

Der Tappeiner-Weg. Barrierefrei begehbar, seit seinem Bestehen in: Rund um Meran (Internetversion) <http://rund-um-meran.de/tappeinerweg.php>, 02.04.2019.

Direktion, Klassisches Gymnasium Meran, (Internetversion), https://www.gymme.it/klassisches_gymnasium/historie, 26.04.2019.

Direktion Hotel Edelweiss - Das aristokratische Ambiente des denkmalgeschützten Jugendstilsaals, wo bereits der Dichter und Denker Friedrich Nietzsche dinierte, in: Hotel Edelweiss (Internetversion), <https://www.hotel-edelweiss.ch/hotel-edelweiss/portrait/>, 21.11.2018.

Droysen, Johann Gustav; 1857: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen. (1858). In: Droysen, Johann Gustav: Historik. Textausgabe von Peter Leyh. Stuttgart u. a. 1977, S. 1–393.

Freigang Caroline, Redaktion Tagesanzeiger, In diesen Schweizer Ferienorten sind die Mieten am höchsten, (Internetversion), <https://www.tagesanzeiger.ch/wirtschaft/konjunktur/in-diesen-schweizer-ferienorten-sind-die-mieten-am-hoechsten/story/24314031>, 04.03.2019.

Gemeinde Pontresina, UNESCO-Weltkulturerbe (Internetversion), <https://www.pontresina.ch/bergzeit/bernina-express-unesco-welterbe/>, 04.03.2019.

Geschichte, Die Standseilbahn Muottas Muragl ist die erste Bergbahn Graubündens, die einen Aussichtsberg touristisch erschlossen hat - und das vor über 100 Jahren. (Internetversion), <https://www.mountains.ch/de/hotels/romantikhotel-muottas/ueber-uns/geschichte>, 12.03.2019.

Georg Markus, Wie die Kaiserin Elisabeth Meran erfand in: Kurier (Internetversion), <https://kurier.at/reise/auf-den-spuren-der-kaiserin-wie-sissi-meran-erfand/289.003.039>, 24.01.2018.

Geschichte St. Moritz Curling Club, (Internetversion), <https://www.stmoritz-curling.ch/st-moritz-curling-club/>, 12.03.2019.

Gioconda Leykauf-Segantini, Die Familie Segantini - Giovanni Segantini, (Internetversion), <https://www.segantini.com/giovanni-segantini/>, 12.03.2019.

Griebel Carl, Meran's natürliche Heilmittel und deren richtiger Gebrauch, Selbstverlag, Meran, 1892.

Günther Haller, Die Zillertaler: Glaube oder Heimat, in: «Die Presse» (Internetversion), https://diepresse.com/home/zeitgeschichte/5260627/Die-Zillertaler-Protestanten_Glaube-oder-Heimat?from=suche.intern.portal, 12.12.2018.

History of the Tobogganing Club St Moritz, (Internetversion), <https://www.cresta-run.com/about-the-smtc/history-of-the-club/>, 12.03.2019.

Hotel Margna, Seit über 110 Jahren Ihr Zuhause im Engadin, in: Hotel Margna (Internetversion), <https://www.margna.ch/de/Hotel/Geschichte>, 02.03.2019.

Hotellerie Suisse, Landes-Gesamtarbeitsvertrag des Gastgewerbes (Internetversion) https://www.hotelleriesuisse.ch/files/pdf11/LGAV_2017_DE_1.pdf, 04.03.2019.

Hurni Michael und Segantini Diana, Ein Opfer seines Berufs? In: Neue Zürcher Zeitung (Internetversion) <https://www.nzz.ch/ein-opfer-seines-berufs-1.18058728>, 13.03.2019.

Jordi Matthias, Interviews mit Bürgermeister Dr. Paul Rösch, Meran am 4. April 2018, MP3 Datei bei Matthias Jordi.

Kulm Hotel St. Moritz, Pioniergeist als Tradition, (Internetversion), <https://www.kulm.com/de/hotel/geschichte/>, 05.03.2018.

Lang Renaud, Pro Lej da Segl, (Internetversion) <http://www.prolejdasegl.ch/>, 25.04.2019.

Mathieu Jon, Curriculum Vitae, Publikationen, in: Universität Luzern (Internetversion), <https://www.unilu.ch/fakultaeten/ksf/institute/historisches-seminar/mitarbeitende/jon-mathieu/>, 26.11.2018.

Meran. Kurpromenade mit neuem Kurhaus, in: Sagen (Internetversion), <http://www.sagen.at/fotos/showfull.php?photo=65033>, 08.05.2019.

Merans Promenaden und der Sissi-Weg, in: Suedtirolerland, (Internetversion), <https://www.suedtirolerland.it/de/freizeit-aktiv/berge-wandern/wandern-in-meran-und-umgebung/merans-promenaden-und-der-sissiweg/>, 02.04.2019.

Nistler Alois, Die Entwicklung Merans zum Weltkurort. In: Illustrierte Österreichische Alpenzeitung – Blätter für Touristik, Fremdenverkehr und Sport, 8. Jg, 8. Heft, 1908.

Promenaden in Meran, in: Sentres (Internetversion), <https://www.sentres.com/de/promenaden/der-tappeinerweg-bei-meran>, 02.04.2019.

Plumpe Werner, Lehren aus dem Gründerkrach, in: Der Spiegel (Internetversion), www.spiegel.de/spiegel/spiegelgeschichte/d-66214351.html, 24.01.2019

Redaktion Friedrich Schiller Archiv, »Die Räuber« von Friedrich Schiller – Zusammenfassung und Inhaltsangabe zum Drama, in: Friedrich Schiller Archiv (Internetversion), <https://www.friedrich-schiller-archiv.de/inhaltsangaben/zusammenfassung-die-raeuber/>, 21.11.2018.

Reinthal Marie, Die Eröffnung des neuen Kursaaes in Meran, in: Innsbrucker Nachrichten am 4. Jänner 1915.

Rina Patrick, Südtirol heute: Franz Tappeiner: Eine Schlüsselfigur Merans in ORF (Internetversion), <https://tvthek.orf.at/archive/Panorama/13557891/Franz-Tappeiner-Eine-Schluesselfigur-Merans/13929651>, 09.01.2019.

Rhätische Bahn, Geschichte, Seit 1889 faszinierend anders unterwegs (Internetversion), <https://www.rhb.ch/de/unternehmen/geschichte>, 04.03.2019.

Rhätische Bahn, Der Albulatunnel (Internetversion), <https://www.rhb.ch/de/unternehmen/projekte-dossiers/neubau-albulatunnel/der-neubau/das-projekt>, 04.03.2019.

Rossini Gioacchino, Hofer, the Tell of the Tyrol: A Grand Historical Opera Adapted from the Grand Opera of Guillaume Tell (Classic Reprint), Publisher: Forgotten Books, Publication date, 21.10.2018.

Stadt Meran, Kleine Stadtgesichte; Bau der Anglikanischen Kirche (1891), Stadt Meran, (Internetversion), https://www.gemeinde.meran.bz.it/de/Leben_in_Meran/Wissenswertes/Chronik, 26.11.2018.

Schiebel Alex, Dokumentarfilm-Blog „Südtirol erzählt“, Paul Rösch, Renate Abram, Zenzi Glatt-Amort und Hermann Schnitzer erzählen ..., (Internetversion), „<http://suedtirolerzaehlt.com/100-jahre-kursaal/>“, 09.01.2019.

Streckennetz Rhätische Bahn, in: Günter Dietrich, (Internetversion), <http://www.dietrich.at/rhb/>, 08.05.2019.

St. Moritz, Kirchenbau und Tourismus, in: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Oberengadin (Internetversion), <https://www.refurmo.ch/ueber-uns/liegenschaften/st-moritz/st-moritz-kirchenbau-und-tourismus/>, 21.02.2019.

Südtirol Info; Kaiserin Elisabeth Denkmal Meran, (Internetversion), https://www.suedtirol.info/de/erleben/kaiserin-elisabeth-denkmal-meran_activity_75020, 19.01.2019.

Tappeiner Franz, Einige Worte über die Cholera zur Belehrung und Beruhigung für das Landvolk (Aufruf/Flugblatt – volantino), Meran, 01.08.1855.

Tappeiner Franz, Neue experimentelle Beiträge zur Inhalationstuberkulose der Hunde, «Virchows Archiv», Bd. 82, 1880.

Tourismusdestination Engadin St. Moritz, 150 Jahre Wintertourismus – 150 years of Winter tourism, Tourismusdestination St. Moritz, 2005.

Unternehmensporträt, Die RhB auf einen Blick, (Internetversion), <https://www.rhb.ch/de/unternehmen/organisation/unternehmensportraet>, 08.02.2019.

8. Anhang

8.1. Protokoll des Interviews mit Bürgermeister Dr. Paul Rösch, 4. April 2018

Die Interviewfragen sind fett gekennzeichnet, die Antworten von Herrn Bürgermeister Dr. Paul Rösch werden darunter kursiv dargestellt. Das Interview wurde ungezwungen geführt, die Transkription bleibt so nahe wie möglich an den Originalaussagen von Herrn Dr. Paul Rösch.

Bürgermeister Dr. Paul Rösch begrüßte mich herzlich in seinem Büro. Er kennt Prof. Dr. Peter Eigner von einer Tagung in Kitzbühel. An dieser waren auch die negativen Aspekte des Tourismus Gegenstand der Betrachtung. Bürgermeister Rösch gestattete mir, das Gespräch aufzuzeichnen.

Werter Herr Bürgermeister, ich möchte einleitend die Zielkonflikte direkt ansprechen. Da gibt es aus meiner Sicht einerseits die «wirtschaftliche Abhängigkeit» der Stadt vom Tourismus und andererseits ökologische und soziale Probleme, wie etwa eine Verknappung des Wohnraums, welche der Tourismus nach sich zieht.

Gut – in diesem Kontext muss ich die Entwicklung in Meran nach dem Zweiten Weltkrieg kurz thematisieren. Während einer gewissen Zeit war in Meran kaum mehr was los. Durch das Wirtschaftswunder in Deutschland, durch die zusätzliche Mobilität etwa der PKW, durch die Kulturpolitik der 1950er und 1960er Jahre und und (.....) starb viel Leben in Meran aus. Die Menschen haben damals sehr bewusst das «Heimatidyll» gesucht und deswegen entstanden viele Tourismusmöglichkeiten in kleinen Dörfern, etwa in «Dorf Tirol». Als Folge davon kam es bei uns in Meran sogar zu einem Hotelsterben.

...wenn ich kurz einhaken darf, kann man dies wirklich nur kulturgeschichtlich erklären, dass die Menschen die Idylle gesucht haben. War es nicht einfach auch so, dass es bei einem Bauern in einem kleinen Dorf billiger war?

Ich glaube, dass nach dem Zweiten Weltkrieg ein enorm starker Wunsch nach Idylle da war. Die Menschen wollten nicht mehr in die Stadt – gerade die Deutschen suchten doch nach 1945 Ruhe, Ordnung, Geborgenheit und eben «das Naturidyll». Ich glaube, dies waren die Hauptgründe; - dass es in kleinen Ortschaften punktuell etwas billiger war, mag den Prozess etwas begünstigt und beschleunigt haben; aber die Ursache würde ich rein kulturgeschichtlich erklären. Historisch kann man auch sagen - in Südtirol gab es vor dem Zweiten Weltkrieg die Dolomiten und Meran. Mehr gab's nicht. In den Tälern, etwa im Vinschgau, da war kein Fremdenverkehr. Dann nach dem Zweiten Weltkrieg, auch gerade dank der „Bombenjahre“ 1961 (Anschläge auf Strommasten der «Südtiroler Freiheitskämpfer») gab es eine ganz neue Entwicklung. Ich habe zu den Bombenjahren publiziert und da kann gesagt werden, dass diese überhaupt nicht schlecht für den Tourismus waren. Das Motto in Deutschland und Österreich lautete: «Jetzt erst recht zu den armen Schwestern und Brüdern in den Süden». Die Italiener nahmen dagegen etwas ab. Vielleicht vermische ich die Dinge jetzt etwas – die meisten Dinge so auch die

angesprochene Entwicklung sind multifaktoriell. Doch ich würde schon sagen, dass „Bombentourismus“ und „Naturidyll“ zusammenkamen.

Uns half dann zur Jahrtausendwende das Land, das heißt, die autonome Provinz Bozen Südtirol. Die steckten viel Geld in das „Touriseum“ und in die Therme in Meran. Diese beiden Institutionen halfen uns Meranern zu einer Erholung. Davor gab es ein paar Tagesausflügler von den benachbarten Orten. Das hängt uns immer noch etwas nach. Wir haben zwar gut eine Million Nächtigungen, aber an bestimmten Tagen werden wir einfach überrollt von Touristen aus benachbarten Orten. Dies hat sehr konkrete Verkehrsprobleme zur Folge. An einem regnerischen Freitagvormittag steckt der Automobilverkehr komplett. Da geht nix mehr. Verkehr ist das erste, was die Einheimischen spüren und kritisieren.

Dieses Thema ist auch für mich als Bürgermeister sehr «schwer zu handhaben». In diesem Kontext werfe ich auch der Gemeindepolitik der Nachbargemeinden viel vor. Die Nachbargemeinden, etwa im Passeiertal haben gebaut, gebaut und gebaut, richtige «Hotelburgen» und nun werfen sie mir vor, dass sie nicht rasch genug durch die Stadt kommen. Naja die Straßen in Meran stammen aus den 1950er Jahren, aber ich kann nicht plötzlich breitere Straßen bauen und Gebäude wegsprengen.

Dann bräuchten Sie eine Untertunnelung?

Wir haben ein Projekt für eine Umfahrungsstraße, die gebaut werden müsste. Da gibt es einen Rekurs, welchem stattgegeben werden wird oder nicht. Deshalb verzögert sich das Ganze. Die Umfahrungsstraße plant, dass die Leute aus dem Passeiertal und aus Dorf Tirol direkt über den Küchelbergtunnel auf die Schnellstraße geleitet werden. Da sollte die Stadt zusätzlich eine «Kaverne-Garage» bekommen. Das wird in fünf bis sechs Jahren sein, wenn alles gut geht. Wir haben Projekte für eine Standseilbahn nach Schenna. So könnten die Leute viel leichter nach Meran kommen. Das einzige Problem ist noch, dass das Projekt viel zu teuer ist. Aber hier wird etwas gemacht. Nur im Moment leiden wir weiter unter den Verkehrsproblemen. Schade ist, dass die Gemeindebehörden nicht sehr weit gedacht haben.

Hier wäre etwas zu tun. Auch bezogen auf den öffentlichen Verkehr. Diesbezüglich sind sie in der Schweiz sehr weit voraus. Uns fehlen überhaupt die Ideen, in einen Zug zu steigen. Aber wir müssen darauf kommen. Die Hoteliers sollten Angebote entwickeln, dass diejenigen, die mit dem öffentlichen Verkehr anreisen am Bahnhof abgeholt werden und bspw. fünf Prozent weniger bezahlen. Dies ist den Hoteliers noch nicht eingefallen.

Ich habe gestern mit Herrn Gasser (Nachfolger von Paul Rösch als Leiter des „Touriseums“) gesprochen. Dabei kam heraus, dass die Bahn bspw. die Rhätische Bahn in Graubünden auch «Erlebnisfahrten» anbietet und zwar seit ihrem Beginn. Dies lässt sich sehr gut kombinieren mit den regulären Nutzungen. Sehe ich es richtig, dass es in Südtirol etwas Vergleichbares nicht gibt und die Bahn immer nur als Transportmittel diene?

Ein erster Ansatz ist die Vinschgerbahn. Als ich jung war, gab es diese Bahn und sie war wie so vieles militärisch begründet. Viel Material sollte rasch an die Grenze transportiert werden können. Dann kam eine Zeit, wo gesagt wurde, dass sich diese Bahn nicht mehr lohnen würde und die Bahn stillgelegt wurde. Dann vor zehn Jahren begann man, die Bahn zu reaktivieren. Dagegen gab es auch massive Widerstände, dass es sich nicht lohnen würde. Doch dies hat sich inzwischen als total tolles Konzept herausgestellt. Da fahren massenhaft Touristen hoch nach Malls und dann mit dem Rennrad runter nach Meran. Hier wurde zum ersten Mal bei uns das Modell der Rhätischen Bahn angewandt, nämlich das Erlebnisbahnfahren. Aber das ist alles sehr neu. Wir lernen da Dinge nach, wo uns die Schweiz voraus war. Ich lebte in Meiringen und war immer fasziniert von der Brünigbahn. Da seid ihr uns in gewisser Weise sehr weit voraus.

Gut – dann könnte man aber zumindest sagen, dass in der letzten Zeit positive Entwicklungen stattfanden. Die Therme wurde gebaut, das Touriseum neu errichtet und die Vinschgerbahn reaktiviert. Das schaut nach meinem Dafürhalten nach guter Regionalpolitik der Regierung Bozen-Südtirol aus.

Ja, man kann ganz eindeutig sagen, dass die letzte Regierung unter Louis Durnwalder und auch die Regierung seines Nachfolgers durchaus innovativ ist. Nehmen Sie als Beispiel die ganzen Radwege. Diesbezüglich geschah jahrelang nichts, bis plötzlich der Landesrat Widmann unter Durnwalder in kurzer Zeit ein beeindruckendes Radnetz in gesamt Südtirol gebaut hat. Ich fahre sehr gerne Rennrad – das ist für mich super. Ich glaube, dass das Land in vielen Dingen sehr viel weiter war, als die Gemeinden. Das Land dachte offen, – auch die Idee des „Touriseums“ – dass es ein Ort gibt, wo über Tourismus nachgedacht wird – dies ist auch nicht nichts. Da konnten wir auch viel vordenken und reflektieren. Gut es gibt zwei Seiten – einerseits die «Bettenburgen» - die nicht gerade schön sind und andererseits ein sehr innovatives und nachhaltiges Land.

Ich glaube auch, dass das Land sehr viel in Kultur investiert hat. Da ist sehr viel Geld hineingesteckt worden. Bei uns ist das Stadtmuseum viel schwieriger zu finanzieren. Gerade in der Ära Durnwalder wurde eine Museumslandschaft hervorgebracht, die wirklich beeindruckend ist. Natürlich, die Schweiz ist auch hinsichtlich der Museen unser Vorbild gewesen. Ich habe als erster Leiter des „Touriseums“ mit Fredy Rey aus dem Verkehrshaus in Luzern zusammengearbeitet, viele Ansätze übernahmen wir vom Verkehrshaus. In den letzten 15-20 Jahren hat sich dann auch bei uns «Museums-Know-How» entwickelt. Ich glaube, da hat das Land sehr viel gemacht. Zwar auch aus einem sehr durchdachten Grund: Südtirol ist eine Minderheit und eine Minderheit muss sich immer wieder schützen und über die Kultur definieren. Ethnopolitische Gründe und wirtschaftliche Gründe gehen da Hand in Hand. Diese Museen eignen sich sehr gut, um bei schlechtem Wetter den Touristen zu zeigen, wer man ist.

Nach all den Jahren darf ich auch mit Befriedigung zur Kenntnis nehmen, dass diese Institutionen sehr kritisch, gesellschaftskritisch arbeiten dürfen. «Man hat uns im Touriseum» arbeiten lassen und es gab keine politischen Versuche der Einflussnahme – auch dies ist sehr positiv. Wir haben beispielsweise das Thema «Andreas Hofer» aufgegriffen und waren da sehr kritisch. Wir haben Hofer als touristische Werbemaschine aufgegriffen und am Image gekratzt und da kam politischer Druck, obwohl ich nichts mit der Südtiroler Volkspartei zu tun habe. Da gibt es durchaus Offenheit.

Sie sind Ethnologe?

Ja, Volkskunde und Geschichte habe ich in Innsbruck studiert. Wir (das Team des „Touriseums“) waren auch wissenschaftlich gut, dank eines guten Fachbeirates.

Da bin ich in einem gewissen Sinne schon erstaunt. Ich kann mich nur an eine turbulente Szene im Tiroler Landtag erinnern. Da griff ein Abgeordneter der Grünen Andreas Hofer an und stellte ihn als Taliban dar, worauf er vom Landeshauptmann Van Staa niedergebrüllt wurde. Da wäre die Stimmung also eine ganz andere gewesen als im „Touriseum“.

Er war ein Taliban (lacht), der Andreas Hofer. Er hat Universitäten geschlossen, die Frauen mussten längere Röcke tragen, die Haare aufstecken, die Bluse musste geschlossen sein. Er war ein Taliban (lacht).

Ja klar – was mich interessiert ist die Frage, ob man durch Kritik an Hofer die Seele und die Menschen verletzt?

Wie gesagt wir hatten keine Probleme. Vielleicht haben sich nicht alle die Ausstellung angesehen, aber wir hatten wirklich nie Probleme und die Regierung wusste ganz eindeutig, was wir taten.

Sie hatten ein gutes Verhältnis mit Durnwalder?

Ja, der Durnwalder war im Gegensatz zum heutigen Landeshauptmann der Macho. Durnwalder war Bauer und der bestimmt, was gesät wird. Gewiss war er nicht gerade der Oberdemokrat. Aber er hat gehorcht, was ist, und er hats verstanden. Wenn er sah, dass jemand gut arbeitet und etwas Sinnvolles aufbaute, dann war er auch so etwas wie eine Mauer. Wenn wir beispielsweise vom Tourismusverein angepinkelt wurden, sagte er schlicht und einfach – lasst die Leute arbeiten und damit war die ganze Sache erledigt. Er war ein hemdsärmeliger Politiker, wie der Wallnöfer in Nordtirol oder Strauss in Bayern. Er war noch diese Ära. Man durfte ihn nicht anpinkeln, sonst war man weg vom Fenster (...), aber wer will schon gerne angepinkelt werden. Aber uns hat er wirklich in Ruhe gelassen und er war eine Schutzmauer.

Was ich gerne weiter mit Ihnen diskutieren möchte ist «der Tourismus» in Relation zu seiner gesamtwirtschaftlichen Bedeutung. In St. Moritz und im Oberengadin habe ich mir die Verhältnisse angeschaut und mich gefragt – was gibt es denn sonst noch außer dem Tourismus? Ich stellte in etwa fest, dass es noch eine Kaserne, ein paar Bauern und ein wenig Wasserkraft gibt, aber ansonsten eigentlich nichts. Pendeln kann man vom Oberengadin auch nirgendwo hin (...) dort geht es eigentlich nur um den Tourismus. Alle hängen dran und dies ist jawohl in Meran schon anders.

Da haben Sie Recht. Bei uns ist es wirklich auch so, dass die Landwirtschaft sehr gut läuft. Äpfel und Wein gibt es sehr viel. Dann gibt es einige gute Unternehmer, so etwas wie Kleinindustrie, die sehr gut ist. Ich glaube, die hält dem Tourismus fast ein wenig die Waage. Aber der Tourismus spielt sicher eine wichtige Rolle – etwa gerade der Kleinhandel in Meran lebt schon sehr stark vom Tourismus. Wenn der Tourismus wegbrechen würde, könnten wir weiterleben (.....), aber es wäre ein starker Einbruch.

Es gibt sehr viele Firmen, die gut arbeiten könnten, auch ohne den Tourismus. Aber um die genauen Interaktionen zu kennen, müssten sie sich am besten beim Unternehmerverband melden. Herr Nägele ist da der Präsident. Ich kann mich gerade nur an ein Gespräch mit dem Unternehmerverband erinnern. Da hat mir der Präsident gesagt: «Herr Bürgermeister – Sie wissen schon, dass wir viel mehr umsetzen, als die Hoteliers».

Wie schaut Ihr Verhältnis zum Unternehmerverband aus? Ist dieses gut?

Ja, durchaus – wir schauen jetzt gemeinsam, dass wir beim Pferdeplatz ein Zentrum für Start-ups schaffen. Für uns ist sehr zentral, dass wir auf mehreren Beinen stehen. Der Tourismus ist schon ein wichtiges Standbein. Ich will aber bewusst auch Innovationen fördern – klar, das sagt jeder. Aber wir haben in unserer Regierung, Diego Danella, einen italienischer Unternehmer, der sehr engagiert ist. Unter der Haupttribüne des Pferderennplatzes, einem sehr schönen Ort übrigens, soll nun dieses Zentrum geschaffen werden. Wir bekommen auch EU-Gelder und das Land unterstützt uns auch. Ja, es soll so sein, dass es für die globalisierte Wirtschaft keine Rolle spielt, ob sie in Schanghai oder bei uns forscht und in Meran mitten in diesem wunderschönen Park ist es sicher viel schöner als sonst wo auf der Welt!

Dadurch soll die Stadt definitiv international werden (....)

Wichtig ist mir vor allem, dass wir die Intelligenz hierher kriegen. Die Jungen, die im Ausland studieren, sollen zurückkommen. Ja, und mir ist ganz wichtig (....) Meran als «Liberale Insel» soll neu aufleben. Wir waren immer eine liberale Insel, dazu müssen Sie nur das Telefonbuch anschauen und seine Namen durchforsten. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg gab es bei uns fünf Kirchen, also verschiedenen Glaubensgemeinschaften. Russisch-Orthodox, Anglikanisch, Evangelisch, Katholisch und auch eine Synagoge. Dies alles in einem erzkatholischen Land, welches Tirol war. Wir waren dank des Tourismus immer liberal.

Und heute?

Bauen wir eine Moschee (Lacht) (...) Nein noch nicht, weil die Muslime zu zerstritten sind. Aber wir haben nach wie vor eine starke evangelische Gemeinde. Die haben eine Kirche im Zentrum, mitten im Zentrum, sind sehr offen, sehr engagiert. Bei der Feier zum 500-Jahre Reformation-Jubiläum hat der katholische Bischof die Predigt in der evangelischen Kirche gehalten. Die sind sehr offen. Ich gehe oft zu den Evangelischen, einfach als Zeichen.

Eine Synagoge gibt es auch wieder?

Haben wir auch wieder, aber nach dem Zweiten Weltkrieg sind natürlich nur wenige Mitglieder übriggeblieben.

Muslime sind aber nach wie vor unorganisiert?

Nicht ganz – sie haben ein Gebetshaus, das wir von der Gemeinde aus zur Verfügung stellen. Aber ich hätte überhaupt nichts gegen eine Moschee.

Mit den Start-Ups wollen Sie die Intelligenz herholen. Da sehe ich schon auch eine klare Differenz zum Engadin, denn im Engadin gibt es kaum Arbeit für Hochqualifizierte. Sicher braucht es Lehrer, Hoteldirektoren und Ärzte. Aber das sind eben nur sehr wenige Arbeitsplätze im Verhältnis zur Gastronomie, in der viele nicht ganz so gut Ausgebildete arbeiten.

Ich bin absolut mit Ihnen einverstanden. Ein Standbein alleine ist tödlich. Ich möchte drei Standbeine in Meran etablieren: Bildung, Unternehmertum und Tourismus. Die Universität ist bekanntermaßen in Bozen, aber ich möchte versuchen, dass wir Orte aufbauen, welche die breite Bevölkerung interessieren. Unser Glück ist, dass Meran im Moment gerade einen Richter am Internationalen Gerichtshof für Menschenrecht stellt. Mit diesem wollen wir hier in Meran ein Zentrum für Menschenrechte und Menschenwürde aufbauen. Wir sind eine „Fairtrade City“ geworden. Das läuft nicht schlecht – es fanden bereits einige Tagungen statt. Das, was Davos für die Wirtschaft gemacht hat – da möchte ich, dass wir ein kleines Davos werden, für die Menschenrechte.

Da kann man wahrscheinlich auch einen guten historischen Bezug herstellen, an die Zeit des Faschismus, wo die Minderheit in Südtirol brutal diskriminiert wurde.

Klar, das fällt mithinein. Menschenrechte und Menschenwürde, das sind einfach auch meine Anliegen und dass das Standbein Bildung stärker wird. Nicht nur die Gymnasien und Tourismusfachschulen sollen unsere Bildungslandschaft prägen. In der Bildung für Tourismus sind wir bereits gut – das soll so bleiben. Aber ich will ganz eindeutig die touristische Abhängigkeit vermeiden. Wir wissen eindeutig, dass der Tourismus eine Seifenblase sein kann und deshalb müssen wir diversifizieren.

Ich denke gerade die Schweiz beispielsweise – ich liebe ja die Schweiz – war eineinhalb Jahre in Meringen mit ihrer diversifizierten Volkswirtschaft. Auch das Demokratieverständnis ist bei euch ja sehr gut. Aber ich kann mit meinem Gehalt als Bürgermeister unmöglich bei euch Urlaub machen. Ich würde gerne ins Oberengadin gehen – es ist mir ganz einfach zu teuer – ich wollte nämlich meiner Frau zum 50. Geburtstag ein Wochenende im Engadin schenken, aber das geht einfach nicht.

Gut – damit könnte man vielleicht noch die Thematik Demokratie und Tourismus aufgreifen. Wenn die Preise so angesetzt werden, dass die breite Masse erst gar nicht hinkommt, ist dies natürlich auch nicht sehr demokratisch. Aber vielleicht können wir in diesem Zusammenhang noch die Rolle der Eisenbahn thematisieren. Dies war ja eine wirtschaftliche Form der Demokratisierung. Hier würde mich einfach noch die Rolle der Eisenbahn interessieren und dies insbesondere im Hinblick auf die neuen Schichten, die dank der Eisenbahn nach Meran kommen konnten. Die Eisenbahn war ja auch wichtig in der „Take-off Phase“ des Meraner Tourismus». In St. Moritz ist der Tourismus trotz der Bahn sehr elitär geblieben.

Nun gut, dass der Tourismus in St. Moritz sehr elitär geblieben ist, würde ich als legitim erachten. Ansonsten muss ich das ganze kapitalistische Wirtschaftssystem ankreiden. Also ich werde nie in St. Moritz Urlaub machen – auch nicht im Waldhaus in Sils-Maria (...) wäre zwar echt super schön, meiner Frau zum 50. Geburtstag dies zu spendieren, doch dies geht finanziell einfach nicht. Aber dies sind Grundsatzfragen - das Oberengadin ist eine Jet Set-Region und einfach ein Ergebnis des Kapitalismus. Man kanns in Frage stellen – aber die Welt funktioniert nun mal so – ob es sozial richtig ist oder nicht. Gut, die Eisenbahn kann man nur schwer hineinbringen. Weil es ist ja auch Luxus mit der Schweizerbahn zu fahren, so wie es irgendwie Luxus geworden ist, in Europa mit einer funktionierenden Bahn zu fahren. In Italien ist es auch so, dass man von Bozen nach Rom nur gut Bahn fahren kann, wenn man mit der privaten Gesellschaft fährt, die privatisiert wurde, aber perfekt funktioniert. Es ist da auch schon fast so, dass die private und funktionierende Bahn ein 5-Sterne Hotel ist – währenddessen die staatlichen Bahnen eine alte und schmutzige Herberge darstellen. So gesehen tu ich mich mit ihrer These eher schwer.

Ich kenne den ehemaligen Kurdirektor von St. Moritz, Danuser, sehr gut. Er sagte immer zu mir – wir müssen Champagner sein, die anderen können auch Prosecco trinken. Und irgendwie verstehe ich St. Moritz auch, dass sie dieses Image pflegen wollen. Und wenn ich dies auf Meran übertrage – Meran soll auch Champagner werden, aber nicht über den Preis. Vielleicht bin ich etwas naiv, aber ich möchte eine ganz besondere Qualität haben. Das heißt, wir haben die Meraner Musikwochen, wir haben den Lyrikpreis, wir haben Jazzwochen, wir haben Weinfestivals etc. Dies sind die Events, die wir pushen müssen. Andererseits bin ich kein Freund des Weihnachtsmarktes, den es überall gibt. Aber der Weihnachtsmarkt ist nichts Einzigartiges und genau dies muss es eigentlich sein, es muss was Einzigartiges sein. Die Musikwochen sind da ganz was anderes, da kommen Orchester aus der ganzen Welt – hier sind wir wie Salzburg. Dann kommt auch eine bestimmte Klientel. Aber ich möchte dann wirklich auch, dass sich die Durchschnittsfamilie, die mit einem Gehalt von monatlich 2.000 Euro auskommen muss, die sollte sich dies auch anschauen können. Wir wollen uns explizit nicht über den Preis definieren. Die Bevölkerung soll alles mittragen und bei den Musikwochen ist es wirklich auch so. Wir hatten 50 Prozent der Eintritte von Einheimischen. Wenn die einheimische Bevölkerung nicht mitspielt, dann halte ich vom Tourismus nichts.

Gut – da spielen Sie ein wenig auf die «Piefke Saga» an. Dass die einheimische Bevölkerung quasi verdrängt wird, damit man den Deutschen schönen Urlaub bieten kann (.....)

Die Piefke Saga ist zu bedeutenden Teilen wahrgeworden. Und genau dies möchte ich verhindern. Wir als Meran möchten elegant sein, mit Jugendstil, mit Mittelalter und wir müssen diese Tradition weitermachen und uns zugleich öffnen. Früher sind nur alte Menschen nach Meran gekommen. Wir waren das bundesdeutsche Altersheim - dies hat sich zum Glück geändert (.....). Es kommen nun auch Familien. Auch weil es bei uns so gutes Essen gibt – mit viel lokalem Essen, wo viel Mediterranes hineinfließt. In den letzten Jahren ist auch ein sehr starkes Bewusstsein entstanden, dass das Essen echt lokal ist.

Das Essen spielt eine unheimlich wichtige Rolle. Es ist uns gelungen, uns durch das Essen politisch zu entkrampfen (lacht laut). Aber wirklich (...) bei Musik und Essen (...) da geht echt viel weiter. Das ist jetzt vielleicht etwas Kirchturmpolitik (...), aber Sie werden sich schwertun, in Meran irgendwo schlecht zu essen und dann noch einen guten Wein dazu, da wird es echt fein. (lacht) Nur bei den Äpfeln fehlt noch ein entsprechendes Bewusstsein.

Ja, da habe ich von den Volksbegehren gehört, die Spritzmittel verbieten zu wollen.

Ja, im Vinschgau gibt es riesige Diskussionen. Alexander Schiebler hat dazu jetzt ein Buch geschrieben «Das Wunder von Mals». Jetzt langsam werden die Sünden aufgearbeitet und ich hoffe wir bekommen auch noch eine gute Apfelkultur hin. Jedenfalls tut sich was.

Das scheint mir doch schon sehr positiv. Ich schätze, dass in Südtalien die Spritzmittel niemanden interessieren würden.

Richtig. Viele Leute fragen sich nun auch, wie sinnvoll Äpfel verwertet werden können. Im Moment gibt es auf der Speisekarte den Apfelstrudel – dann ist bald fertig. Aber Sie sehen, man muss die Dinge kulturell verarbeiten und einbinden, so wie dies beim Apfel nachgeholt werden muss, so war es auch beim Tourismus.

Inzwischen ist der Tourismus etwas völlig Akzeptiertes. Als ich ein Jugendlicher war, ist auf Hotels aufgeschmiert worden «Piefke go home». Damals war der Tourismus ein völliger Fremdkörper, wie es der mit Pestizid verseuchte Apfel ist, der überhaupt nicht zu unserem natürlichen Selbstverständnis passt. Das dürfen Sie nicht unterschätzen, wir haben die Touristen echt schikaniert.

Wenn Sie jetzt von der einheimischen Bevölkerung sprechen, dann würde mich als ehemaliger Angestellter eines Hotels im Engadin auch die Frage interessieren, inwieweit Einheimische in der Gastronomie beschäftigt werden. Im Hotel Edelweiss, in dem ich gearbeitet habe, da waren von den Angestellten maximal zehn Prozent Schweizer. Ist der Anteil der Einheimischen in Südtirol höher?

Wie wurde dann im Haus gesprochen? Italienisch? Ich kann mich nur erinnern, dass im Waldhaus in Sils-Maria bei einer Tagung stets Italienisch mit den Hilfskräften gesprochen werden musste.

Ja, die meisten Hilfskräfte kamen aus Portugal und mit diesen konnte man nur Italienisch und per Handzeichen kommunizieren.

(Die Sekretärin kommt ins Büro und weist Bürgermeister Rösch darauf hin, dass Mitglieder eines Ausschusses auf ihn warten)

Entschuldigen, Sie Herr Bürgermeister. Habe ich Sie zulange aufgehalten? Müssen Sie in den Ausschuss?

Sollte ich. (lacht)

Gut dann halten wir uns kurz (....) Wer verrichtet die einfacheren Arbeiten in der Hotellerie?

Bis jetzt haben in der Hotellerie die Leute von den Tälern gearbeitet, die sonst Bauern waren (....) und jetzt ist es soweit, dass der Wohlstand gewachsen ist und diese sich nicht mehr so einfach tun. Jetzt ist das Problem, dass die Hotels kaum mehr Angestellte finden. Wir haben null Arbeitslosigkeit – im Gegenteil – die Hotellerie sucht Leute aus dem Ostblock – da wird wieder in der ganzen Monarchie nach Arbeitskräften gesucht (lacht). Die machen das, das ist sehr interessant. Das war heute Morgen ein Thema in den Lokalnachrichten, denn es hat natürlich Auswirkungen auf die Authentizität.

Der Tourismusdirektor sagte, dass es aber in erster Linie wichtig sei, dass die Knödel auf der Alm die nun von Polinnen serviert werden, von lokalen Produkten gemacht würden und, dass sie gut sind. Als zweiter Schritt sei es wichtig, dass die Polinnen lernen würden, die Gastfreundschaft der Südtiroler zu übernehmen. Ich fand die Aussagen des Tourismusdirektors lustig, aber im Grunde ist es ein Problem.

Wie viel Zeit haben Sie noch? Können Sie mir noch etwas zum Pferderennplatz sagen.

Klar, der Pferderennplatz war ein faschistisches Projekt im Rahmen ihrer wahnwitzigen „Italianisierungspolitik“. Er war von Rom aus gesteuert und sollte die Eleganz nach Meran bringen. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden bei uns auch sehr hohe Preise bezahlt. Danach ging er über in den Besitz der Gemeinde und wurde nicht so sehr beachtet – insbesondere nicht von der deutschsprachigen Bevölkerung. Ist ja irgendwo durchaus auch verständlich. Nun schwappt es langsam um.

Man sagt mehr und mehr – wir haben das – und ein sehr offener Italiener führt das Ganze. Am Ostermontag waren bei einem Haflingerrennen auch die lokalen Musikkapellen dabei. Das fand ich sehr schön, denn wenn auch traditionelle deutschsprachige Musikkapellen dabei sind, dann geht der faschistische Beigeschmack endlich weg. Jetzt sind wir dabei, dass auch das Land Südtirol einsteigt.

Dann wird es hoffentlich gemeinsam mit den Start-ups endlich ein lokal gut akzeptierter Teil von uns und nicht mehr ein Fremdkörper. Das kommt sehr positiv.

Südtirol geht es sehr gut, die deutschsprachige Bevölkerung ist stark, insbesondere auch wirtschaftlich stark. Auch dieses Haus (Gemeindehaus) ist ein faschistischer Bau, aber das wird langsam akzeptiert.

Das erstaunt mich positiv (....) Was ich so mitbekommen habe ist, dass die Angst vor der Italianisierung eher wieder größer geworden ist.

Wie gesagt, rekrutiert das Gastgewerbe ja auch eher Osteuropäer. Diese sind sprachlich einfach geschickter als die Südtiroler (....).

(Bürgermeister Rösch öffnet die Türe zum Ausschuss – die Mitglieder fragen vorwurfsvoll, weshalb er sie warten lässt, er tröstet die Mitglieder damit, dass er in zwei Minuten kommen würde).

Bürgermeister Rösch erzählt mir kurz, welche Touristiker er in der Schweiz kennt (....) Manche Hoteliers waren auch bei der Eröffnung des „Touriseum“ in Meran dabei.

Bürgermeister Rösch würde sich zusätzlich auch wünschen, dass zwischen Südtirol und Graubünden endlich die Bahnprojekte aus der Belle Époque realisiert würden.

Ich wende ein, dass mir das Ganze nicht realistisch scheint (....).

Ja, aber daran denken muss man trotzdem. Ganz hektisch verläuft die Verabschiedung mit dem Versprechen, dass ich ihn jederzeit anrufen darf.

Die letzten Worte lauten: «Ich würde mich lieber mit Ihnen unterhalten (...), das können Sie mir glauben» (....). Paul Rösch geht lächelnd in den Ausschuss.

9. Lebenslauf

PERSONALIEN

Name	Jordi, Matthias Peter
Adresse	Beheimgasse 12/23+24 1170 Wien
Telefon	0664 535 1607
E-Mail	matthias.jordi@bka.gv.at
geboren	22.01.1991
Staatsbürgerschaft	Schweiz
Heimatort	Wyssachen, BE
Familienstand	ledig
Konfession	evangelisch-reformiert



Gipfelkreuz des Großglockners -- seit der Abtrennung Südtirols von Österreich die höchste Erhebung des Landes, 3.798 m ü.A., bestiegen am 29. April 2018. ¶

BERUFS- UND BILDUNGSWEG

seit August 2018	unbefristete Teilzeitarbeit im Pressedienst des Bundeskanzleramtes in Wien
Juli - Dezember 2017	Verwaltungspraktikum im Bundeskanzleramt in Wien
seit März 2017	Tutor im Studiengang Geschichte an der Universität Wien
seit Oktober 2015	Masterstudium im Studiengang Geschichte an der Universität Wien
September 2015	Abschluss Bachelorstudium
2012-2015	Bachelorstudium am Institut für allgemeine und schweizerische Zeitgeschichte in Freiburg (Schweiz), sowie Theologie (Nebenfach)
2011-2012	Arbeit als Rezeptionist im Hotel Edelweiss in Sils-Maria
Juni 2011	Matura; Schwerpunktfach Wirtschaft und Recht
2009-2011	Gymnasium Oberaargau, Langenthal
Juni 2009	Abschluss als Kaufmann mit Berufsmaturität
2006-2009	Kaufmännische Lehre in der Staatskanzlei des Kantons Bern
2003-2006	Sekundarschule Herzogenbuchsee
1998-2003	Primarschule Bleienbach
1997-1998	Primarschule Boltigen

Sprachkenntnisse:

Deutsch	Muttersprache
Englisch	First Certificate Exam
Französisch	DEL F B2

EHRENAMTLICHE TÄTIGKEITEN

2016-2018	Präsident der Studentenwohngemeinschaft in der Wiener Schottenabtei
seit 2015	Ehrenamtliche Engagements in der Katholischen Hochschuljugend in Wien
2011-2015	Revisor der Musikgesellschaft Bleienbach
2011-2015	Mitglied der Umweltkommission der Gemeinde Bleienbach
2009-2010	Sekretär im Jugendparlament Oberraargau

WEITERE AKTIVITÄTEN UND INTERSSEN

- Wandern/Skitourengehen
- Bergsteigen
- Gesang (Kantor)
- Politik (Österreich, Schweiz, Europa & Welt)

10. Abstract

Die „Aufklärung“ und die „Industrialisierung“ veränderten die europäische Gesellschaft fundamental. Die Aufklärung weckte den Entdeckergeist, die Industrialisierung erzielte beeindruckende wirtschaftliche Erfolge, führte aber auch zu neuen ökologischen, ökonomischen, gesundheitlichen und psychischen Problemen bei den Menschen. Im Berggebiet blieben die negativen Auswirkungen der Industrialisierung aus. Es verblieb agrarisch geprägt und erhielt sich so das Potenzial, sich touristisch zu entwickeln.

Diese Arbeit stellt die endogenen und exogenen Faktoren vor, die dazu führten, dass die verarmten Orte Meran und St. Moritz im 19. Jahrhundert Kurorte wurden. In einem ersten Schritt werden der Historische Kontext und die verwendeten Methoden vorgestellt (vgl. Kapitel 2). Anschließend werden ausgehend vom aktuellen Forschungsstand, die in der Tourismusgeschichte anerkannten Begriffe erklärt und definiert (vgl. Kapitel 3). In den darauffolgenden Kapiteln vier und fünf wird die Entstehung des Tourismus in Meran und in St. Moritz erörtert. Schwerpunktmäßig wird darin auf den Begriff „Take-off“ eingegangen. Die Begrifflichkeit „Take-off“ inkludiert alle Faktoren und Prozesse, die dazu beitrugen, dass sich die Orte irreversibel veränderten und Tourismus ein bedeutender Wirtschaftsfaktor wurde. Im letzten Kapitel werden die Kurorte einander gegenübergestellt. Der Vergleich zeigt auf, dass sich die zentralen Charakteristika der beiden Kurorte bereits während des „Take-off“ herausbildeten. Die Arbeit schließt mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges, der in beiden Kurorten zu dramatischen Umbrüchen führte.

Der Analyse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entstehung und Entwicklung der Kurorte wird eine breite Kontextualisierung anbeigestellt. Geografisch liegen die beiden Orte zwar relativ nahe beieinander; eingebunden waren sie aber immer in unterschiedliche Staatsgebilde. St. Moritz war und ist Teil der Schweiz, während das heute südtirolerische Meran bis 1918 zur K.u.K Monarchie Österreich-Ungarn gehörte.

Die Schweiz war ein föderal organisiertes Land, in dem lange Zeit keine zentralstaatlichen Strukturen bestanden. Sie und ihre Berge wurden mehrheitlich von aufklärerischen Kreisen entdeckt, die das Land für seine vielen Freiheiten lobten. Politisch setzten sich anschließend relativ früh demokratische Ideen durch. Wirtschaftlich gelangen im Zuge der Industrialisierung

auch sehr früh Erfolge, die sich in einer dezentralen, aber wertschöpfungsintensiven Leichtindustrie zeigten.

Die K.u.K. Monarchie war vor dem Ersten Weltkrieg als Vielvölkerstaat eines der größten Reiche Europas. Politisch prägend war bis zum Ersten Weltkrieg ein aufgeklärter Absolutismus. Für die Entdeckung der Alpen war geistesgeschichtlich die Romantik entscheidend. Durch sie entwickelte das Haus Habsburg eine alpine Disposition. In diesem Kontext reiste Kaiserin Elisabeth mehrmals nach Meran, um dort ihren Urlaub zu verbringen. Zeitweise wurde es nötig nach Meran zu reisen, um mit dem Kaiser und seinem Hofstaat in Kontakt zu kommen.

Für beide Orte gilt, dass ihre touristische Entwicklung erst durch die mit der Industrialisierung ermöglichten Verdichtung von Raum und Zeit gelang. Der Hauptfaktor war das neue Verkehrsmittel Eisenbahn, durch die das Reisen zeitlich und ökonomisch radikal verändert wurde. Sowohl in St. Moritz als auch in Meran fand die touristische Entwicklung vergleichsweise früh statt. Dies ist das Verdienst von Pionieren, die mutig, innovativ und vorausschauend agierten. Sie prägten bereits damals die zentralen Charakteristika der Kurorte. Bei beiden Kurorten stand Gesundheitstourismus am Beginn ihrer Entwicklung. Meran pries sich in der Anfangszeit als „Luftkurort“ an, St. Moritz als „Badekurort“. Danach entwickelten sich die Orte unterschiedlich weiter.

Für Meran wurden kulturelle Angebote im und um das Kurhaus bedeutend. Dieses liegt an der Passer und wird von einer Promenade gesäumt. Von dort aus hatten die Gäste eine wunderschöne Aussicht auf die Berge. An der Promenade entstand ein Musikpavillon. Die vielfältigen Angebote an der Promenade wurden sehr geschätzt und von vielen Gästen als Ausnahmeerscheinung wahrgenommen. Das Miteinander von „Bergblick“, vom Rauschen der Passer, von Theater, von Lesungen, von Vorträgen und vielen weiteren Veranstaltungen prägen den Kurort bis heute und sind – wie diese Arbeiten zeigen konnte – der „Hauptreiz“ des Ortes.

In St. Moritz wurden die damals neuen, exklusiven Sportarten prägend. Dies waren das Eislaufen, das Skijöring, das Schlitteln, das Curling-Spiel und als lokale Sensation kam der

berühmte Cresta Bob-Run hinzu. Aus ökonomischen Gründen konnten nur sehr wenige Menschen diese Sportarten betreiben. Diese Zugangsbeschränkung prägt den Ort auch heute.